

**Matthias
Weiß**



**DER PAKT DER TIERE
DIE WEIßE ZEIT**

Der Pakt der Tiere
Die Weiße Zeit

Matthias Weiß

Bis zum 22. Jahrhundert wurden strenge Gesetze erlassen, die die Produktion von Tierprodukten einschränken. Jagd und Massentierhaltung wurden verboten, Landwirte mit hohen Abgaben besteuert.

Viele Tiere waren wegen der Überfüllung der Wälder gezwungen in die Städte der Menschen zu ziehen.

Ihre Intelligenz entwickelte sich dort auf ein gesellschaftliches Niveau, doch sie büßten dafür ihre Jagdinstinkte ein.

Die Katze Addasa und ihre Freunde, der Fuchs Cegise und der Waschbär Dunster sind unterwegs auf den Straßen Neu-Berlins. Aber ein dunkler Schatten legt sich über die Stadt.



Inhaltsverzeichnis

Prolog

Akt 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Akt 2

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Akt 3

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Das Ziel für jedes irdische Lebewesen ist dasselbe. Es kommt nur darauf an, was wir tun und erleben wollen, bis wir dieses Ziel erreicht haben. Und genau das macht uns aus. Erfahrung und Entscheidung.

Matthias Weiß

Prolog

Addasa, die Heldin

Mitten in der Nacht in Neu-Berlin

In einer dunklen Gasse erwachte die junge, braunhaarige Katze in ihrem Karton. Sie schützte sich damit vor nächtlichen Angreifern und der Kälte, die sich langsam anbahnte.

Die Dämmerzeit hatte bereits begonnen.

Addasa konnte es an den orangen Blättern an den Bäumen und der kalten Luft feststellen. Der Wind, der jeden Tag und jede Nacht ihr Fell durchstreift lässt sie immer wieder aufs Neue erzittern.

Danach beginnt die Kalte Zeit. Die Bäume werden kahl, die Seen fest und rutschig, während die Kälte bis ins unermessliche stieg.

In einigen Monden würde dieses Unheil ihr Ende gefunden haben. Denn die Blütezeit beginnt. Die Bäume begannen wieder zu blühen und die Wärme kehrt zurück.

Diese vier Phasen waren den Tieren hier als Zyklen bekannt.

Gähnend kletterte Addasa aus ihrem Karton begann sich umzusehen. Gefahren waren mit ihren Sinnen nicht zu erkennen. Nur eine kleine Pfütze Milch, einige Pfoten von ihr entfernt.

Gierig ging sie auf die weiße Pfütze zu und roch daran. Da wurde sie misstrauisch. *Was ist das? Das riecht nicht nach Milch. Es riecht nach – gar nichts.*

Sie wandte sich enttäuscht ab. Doch irgendwie ließ der Gedanke an diese Pfütze sie nicht mehr los und die Versuchung stieg. Bis die Katze ihr nicht mehr widerstehen konnte und sie ihre Zunge in die Milch tauchte. In genau diesem Moment überkam sie ein Schauer. Ein Gefühl, wie sie es lange nicht mehr spürte.

Igitt! Falsche Milch! Addasa spuckte das weiße Zeug, das sich einfach als weiß gefärbtes Wasser herausgestellt hatte aus.

Sie wollte gerade wieder unter ihren Karton kriechen und weiterschlafen, als sich ihr Bauch mit einem tiefen Knurren zu Wort meldete.

Der Schlaf muss warten. Nun war es an der Zeit etwas zu Fressen zu ergaunern. Und so begann ihre nächtliche Wandertour nach Nahrung.

Eine wichtige Regel der Stadttiere war es allerdings keine anderen Tiere zu fressen. Aus diesem Grund waren sie auf die Menschen angewiesen. Die Zweibeiner waren allerdings sehr großzügig zu den Tieren. Sie überschütteten sie mit Futter. Das Einzige, das die Tiere tun mussten, war ihnen mit einem freundlichen oder traurigen Gesicht in die Augen zu sehen.

Vor vielen Zyklen, bereits vor ihrer Geburt, erkannten die Stadttiere, dass sie so nie wieder jagen mussten. Stattdessen arbeiteten sie zusammen, um alles zu bekommen, was sie brauchten.

So entstand die Gesellschaft der Tiere.

Die Straßen sind ruhig. Während Addasa unterwegs war nahm sie auf einmal lauten Sirenen wahr. Gefolgt von Blaulicht – etwas war passiert.

Solche Ereignisse gab es normalerweise nur unter den Menschen. Auch wenn die Tiergesellschaften gut funktionierten, war Streit zwischen Menschen keine Seltenheit.

Sie entschloss sich den Sirenen zu Ort des Geschehens zu folgen. Oft waren die Menschen dort in einer Gruppe versammelt. Und je mehr Menschen desto mehr Nahrung.

Das Ereignis entpuppte sich schließlich als irgendeine Gewalttat oder Unfall. Sie hatten bereits die ganze Gegend gesichert. Absperrungen, Warnungen und Wachhunde hielten alle anderen auf Abstand.

Wachhunde galten offiziell als Tiere. Durch die Dominanz und das Training der Menschen verloren sie jedoch jeglichen Kontakt zu den Tiergesellschaften. Dies galt ebenso für die Tiere, die in den Heimen der Menschen lebten. Heute sind sie nur noch Sklaven der Menschen.

Ein trauriger Gedanke.

„Dann schauen wir mal, was hier passiert ist“, murmelte Addasa und sah sich gründlich um.

Zu diesen Zweck nutzte sie auch ihre anderen Sinne, um etwas Interessantes wahrzunehmen. Da es immer noch Dunkel war, konnte sie ihre Nachtsicht nutzen, um etwas zu erkennen.

Nach wenigen Momenten sah sie es: Ein großes Fahrzeug der Menschen war in ein Gebäude gekracht und hat für viel Schaden gesorgt.

Überall lagen Glassplitter, Metall und Schrott herum. Verletzte waren ebenfalls zu erkennen. Ebenso wurde einer von den Menschen verhört.

Sie sprachen in einem aggressiven Tonfall mit ihm und setzten ihn wohl so unter Druck. Addasa sah, wie er immer nervöser wurde. War er es, der für dieses Unheil gesorgt hatte?

Plötzlich nahm Addasas Nase den Geruch von Fleisch auf der aus dem Gebäude zu strömte schien.

Ein Fuchs und ein Waschbär tauchten auf einmal neben ihr auf.

„Na? Du hast es bestimmt auch schon mitbekommen, oder?“, sprach der Fuchs freudig.

„Das Fleisch? Natürlich“, antwortete Addasa.

Der Fuchs lachte auf. „Schau dir doch mal das Chaos an. So viel Verwüstung.“

„Und?“

„Und?“ Der Fuchs kam nur schwer aus seinem Gelächter heraus. Er atmete tief durch. „Tut mir leid. Ich bin Cedgise. Wie heißt du?“

„Addasa.“

„Schön, dich kennenzulernen. Und mein muskulöser Begleiter hier ist Dunster.“

Der Waschbär nickte kaum merklich und sah Addasa skeptisch an. Das machte ihr ein bisschen Angst.

„Er ist nicht sehr gesprächig“, erklärte Cedgise. „Das Chaos hier können wir aber nutzen. Ich hab bereits einigen anderen Tieren Bescheid gegeben. Wo bleiben sie eigentlich?“ Er sah Dunster an. „Hast du die Nachricht an die Tauben weitergeleitet?“

„Natürlich“, antwortete Dunster.

„Und wo bleiben sie dann?“

Cedgise hatte seine Frage gerade beendet, da stand bereits eine ganze Schar von Tieren hinter ihm. Sie alle bildeten einen dichten Halbkreis um Cedgise, Dunster und Addasa.

„Da bleiben sie“, antwortete der Waschbär.

Cedgise kicherte und wandte sich an die Meute von Tieren mit einer lauten Ansprache: „Ihr wisst bestimmt, warum ihr hier seid. Aber wie ihr seht, ist alles schwer bewacht. Wir brauchen also irgendein Ablenkungsmanöver. Ist eine Katze unter euch?“

Die Meute antwortete mit tiefem Schweigen.

„Verdammt“, murmelte der Fuchs. Da sah er Addasa an. „Moment mal. Addasa. Du bist ja Katze.“

Addasa dachte kurz nach. Auch wenn sie eine Katze war. Für Ablenkung zu sorgen war schwierig und beunruhigte sie. Das laute Knurren ihres Magens überwog diese Bedenken bei Weitem

Motiviert antwortete sie: „Was soll ich tun?“

„Ah, eine wahre Mutige!“, antwortete Cedgise beeindruckt und erklärte seinen Plan. „Siehst du die Wachhunde? Du musst sie für uns ablenken. Dadurch werden alle Menschen hier auf dich und deine Verfolger achten. Währenddessen plündern wir all das köstlich riechende Fleisch. Schaffst du das?“

„Das sollte kein Problem sein... denke ich“, antwortete Addasa zögerlich.“

„So wie du aussiehst, bestimmt. Am Ende treffen wir uns auf einem kleinen Schrottplatz. Einige Pfoten vom Park der Menschen entfernt. Du erkennst ihn an den beschädigten Fahrzeugen, die schon seit langer Zeit nicht mehr aktiv sind.“

„Alles klar“, bestätigte Addasa.

„Dann zeig mal, was du kannst. Ich vertraue dir.“

Die Katze nickte und versuchte sich der Menschenmenge zu nähern.

Sie waren alle auf den Unfall fokussiert. Niemand beachtete die kleine Katze. Noch nicht einmal die Wachhunde, die sehr gelangweilt aussahen.

Addasa warf einen Blick zurück.

Cedgise und Dunster waren bereit und lächelten zuversichtlich. Die anderen Tiere hinter den beiden wohl auch.

Nun stand sie direkt vor einem der Hunde – keine Reaktion. Also begann sie damit sie damit ihn zu provozieren. Immer noch keine Regung. Selbst als sie laut zu fauchen begann reagierte er nicht.

Es musste mehr getan werden als ein einfacher Blick und lautes Fauchen. Ein Schlag mit ihrer Pfote auf die Schnauze des Hundes. Sie schluckte. *Also gut. Für den Hunger.*

Als ihr Hieb den Hund traf begann er laut aufzujaulen und sah Addasa zornig an.

Endlich. Addasa sprang geschickt auf den Kopf des Wachhundes, rannte auf seinen Rücken entlang und begann zu fliehen. Sie lenkte den Hund sie durch die Menschenmenge und schaffte es damit viele Menschen zu irritieren. Die Blicke waren nur noch auf die Verfolgungsjagd gerichtet.

Das war das Signal für die anderen Tiere das Gebäude nach Fleisch zu durchsuchen und es zum Schrottplatz zu transportieren.

Der Hund war noch hinter Addasa her. Sie hatte bei Cedgises Erklärung des Plans nicht an die Flucht gedacht. Sie musste den Hund abschütteln – so schnell es ging.

Nun waren auch noch zwei weitere Wachhunde hinter ihr her. Wäre es möglich die Hunde in der Menschenmenge abzuhängen? Nein! Damit würde sie Cedgise und die anderen Tiere bei ihrem Plan behindern. Ihr blieb keine andere Wahl. Sie musste die Hunde bis zu ihrem Versteck in der Gasse führen.

Der Abstand zwischen ihr und ihren wütenden Verfolgern nahm immer weiter ab – sie kamen näher.

Zu allem Überfluss wurden auch ihre Beine schwerer.

Endlich sah sie die kleine Gasse. Trotz der Schmerzen rannte sie schneller. Weit hinten war ihr Karton und das silberne Glänzen einer Mülltonne zu erkennen. Und dahinter eine Mauer aus Stein.

Geschickt sprang sie über ihren Karton hinweg auf die Tonne, die wild zu wackeln begann. Der nächste Hüpfen folgte und sie landete geschickt auf der Mauer, während die Mülltonne umfiel und den Boden mit Abfällen überschüttete. Das Scheppern der Mülltonne ließ Addasa einen Moment aufschrecken. Beinahe wäre sie auch noch heruntergefallen.

Zufrieden mit sich selbst und ihrer Fluchtaktion sah Addasa noch eine Weile den laut bellenden Hunden zu, bis sie sich schließlich abwandten und zu den Menschen zurückkehrten.

In dem Moment als Addasa die Mauer herunterspringen wollte, sah sie ihren Karton und Trauer überkam sie. Die Tonne und der Müll hatten ihn unter sich begraben und damit ihre einzige Heimat zerstört.

Mein Karton! Um sich von der Trauer abzulenken, begab sie sich nun zum Versammlungsplatz. Hoffentlich hatten der Fuchs und der Waschbär das ganze Fleisch bereits dorthin gebracht.

Der Weg war ereignislos und die ersten Sonnenstrahlen waren bereits zu sehen.

Zudem nahm die unangenehme Kälte langsam ab.

Nach einer Weile nahm sie den Geruch des Fleisches auf, der sie zu den beschädigten Lastern führte. Wie von Cedgise beschrieben – der Schrottplatz.

Eine ganze Schar von Tieren war bereits anwesend und hatte die köstliche Beute in der Mitte des Platzes auf einer Palette zusammengetragen.

Auf einem Müllcontainer saß Cedgise mit einer imposanten und stolzen Haltung.

Als er Addasa erblickte, begann er zu strahlen. „Unsere Heldin ist endlich da. Willkommen bei uns. Dunster hatte schon Angst, dass dir was passiert wäre. Doch ich habe nie an dir gezweifelt – ich zweifle an keinem Tier.“

Geschmeichelt wandte Addasa ihren Blick ab. Sie war Lob in so hohem Ausmaß nicht gewohnt.

„Also dann, meine Kameraden, jubelt, frohlockt und heult für unsere Heldin Addasa auf.“

So fingen die Tiere an laut zu heulen.

Addasa war beeindruckt. Cedgise verstand es wirklich gute Reden zu halten mit denen er alle Tiere motivieren konnte.

„Und da Addasa unsere Heldin ist bekommt sie den ersten Bissen“, fuhr Cedgise fort. „Ich wünsche dir einen

guten Hunger meine Liebe!“, beendete Cedgise seine Ansprache.

Dankend sah sie zu Cedgise hoch, lächelte und begann daraufhin zu fressen.

Die anderen Tiere taten es ihr gleich und das Festmahl nahm seinen spektakulären Anfang. Alle schlugen sich den ganzen Morgen lang ihre Mägen voll, bis die Sonne am höchsten Punkt stand.

So gutes Fleisch hatte Addasa seit vielen Tagen nicht mehr gefressen.

Als das Festmahl beendet war, beschloss Addasa nun zu ihrem Karton zurückzukehren, da fiel ihr ein, dass er ja unter Müll begraben war. Sie brauchte wohl ein neues Versteck.

Da kamen Cedgise und Dunster auf sie zu.

„Was ist los?“ Fragte Cedgise.

„Es war ein schönes Abenteuer mit euch. Aber bei der Verfolgung ist leider mein Karton, unter dem ich lebe, kaputtgegangen“, erklärte sie. „ich muss wohl ein neues Versteck suchen.“

„Bleib doch bei uns“, schlug der Fuchs vor.

„Bist du sicher?“

„Du hast es dir verdient.“

„Ja. Bleib bei uns“, stimmte der Waschbär zu,
„Danke.“

„Lass es dir bei uns gut gehen, Addasa. „Du hast den größten und wichtigsten Beitrag zu dieser Aktion geleistet. Dir müsste man einen Thron geben“, lobte Cedgise.

Sie wandte ihren Blick geschmeichelt vom Fuchs ab. „Ach, ich weiß nicht. Ich hab doch nur die Hunde und die Menschen abgelenkt.“

„Noch nicht einmal ein Thron ist genug für dich, so bescheiden wie du bist!“, rief Cedgise noch lauter und zeigte auf die Container. „Aber ich kann dir nicht viel mehr bieten als meinen Schlafplatz, ganz dort oben. Von dort kannst du den ganzen Platz überblicken. Eine wunderbare Aussicht. Besonders für deine guten Katzenaugen. Du bist eine wahrhaftige Heldin für uns.“

Wie oft will er mich noch Heldin nennen? Entzückt sprang sie auf den Container und betrachtete glücklich den Sammelplatz.

Der Fuchs behielt recht. Die Aussicht war wirklich wundervoll.

Nun brauchte sie aber Ruhe. Auf dem Container lagen Fetzen aus Stoff und Wolle, die Cedgise wohl als Bett dienten.

So legte sie sich gähmend hin und ließ diese aufregende Nacht noch einmal entspannt Revue passieren.

Die Nacht begann mit viel Hunger und falscher Milch, erreichte ihren absoluten Höhepunkt mit einer wilden Verfolgungsjagd und endete mit ihrem kaputten Karton und einem Festmahl bei neuen Freunden.

Akt I
Stadtleben

Kapitel 1

Stürmischer Morgen

Addasa fand sich als junges Kätzchen in einer herrlich warmen und sommerlichen Savanne wieder. Die Kälte dieser Monde schien vergangen und das herrliche Grün der Bäume war zurück.

Der Himmel erstrahlte in einem mysteriösen, violett leuchtenden Schleier, gefüllt mit strahlenden Sternen.

Sterne. So etwas hatte sie noch gesehen. Ihre Mutter erzählte ihr von Legenden aus einer Zeit, die bereits viele Generationen zurückliegt. Viele Sterne zierten damals den Himmel.

Überall in dieser Savanne saßen junge Katzen aller Arten, die bereit waren, mit ihr Zeit zu verbringen und zu spielen.

Sie stürmten freudig auf Addasa zu als ihre Blicke sie erfasst hatten.

Aus der Meute tauchte plötzlich ihre Mutter mit einer wundervollen Ausstrahlung auf – Ezra.

Ihr Erscheinungsbild übertraf das aller Katzen hier bei Weitem. Das Lächeln ihrer Mutter voll von Fürsorge

kannte keine Grenzen, während sie immer näherkam. Das Herz von Addasa fing an, dahin zu schmelzen.

Gerade als Addasa ihre Pfote hob, um die ihrer Mutter zu berühren, verstummte die Savanne und alles wurde schwarz und still um sie. Als ob sie in eine andere Welt abgetaucht wäre.

Alle Katzen waren zu Staub verfallen. Selbst ihre Mutter.

Star vor Angst hielt Addasa ihren Atem an. Sie sank zu Boden, während ihre Furcht zunahm.

Schauerlich, mit einem Echo, das ihren Körpern erzittern ließ, war plötzlich in der Ferne eine Stimme zu hören. „Addasa ...! Addasa ...!“

„Ezra!“, rief Addasa panisch zurück.

Der Violette Himmel und die Savanne kehrten auf einmal zurück. Nur all die Katzen und Ezra taten es nicht. Die Savanne war wie leergefegt.

Auf einmal erschien eine blaue, geisterhafte Katze vor ihr. Augen so weiß wie der Mond am Nachthimmel.

Dieser Geist hatte eine Präsenz, wie sie Addasa noch nie zuvor erlebt hatte.

Mit einem Tonfall, der Addasas Fell zu Berge stiegen ließ, wiederholte der Geist ihren Namen immer und immer wieder: „Addasa ... Addasa ... Addasa ...“

„Wer ... wer bist du?“, stotterte Addasa nervös. „Und ... und woher kennst du meinen Namen?“

„Mein Name ist Dorabaan. Der Gott der Katzen. Eine ganze Weile beobachte ich dich. So wie ich alle Katzen beobachte. Doch du hast etwas an dir – etwas Besonderes.“

Kein Wort entwich Addasas Kehle. Dorabaan hatte mit seiner Gestalt, Präsenz und Stimme ihre Sinne bereits durcheinandergebracht.

„Deine Mutter, Ezra“, fuhr Dorabaan mit seiner hallenden Stimme fort. „Du ähnelst ihr – sehr sogar.“

„Ihr ... Ihr kanntet meine Mutter?“

„Ja. Ich kannte deine Mutter – und wie viele Katzen wurde sie nach ihrem Tod zu einem der zahllosen Sterne am nächtlichen Himmel. Leider wurde bis heute keine Katze mehr auf diese Weise für ihre Heldentaten geehrt. Und deshalb bist du hier. Du sollst die erste, seit vielen Monden werden.“

„Aber warum erscheint Ihr mir?“

„Du musst etwas Gutes und Heldenhaftes tun um dir diese Ehre – diesen Platz – zu verdienen. Für deine Mutter – für alle Katzen. Sei die Heldin, die du in ihr gesehen hast. Und die Heldin, die sie in dir gesehen hat.

Heldin ... echote noch in Addasas Kopf, während sich alles um sie herum veränderte.

„Rettet euch! Schnell!“

Benommen erwachte Addasa aus ihrem merkwürdigen Traum und erschrak über das, was sie gerade erblicken musste.

Mächtig starker Regen suchte den Schrottplatz heim und begann sehr schnell, alles zu überfluten und zu zerstören. Hilflös konnte sie nur noch mitansehen, wie alle Tiere durch das schlimme Unwetter davongespült wurden.

Dieses Ereignis tatenlos mitzuerleben, war ein qualvoller und erschreckender Anblick.

Was sollte sie tun? Was konnte sie tun?

Es war, als wäre sie zu Stein erstarrt und nicht fähig, auch nur ein Körperteil zu rühren.

Der ganze Schrott, Abfall und sogar einige Mülltonnen verschwanden vom Sammelpunkt.

Es war ein heilloses Durcheinander, das für die Katze nicht zu überblicken war.

Kaum ein anderer Ton außer dem des rauschenden Wassers und des tiefen Donners am Himmel drang in ihre Ohren.

Unter ihr sah sie Cedgise und Dunster, die verzweifelt versuchten, irgendwo Halt zu finden.

Vergebens.

Dunster machte den Eindruck zu ertrinken trotz seiner Eigenschaft als Waschbär ein guter Schwimmer zu sein.

Cedgise wurde hinaus aus dem Versammlungsplatz gespült, während er mit hoffnungslosen Blicken nach Luft rang. Er sah Addasa hilflos in ihre Augen.

„Addasa!“, schrie er noch, während er nach etwas Greifbarem suchte. Doch seine Pfoten erlaubten es ihm nicht.

Er verschwand schließlich in dieser Überflutung.

Diese Katastrophe verlief so schnell. Addasa hatte keine Zeit zu reagieren, um zu helfen. Das Geschehene regungslos zu beobachten, brach ihr Herz.

Nachdem sich der Sturm gelegt hatte und die Schreie verstummt herrschte Stille – unerträgliche Stille.

Das Einzige, das Addasa wahrnehmen konnte war ihr eigener Puls.

Mutlos und voller Trauer sah sie sich nun den völlig zerstörten Sammelplatz an. Das Wasser hatte bereits zu einem Großteil den Ort verlassen. Nur noch Trümmer und große Pfützen, in denen sich das Mondlicht spiegelte, zierten den Asphalt.

Entmutigt hüpfte sie auf den feuchten und rutschigen Boden und versuchte, jemanden oder etwas zu hören.

„Hallo, ist noch jemand hier?“, rief sie ängstlich in die Verwüstung. Nur das Echo ihrer Stimme antwortete.

Alle waren weg. Bis vor Kurzem war sie noch eine Heldin. Und was war sie nun?

Da schoss ihr der Traum mit dem Katzengott Dorabaaan durch den Kopf. War dies vielleicht überhaupt kein Traum? – vielleicht eine Vision ihrer Aufgabe?

Egal, was es war. Meinte die geisterhafte Katze das mit einer Heldentat?

Betrübt verließ Addasa die Ruine und fand sich in einer finsternen Gasse wieder wo mehrere kaputte Paletten und der ganze Abfall herausgeschwemmt worden waren.

Es tat in ihrem Innern weh sich dieses Chaos anzusehen.

Ohne Hoffnung blickte Addasa folgte sie weiter der erdrückenden Stille.

Sie hatte gerade erst neue Freunde gefunden, Jedoch nahm diese schlimme Katastrophe ihr all das, was sie gewonnen hatte.

Nach einer Weile landete sie auf einer dunklen Straße, die ebenso völlig durchnässt war. Das ganze Wasser des Sturms wurde bis hierher geschwemmt.

Auch wenn das Gewitter mittlerweile vorbei war, standen die dunklen Wolken immer noch sehr bedrohlich am Himmel – bereit für das nächste Unwetter.

Nicht ein einziges Tier war wahrzunehmen. Keine Geräusche, keine Fährte, keine Gestalt.

Auch kein Mensch. Es war so, als ob alles hier ausgestorben wäre. War sie die einzige Überlebende hier? Sie hoffte nicht.

Wohin sollte ihr Weg sie nun führen?

Addasa wusste nicht weiter.

Mit deprimierter Miene schleppte sie sich über den leblosen Asphalt auf der Suche nach irgendetwas, das ihr Halt oder einen Hinweis darauf geben könnte, was nun zu tun sei.

Schlussendlich kam sie beim Park an.

Auch er wurde stark vom Sturm erwischt.

Eichen, Fichten, Birken, Tannen und viele weitere von den Menschen dort angepflanzte Bäume waren umgekippt oder wiesen schwere Schäden auf.

Das Gras war aufgewühlt, der Boden schmutzig und matschig – ein Trauerspiel.

Einzig den Gesang einiger Amseln die froh über das Ende des Regens waren konnte sie hören. Über ihr flat-terten einige dieser grau-schwarzen Vögel und beobach-teten die Katze interessiert.

Zumindest einige Tiere waren noch hier. Das machte ihr etwas Mut.

Es dauerte nicht lange, da landete einer dieser Vögel neben ihr und sprach sie mit seiner typisch kratzigen Stimme an: „Was ist denn mit dir passiert?“

„Ich habe alles verloren“, schluchzte die Katze.

„Bei diesem wirklich schlimmen Sturm ist das nicht verwunderlich“, gab die Amsel mitfühlend zurück.

„Ich hätte alle meine neuen Freunde retten sollen. Sie waren meine ganze Familie.“

„Du hast deine ganze Familie bei diesem Sturm verlor-en? Das tut mir so leid. Ich weiß wirklich nicht, was ich da noch sagen kann.“

Die Amsel hielt kurz inne, als würde sie nachdenken. Da fuhr sie optimistisch fort: „Ich hab‘ eine Idee! Komm‘ mit!“

Der Vogel breitete seine Schwingen aus und erhob sich mit voller Kraft, wodurch sie einen sanften Windstoß erzeugte, der durch Addasas Fell wehte – ein schönes Gefühl.

Die Amsel flog nur einige wenige Pfoten weit und so langsam, dass Addasa problemlos mithalten konnte.

Ihr Weg führte den Rand des Parks entlang. Vorbei an zerstörten und umgeworfenen Fahrzeugen und Laterne die gelegentlich aufblitzten und Funken sprühten.

Und endlich kamen die beiden an einer steinernen, jedoch rissigen, grauen Gipswand mit einem großen Loch auf Bodennähe an.

Es war gerade groß genug, dass Tiere von Addasas Statur ohne Schwierigkeiten hindurchkriechen konnten.

Langsam und geschmeidig landete der Vogel neben diesem Loch, legte seine Flügel an und präsentierte es als den Eingang.

„Wenn du deine Familie suchst, ist das hier bestimmt ein guter Anlaufpunkt“, erklärte sie. „Viele einsame und trauernde Tiere, die das wertvollste oder wichtigste in

ihrem Leben verloren haben kommen hierher. Vielleicht findest du dort einige deiner Familienmitglieder.“

Nachdenklich sah Addasa den Eingang in diese Höhle an. Was sollte sie zu der netten Amsel sagen? Nur ein einfaches „Danke“ entwich ihrem Hals.

„Kein Problem. Dafür ist unsere Gesellschaft doch da, nicht wahr?“

„Eigentlich waren sie nicht wirklich meine Familie“, gestand Addasa. „Doch sie haben mich so behandelt, als würde ich zu ihrer gehören.“

„Eine schöne Geschichte. Glaub mir. Es tut mir leid, dass dir sowas zustoßen musste. Hoffentlich findest du einige der Tiere, die du verloren hast, dort wieder. Wir Tiere müssen zusammenhalten.“

Dankbar sah sie die Amsel an, ehe sie durch das kleine Loch schlüpfte und sich umsah.

Schwaches Licht erhellte den dunklen Raum der voll von traurigen Tieren war. Da fiel Addasa ein, dass sie diese nette Amsel noch nicht einmal nach ihrem Namen gefragt hatte. So wollte sie sich gerade umdrehen, doch der Vogel war bereits davongeflogen.

Also betrachtete Addasa nun weiter diese Höhle.

Sie hoffte, einige der Tiere vom Sammelplatz hier vorzufinden. Der Ort bot genug Platz damit sich eine Katze frei bewegen konnte.

Nur die wichtigsten Dinge zum Überleben waren hier. Stoffe und Gras die als Betten dienten. Einige Nuss- und Eichelvorräte zum Fressen waren ebenfalls Teil der Ausstattung. Für Wasser sorgte eine undichte Stelle an der Decke und den Wänden das langsam heraustropfte.

Leider war hier keiner ihrer neuen Freunde vom Treffpunkt wahrzunehmen und zu erkennen.

Alle Tiere hier hatten deprimierende Gesichter.

Einige Mäuse saßen in einer Ecke und gönnten sich Nüsse. Eine völlig durchnässte Siamkatze lag demotiviert auf einigen Stofffetzen. Sie starrte auf den steinernen Boden und ritzte mit Tränen in den Augen kratzte etwas in den Betonboden, das Addasa nicht erkennen konnte.

Auch ein völlig durchnässtes Streifenhörnchen lehnte sich an eine Wand. Seine Trauer war nicht an nur an seinem Blick zu erkennen. Er aß auch nichts und hielt sich von allen anderen Tieren fern.

Das einzige Tier das immer noch positive Emotionen ausstrahlte war ein alt aussehender Frosch.

Was ist das für ein Ort? Fragte sich Addasa.

Als der grüne Hüpfer Addasa erblickte begrüßte er sie freundlich mit einem Lächeln: „Hey, endlich ein neues Gesicht.“ Er wusste wohl ganz genau, welche Frage Addasa auf ihrer Zunge lag „Als der Sturm anfang, fanden viele Tiere hier dieses Loch als Unterschlupf vor dem Regen und der Kälte. Wir bauten ihn aus, um Tieren eine Zuflucht bieten zu können, bis das Chaos aufhörte. Ein Großteil des Wassers floss in die Kanäle. So blieb alles hier verschont. Nun warten wir bis Ruhe eingekehrt ist.“

Ein wundervoller Plan.

„Wir bieten den Tieren hier nicht nur Zuflucht, sondern auch eine neue Heimat, falls ihre alte durch das Unwetter zerstört wurde.“

Addasa dachte an ihre Gasse mit ihrem Karton und an ihre neuen Freunde und auf dem Schrottplatz. Alles zerstört. Eine neue Heimat könnte sie nun wirklich gut gebrauchen.

„Erzähl uns, warum du hier bist. Man fühlt sich besser, wenn man seine Trauer teilt.“

Kann dieser Frosch Gedanken lesen? Addasa starrte ihn fasziniert an, ehe sie erzählte. „Nun, eigentlich habe ich nicht viel mitbekommen...“ Sie überlegte kurz. Die

richtigen Worte zu finden war schwer. „Ich schlief beim Schrottplatz mit anderen Tieren. Doch als ich erwachte, wurden bereits alle rausgespült ... und ... und ich hab‘ nichts getan, um ihnen zu helfen.“ Sie begann laut zu schluchzen. „Ich sah nur zu, wie sie alle verschwanden.“

Mit Tränen in den Augen vergrub sie ihr Gesicht in ihren Pfoten und weinte immer lauter und lauter. „Ich habe nichts getan! Gar nichts!“

Der Frosch ging näher an sie heran und begann, damit einige mitfühlende Worte zu sprechen: „Verlust ist sehr schwer. Ich kann das verstehen. Auch ich verlor geliebte Frösche, nicht weit von hier. Es ist in Ordnung, zu trauern. Ich entschied mich aber trotzdem weiterzumachen und suchte eine neue Familie, der ich mich anschloss.“

„Und ... und wo sind sie?“

„Auf der Flucht. Durch das gewaltige Gewitter haben wir uns verloren. Wir versprachen uns noch, dass wir uns nach dem Unwetter beim großen Brunnen mitten im Park wiedersehen würden.“

Addasa brauchte Gesellschaft. Irgendwen mit dem sie reden konnte.

„Bleib bei uns und teile deine Trauer mit allen hier.“

Wie schaffte es der Frosch ihre Gedanken so gut zu lesen?

„Sprich mit Shavi da drüben. Ihr habt euch bestimmt viel zu erzählen.“ Der Hüpfker zeigte auf die traurige Si-amkatze und wandte sich dem einsamen Streifenhörnchen zu.

Nun gut. Addasa ließ sich neben Shavi nieder und sah erstmal schweigend, was sie da mit ihren Krallen in den Beton ritzte. Erst jetzt fiel ihr auf, dass es nicht einfach nur Kritzeleien waren. Es war ein Bild.

Es war schwer die richtigen Worte zu finden. So versuchte sie herauszufinden an was für einem Bild die Si-amkatze arbeitete.

Auch Shavi schien es schwerzufallen etwas zu sagen.

Addasa atmete tief durch und fragte die Katze mit ruhiger Stimme. „Was zeichnest du da?“

Shavi unterbrach ihre Arbeit für einen kurzen Moment. Sie sah Addasa kurz an, wandte sich danach aber wieder ihre Zeichnung zu. „Meine Tochter.“

„Deine Tochter? Wie heißt sie?“

„Ahkra. Sie war eine so freundliche Katze.“

„War?“

„Ich habe sie im Sturm verloren. Mit meinem Partner. Shaba. Er war ihr Vater.“

„Du hast sie beide in diesem Chaos verloren?“

„Ja. Und nun bin ich alleine. Mir bleiben nur noch die Erinnerungen an sie.“ Shavi strich mit ihrer Pfote über die Zeichnung und vergoss eine Träne.

Wow. Ihr geht es ja noch schlimmer als mir. Was soll ich bloß darauf antworten? „Erzähl mir von ihnen. Was hast du an ihnen gemocht.“

„Nun ja, ihr Vater, Shaba. Er war keine Katze wie ich. Er gehörte einer anderen Rasse an. Doch er hatte immer Spaß mit unserer Tochter. Hatte sich immer um sie gekümmert, während ich versuchte etwas von den Menschen zu erbeuten. Und Ahkra. Ihre Verspieltheit und Abenteuerlust erinnerte mich stets an mich und meine Kindheit. Ich habe mir nie Sorgen um sie gemacht. Denn ich wusste, sie würde immer zurückkehren – doch nun. Jetzt ist alles anders. Ein kaputter Baumstumpf war unsere Heimat.“

„Warst du nach denn dem Gewitter wieder bei eurem Baumstumpf? Vielleicht sind sie ja wieder da.“

„Ich traue mich nicht. Was wenn sie gestorben sind und ich ihre Leichen vorfinde? Ich will keinen Beweis für

ihren Tod“, murmelte Shavi und fing an zu schluchzen. Ihre Pfote begann zu zittern und sie verunstaltete mit ihren Krallen die Zeichnung ihrer Tochter.

Addasa konnte Shavis Herz beinahe schon selbst spüren. Es ging ihr genauso. Nicht nur Shavi hatte ihre Familie verloren – Addasa auch.

„Ich denke das weißt du erst wenn du dich selbst von ihrem Tod überzeugst“, versuchte Addasa sie zu ermutigen.

Shavi schwieg eine ganze Weile, während sie ihre zerstörte Zeichnung anstarrte. Mit ihrer Pfote fuhr sie wieder sanft über die Risse.

Schlussendlich sah sie tapfer auf und antwortete mit neuem Mut in ihrer Stimme: „Ich glaube, das werde ich wirklich. Aber warum bist du denn eigentlich hier?“

„Normalerweise lebe ich in einer Gasse in der Nähe des großen Marktes der Menschen“, begann Addasa mutig, ihre Geschichte zu erzählen. „Ich folgte einigen Sirenen der Menschen zu einem zerstörten Gebäude, das von den Menschen und ihren Wachhunden gesichert wurde. Ich sollte für den Fuchs Cedgise alle Menschen dort ablenken, damit er und seine Kameraden das Fleisch plündern konnten. Danach haben wir am

Versammlungsplatz nicht weit weg von hier eine Feier für den Erfolg veranstaltet. Cedgise, er ist... war der Anführer und lobte alle Tiere dort. Er bezeichnete mich sogar als Heldin und bot mir seinen Schlafplatz als Thron an.

Als ich erwachte... da war der Sturm fast vorbei. Alle waren weg. Auch Cedgise und sein bester Freund, der Waschbär Dunster... ich habe nichts getan um ihnen zu helfen.“

„Für deine Hilfe war es bestimmt eine große Ehre für dich als sie dich als Heldin bezeichneten, nicht wahr?“

„Ja ... und am nächsten Morgen habe ich jeden einzelnen von ihnen enttäuscht.“

Shavi legte ihre Pfote sanft auf Addasas Rücken. Dieser Kontakt war ein schönes Gefühl. „Weißt du, so war das bei mir auch. Statt, dass ich meine Tochter und meinen Partner rettete, blieb ich einfach reglos stehen. Ich sah zu wie sie vor meinen Augen vom Sturm davongeschwemmt wurden.“ Shavi hielt einen Moment inne und überlegte. „Mach doch das, wozu du mir geraten hast. Kehre zu eurem Versammlungsplatz zurück. Vielleicht leben sie noch.“

„Und mir dann von ihnen sagen lassen, dass ich sie alle enttäuscht habe?“, schluchzte Addasa nun.“

„Sowas darfst du dir nicht einreden. Sie werden sich nur an deine Heldentat erinnern und dir bestimmt immer noch dankbar sein.“

Die Siamkatze erhob sich langsam und warf Addasa noch einen freundlichen Blick zu. Dann verschwand sie durch das Loch an die frische Luft. Sie wird ihre Familie suchen – genau wie Addasa es ihr riet.

Vielleicht sollte ich meinen Rat auch befolgen. Addasa sah zum Frosch, der weiterhin mit dem einsamen Streifenhörnchen redete. Plötzlich umarmten sich die beiden und auch der Nager verschwand durch das Loch.

Es waren nur noch die Gruppe von Mäusen, der weise alte Frosch und Addasa übrig.

Der grüne Hüpfker kam auf die Katze zu und sprach sie an: „Und, konntest du mit Shavi reden und ihr helfen?“

„Nun, ich glaube sie hat mir mehr geholfen als ich ihr“, erwiderte Addasa mit einem erzwungenen Lächeln. „Sie schlug vor, dass ich beim Versammlungsplatz nachschauen sollte. Vielleicht sind ja einige wieder zurück.“

„Und was konntest du für sie tun?“, fragte der Frosch.

„Ich empfahl ihr ebenfalls, dass sie zu ihrem Heim zurückkehren sollte. Vielleicht sind ihre Tochter und ihr Partner auch wieder zurück. Sie hatten sich beim Gewitter dort verloren.“

„An den Ort des Verlustes zurückzukehren, ist immer eine Herausforderung. Selbst diese Entscheidung kann uns helfen, wenn wir nicht weiterwissen. Auch wenn es nur eine geringe Chance gibt, dass du sie findest, verschafft es dir trotzdem den Frieden, den du brauchst. Es hilft auch mit der Sache abzuschließen.“

„Und was war mit dem Streifenhörnchen los?“, fragte Addasa neugierig.

„Er und sein bester Freund lebten in einem Baum als gerade dort einer der ersten Blitze einschlug. Der Baum wurde dabei zerstört, die beiden wurden ins Gras geschleudert und dadurch getrennt. Er rief nach seinem Freund, doch es kam keine Antwort. Er hatte stets dieses bedauerliche Gefühl, dass er beim Sturm umgekommen sei. Ich konnte ihm sagen, dass er erst Gewissheit findet, wenn er ihn dort sucht.“

„An den Ort des Verlustes zurückkehren“, murmelte Addasa. „So war das auch bei Shavi ... und du hast deiner

Familie versprochen, dass ihr euch beim Brunnen wiedersehen wollt?“

„Stimmt. Aber erst will ich mich um die Mäusefamilie kümmern. Und du wirst wohl auch deine Freunde suchen.“

Der Frosch konnte wirklich Gedanken lesen! „Ja. Das bin ich ihnen schuldig.“

Addasa wollte gerade gehen, da sprach sie den Frosch noch einmal an. „Darf ich dich was fragen?“

„Du fragst dich, warum ich immer die passenden Antworten habe, nicht wahr?“

Nicht zu fassen! Addasa nickte.

„Empathie.“

„Empathie. Was ist das?“

„Die Eigenschaft zu erkennen, wie sich jemand fühlt“, erklärte der Frosch. „Ich habe deine Trauer gesehen, als du hier ankamst – und auch deinen Mut. Ich weiß, dass deine Freunde dich sehnlichst erwarten. Glaub mir.“

„Genau wie deine“, antwortete Addasa froh. „Mach’s gut.“

Mit neuem Mut verließ nun auch Addasa die Zuflucht und sah nach oben.

Die finsternen Wolken waren verschwunden und der neue Morgen angebrochen. Ihre Trauer war nun wirklich verschwunden. Wie auch ihre Angst.

Die Entscheidung, zum Versammlungsplatz zurückzukehren war schwer.

Mit einem etwas mulmigen Gefühl in ihrem Magen dachte sie an den Fuchs und den Waschbären. *Was werden sie von mir halten, wenn ich zurückkehre? Werden sie mich noch als Heldin sehen?*

Als sie beim Schrottplatz ankam, hatte sich nicht verändert. Er sah immer noch genauso aus wie als sie ihn verlassen hatte. Ohne die ganzen Tiere wirkte dieser Ort noch viel bedrückender.

Addasa verweilte noch etwas um Cedgise, Dunster und all den anderen Tieren ihre Gedanken zu spenden. Es war ein komisches Gefühl. Sie empfand keine Trauer. Sie empfand neuen Mut. Auch wenn sie ihre Freunde verlor. Addasa würde neue finden.

Gerade als Addasa den Schrottplatz verlassen wollte hörte sie eine verzweifelte Stimme: „Hilfe!“

Der Ort wirkte ohne die ganzen Tiere noch viel größer, aber auch bedrückender.

Die Katze horchte auf. *Schreit da jemand um Hilfe?*

„Hilfe ... ist da wer?“

Schon wieder. Der Ruf wurde lauter.

Addasa spitzte ihre Ohren und versuchte den verzweifelten Hilferufen zu folgen.

„Ruf weiter!“, sagte sie. „Ich finde und rette dich!“

„Schnell! Ich bekomme kaum noch Luft!“

Es war schwer, den genauen Standort auszumachen, doch mit jedem Ruf wurde er immer klarer.

Endlich fand sie ihn. Den Waschbären Dunster.

Er war unter einer Menge Schrott eingeklemmt, der ungünstig auf seinem Rücken lag. Schwer atmend lag er unter den Trümmern.

„Addasa!“, rief er übergücklich. „Schnell, ich brauche Hilfe. Bekomme... kaum... noch Luft...“

Ohne zu zögern, stürmte die Katze auf den Waschbären zu. Mit aller Kraft, die sie aufwenden konnte, versuchte sie den schweren Müll zu entfernen. Er war wirklich schwer. Ihre Katzenpfoten waren nicht dafür gemacht, Dinge zu heben. Sie versuchte die Dinge wegzuschieben.

Auch der Waschbär gab sein Bestes, um sich zu befreien. Er spannte jeden Muskel an.

Als Addasa genug Schrott entfernt hatte, stand Dunster mit einem gewaltigen Schrei auf und warf dabei den Rest von sich.

„Danke“, keuchte er, während er langsam wieder zu Atem kam. „Ich war mir nicht sicher, ob noch jemand kommt und mir hilft. Ich wollte schon aufgeben und einfach sterben. Aber dann kamst du.“

Addasa versuchte, ihn zu beruhigen: „Komm‘ erstmal langsam zur Ruhe, Dunster. Wie lange warst du denn eigentlich da unten gefangen?“

„Als das Gewitter begann, waren viele Tiere bereits weg. Ich sah nur Cedgise wie er davongespült wurde. Es wurde schwarz um mich. Als ich wieder erwachte, war ich hier drunter gefangen. Mir ging die Luft aus. Und dann kamst du.“ Er sah Addasa dankbar an. „Ich bin ehrlich. Am Anfang war ich nicht überzeugt von dir, dass du Wachhunde weglocken könntest. Als du bei uns ankamst und auch Cedgise diese tolle Rede über dich hielt, war ich überzeugt – und ein bisschen neidisch. Mein bester Freund hat dich eine Heldin genannt. Ich glaube ...“

Addasa unterbrach ihn. „Von wegen. Ich habe nur versucht euch zu helfen. Ich weiß ehrlich gesagt auch nicht

was mich geritten hatte euch zu helfen. Vielleicht wollte ich einfach nicht verhungern.“

„Bei der Feier traute ich mich nicht es dir zu gestehen und überließ Cedgise diese riesige Dankbarkeit mit seinem Schlafplatz“, erzählte der Waschbär. „Du verdienst meine ganz persönliche Dankbarkeit. Dazu wäre noch nicht einmal Cedgise fähig. Immerhin hast du mir mein Leben gerettet.“

„Das war das Mindeste, was ich tun konnte.“ Addasa lächelte ihn an.

Glücklich sprang Dunster wie wild und ohne Vorwarnung Addasa an den Hals, umarmte sie leidenschaftlich und rang sie spielerisch zu Boden.

Es war die richtige Entscheidung zurückzukehren.

Plötzlich fing Dunster laut an zu stöhnen und schrie schmerzerfüllt auf: „Verdammt, mein Rücken!“

Der Waschbär fiel es plötzlich schwer sich normal zu bewegen. Kein Wunder, er war die ganze Zeit unter den Trümmern gefangen.

„Geht's dir gut?“, wollte die Katze wissen.

„Nichts Schlimmes“, erwiderte er knirschend. „Mir tut nur mein Rücken etwas weh. Einfach etwas liegenbleiben und erholen, dann bin ich wieder fit.“

„Und was ist mit Cedgise ... und dem Rest?“, wechselte Addasa das Thema.

Dunster wurde nachdenklich. „Wir müssen sie finden. Zumindest Cedgise. Er weiß mit Sicherheit was zu tun ist. Aber er könnte sonst wo sein ...“ Er stoppte und dachte nach „Hoffentlich wurde er nicht in die Kanalisation gespült. Dann wird es schwer sein ihn zu retten.“

„Suchen wir erstmal den Park ab“, schlug Addasa vor. „Ich habe ein paar Tiere kennengelernt. Sie haben dort ähnliche Dinge durchgemacht.“

„Gute Idee. Aber erst brauche ich Ruhe.“

„Ich bleibe bei dir, solange du willst“, versprach die Katze und legte sich neben den Waschbären.

Ein dankbares, schmerzhaftes Grunzen war das einzige, das Dunster noch entwich und schließlich zu schlafen begann.

Selbst wenn fast alle Tiere verschwunden waren. Addasa konnte zufrieden damit sein Dunster vorgefunden und gerettet zu haben.

Sie war noch immer eine Heldin.

Mit glücklicher Miene leistete sie ihrem neuen Freund Gesellschaft – und genoss jeden Moment mit ihm.

Kapitel 2

Hilfe kommt selten allein

Es verging nicht viel Zeit.

Dunster war endlich wieder auf seinen vier Pfoten und bereit für die Rettung seines besten Freundes.

Sein Rücken klagte nicht mehr und die ganzen schlimmen Befürchtungen darüber was Cedgise zugestoßen sein könnte sind ebenfalls verflogen.

Auch Addasas Sorgen um die anderen Tiere beim Versammlungsplatz hatten abgenommen.

Die beiden waren nun bereit Cedgise zu retten.

Sie hatten den Sammelplatz gerade verlassen, da begann Dunster von seinen Erlebnissen mit Cedgise zu berichten: „Weißt du, Addasa. Ich habe schon vieles mit ihm durchgemacht. Einige Dinge waren wirklich furchtbar. Aber er behielt stets einen kühlen Kopf und seine Reden haben immer für Motivation gesorgt.“

„Erzähl mir was von euren Abenteuern.“

Der Waschbär dachte einen Moment schweigend nach und starrte in den Himmel.

Schlussendlich fiel ihm etwas ein. Er begann von einer Verfolgungsjagd zu erzählen. Wütende Bulldoggen folgten ihnen quer durch die Stadt. Sie hatten einen beschädigten Laster mit Fleisch geplündert. Diese aggressive. Die beiden bangten um ihr Leben und die Hunde kamen immer näher und näher.

Ihr Puls und Angst stiegen immer weiter.

Während ihrer Flucht trugen sie noch die Fleischbeutel in den Mäulern.

Schließlich kamen sie an einem Abhang an. Es ging mehrere hundert Pfoten in den Abgrund. Nun saßen sie wirklich in der Falle.

Bald war es so weit. Dunsters Fell sträubte sich, seine Knie wurden weich. Ohne zu zögern, ließ der Fuchs seinen Beutel fallen und nahm einige Stücke Fleisch heraus und wedelte wie wild vor ihren Verfolgern damit herum. Somit waren sie nicht mehr auf Cedgise und Dunster fokussiert. Sie wollten das Fleisch. Und das gab ihnen der Fuchs auch. Er warf es den Abhang hinunter.

Abschließend sahen die beiden zu, wie die Hunde gierig dem Fleisch wie Lemminge in den Abgrund folgten.

„Wirklich eine spannende Verfolgungsjagd“, staunte Addasa.

„Ganz genau. Ich glaube also nicht, dass ihm nach diesem Sturm was passiert ist. Er ist so dermaßen gewieft.“

„Erzähl mir aber jetzt was über dich“, schlug Addasa vor.

„Über mich? “ Der Waschbär sah Addasa verdutzt an. „Da gibt es eigentlich nicht viel Spannendes zu erzählen. Es war immer mein bester Freund, der uns in letzter Sekunde gerade noch retten konnte. Ich habe uns meistens in den Schlamassel reingebracht, während er alles opferte, nur um mich zu retten.“

„Ach, da muss doch bestimmt was sein. Ich bin mir sicher, dass du mindestens genauso mutig bist wie er.“

„Ich weiß nicht ... mir fällt gerade nichts ein. Aber wenn, dann erzähle ich es dir. Versprochen“, erwiderte der Waschbär glücklich.

„Also schön. Ich sehe das als ein richtiges Versprechen. Aber wehe, die Geschichte wird nicht gut“, lachte Addasa sarkastisch.

Daraufhin fing Dunster ebenfalls an zu lachen.

Wir sind nun richtige Freunde. Anfangs dachte Addasa, dass Dunster ihr nur für seine Rettung dankbar gewesen ist.

Ist das vielleicht meine Kraft? Addasa dachte an den Frosch in der Höhle, wie er von Empathie sprach. Genau wie Shavi konnte er auch Dunster den Mut geben die er brauchte.

Während der Unterhaltung bemerkte keiner der beiden, dass sie beim Park angekommen waren. Die Menschen hatten zwar einen Großteil der Zerstörung beseitigt, das Chaos war jedoch immer noch zu erkennen.

Viele der Zweibeiner waren hier, beachteten sie jedoch nicht. Zu sehr waren sie mit Aufräumarbeiten beschäftigt.

Plötzlich war ein leiser Hilferuf zu hören.

Addasa stoppte. *Was war das? Cedgise?*

„Was ist?“, fragte Dunster verwirrt.

„Schhhh. Hörst du das?“

„Nein ... ich ...“

„Da schreit jemand um Hilfe! Ich glaube... ja. Das ist Cedgise. Schnell!“ Addasa rannte voran und folgte den verzweifelten Hilferufen, die immer lauter wurden.

Dunster fiel es schwer mitzuhalten.

„Hilfe!“

„Ja, rief der Waschbär. „Jetzt höre ich ihn auch! Wir kommen Cedgise!“

„Hilfe...!“ Die Schreie wurden immer leiser und ängstlicher.

„Er ist in Gefahr“, schrie Addasa Ich glaube, er wurde tatsächlich in die Kanalisation gespült Du hattest recht.“

„Was? Dann müssen wir ihn so schnell wie möglich retten!“, erwiderte Dunster.

Die beiden gaben ihr Bestes, um einen Eingang zu den Kanälen der Stadt zu finden.

„Hilfe!“

Endlich fanden sie einen schmalen Spalt unterhalb eines Gehweges. Er war gerade breit genug damit sie hindurchkriechen konnten.

„Wir müssen da sofort runter und ihn finden!“ Addasa zwängte sich durch den schmalen Spalt, dicht gefolgt von Dunster

Unsanft landete Addasa im schmutzigen Abwasser der Stadt. Es stank widerlich hier unten. Die Landung im Wasser durchnässte ihr Fell, das nun genauso stank wie der Müll hier unten.

Angewidert schüttelte sie sich, bis sie den nächsten verzweifelten Hilferuf hörte.

Dieses Mal mit einer so angstverzerrten Stimme, dass Addasas Sorge noch weiter stieg

Einige Momente später landete Dunster neben ihr und überschüttete sie erneut mit Wasser, was ihr Fell ein weiteres Mal durchnässte. Sie warf dem Waschbären einen bösen Blick zu. Er entschuldigte sich mit einem kleinen Lächeln.

Der nächste Hilferuf vertrieb Addasas Zorn jedoch wieder.

„Hilfe...!“

„Wir kommen und retten dich!““, rief Dunster.

Die beiden stürmten weiter durch das schmutzige Wasser. Es war dunkel hier unten. Selbst ihre Nachtsicht konnte nicht helfen. Und das Abwasser behinderte sogar ihren Geruchssinn. Es war schwer ihn wahrzunehmen. Sie konnten nichts weiter tun als den Hilferufen des Fuchses zu folgen und sich danach zu orientieren.

Durch den Sturm gestern waren die Abfälle und der Schrott der Menschen hier unten gelandet.

„Hilfe!“ Die Stimme wurde lauter.

Endlich fanden sie ihn. Er lag schwer verletzt im dreckigen Wasser. Schürfwunden und viel Blut an seinem Fell zierten seinen ganzen Körper.

Er warf den beiden einen dankbaren Blick zu und fing an zu lächeln. „Dunster, Addasa. Ihr... ihr habt überlebt?“

Oder bilde ich mir das nur ein?“ Er hustete kräftig und spuckte Blut.

„Nein, wir sind wirklich hier und retten dich!“, sagte Dunster.

„D... danke.“

Es war schwer für Addasa den Fuchs so zu sehen. „Er verliert gleich sein Bewusstsein. Wir müssen uns beeilen.“

Dunster nickte und stellte sich auf seine kraftvollen Hinterbeine, um Cedgise zu heben. Er war jedoch nicht stark genug.

„Ich schaffe es nicht“, stöhnte Dunster.

Addasa versuchte ihr Bestes. Sie nutzte ihren ganzen Körper, um Dunster zu unterstützen.

Als sie den Fuchs endlich auf die Beine geholfen hatte, knickte er wieder zusammen.

„Eines meiner Hinterbeine!“, stöhnte er laut. „Es tut so weh. Es ist verstaucht!“

„Verdammt!“, fluchte Dunster wütend.

„Lasst mich einfach hier.“ Cedgise hustete ein weiteres Mal Blut.

„Nein!“, antwortete Addasa. „Wir sind nur wegen dir hier. Wir werden dich hier rausholen!“ Sie sah Dunster an. „Wir versuchen es nochmal!“

„Alles klar“, erwiderte Dunster und wandte sich Cedgise zu. „Wir bringen dich hier raus.“

Die beiden nutzten all ihre Kräfte, die ihnen als Katze und Waschbär zur Verfügung standen. Bis sie ihn endlich sicher tragen konnten. Cedgise versenkte seine Krallen in Addasa Körper, um sich halten zu können. Addasa stöhnte laut, versuchte aber den Schmerz zu ignorieren.

Sie gaben ihr Bestes, um den schwer angeschlagenen Fuchs zu retten. Hoffentlich würden sie bald einen Ausgang finden. Addasa wusste nicht wie viel Zeit bis jetzt vergangen war. Es schien eine Ewigkeit zu sein.

Plötzlich lösten sich Cedgises Krallen in Addasas Körper und die drei landeten wieder im dreckigen Wasser.

„Er ist bewusstlos geworden!“, keuchte Dunster. „Das ist ein Labyrinth hier. Wir schaffen das nie!“

„Nein. Wir schaffen das“, versuchte Addasa ihm Mut zu machen.

Auf einmal sah Addasa etwas Kleines durch das Wasser flitzen und rief verzweifelt: „Hallo, ist da wer?“

Aus dem Dreck tauchte plötzlich eine winzige Ratte auf, die sie mit viel Mitleid ansah.

„Was ist denn euch zugestoßen?“, fragte sie neugierig mit ihrer piepsigen Stimme.

„Unser Freund hat sich sein Bein verstaucht und wir müssen hier schnell raus“, antwortete Dunster verzweifelt.

„So schnell werdet ihr ihn nicht hier rausbekommen“, meinte die Ratte. „Der Ausgang ist weit weg von hier. Kommt mit, ich bringe euch zu meinen Freunden und meinem Vater.“

„Vielen Dank“, kam es vom ächzenden Waschbären, dem es immer noch schwerfiel, den verletzten Cedgise auf seinem Rücken zu tragen.

Während die Ratte sie durch die Gänge führte, erzählte sie etwas über diesen Ort: „Wisst ihr, nur Ratten, die hier geboren wurden, kennen sich in diesen verwinkelten Gängen wirklich gut aus. Für Fremde hier ist es schwer, sich zurechtzufinden. Als dieser heftige Sturm an der Oberfläche wütete, wurde viel Müll hier ebenfalls heruntergeschwemmt. Es war ein wahrhaftiges Chaos. Einige unserer Nester wurden beschädigt, während die Flut immer weiter stieg. Wir konnten gerade noch so

durchhalten, bis das ganze Wasser endlich wieder abnahm und fast mit dem ganzen Müll hinausgespült wurde.“

Addasa und Dunster waren sprachlos und staunten.

„Das hört sich schlimm an“, antwortete Addasa verblüfft. „Hoffentlich könnt ihr alles wieder reparieren.“

„Ach was, das ist nicht die erste Überschwemmung. Macht euch keine Sorgen um uns“, lächelte die kleine Ratte. „Viel wichtiger ist euer Freund.“

„Du hast recht“, sagte Addasa. „Wie heißt du eigentlich?“

„Ich bin Ranny. Und wer seid ihr?“

„Mein Name ist Addasa.“

„Ich bin Dunster.“

Nach einiger Zeit bogen sie in einen weiteren Gang ein und Ranny sagte: „Wir sind da.“

Ein großer Raum erstreckte sich vor ihnen. An den Wänden befanden sich mehrere provisorisch aufgereihte Regale befüllt mit Rattenestern.

Viele weitere Bewohner dieses Rattenlagers stürmten interessiert auf die vier zu, als sie den verletzten Fuchs wahrnahmen. Sie bildeten einen Halbkreis um sie.

Eine weitere, etwas größere Ratte kam an und stupste seine Nase sanft an die von Ranny. „Meine Tochter. Wer sind deine drei Begleiter? Sie sehen gar nicht gut aus.“

„Das sind Addasa und Dunster, Vater.

„Und der verletzte Fuchs. Wer ist das?“

„Cedgise“, antwortete Addasa.

„Er braucht Hilfe, Vater.“

„Ja. Ich sehe es. Er hat sein Bewusstsein verloren und sein Bein – es ist verstaucht. Kommt mit, wir müssen uns beeilen.“

„Danke Vater.“

„Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt, tut mir leid. Mein Name ist Uuror. Ich bin der Anführer der Ratten hier unten. Willkommen bei uns. Wir werden unser Bestes geben euren Freund zu retten.“

Addasa sah Uuror dankbar an. „Vielen Dank.“

„Er braucht viel Ruhe, bis er wieder laufen kann“, erklärte Uuror. „Ich lasse euch ein Bett für sein Bein vorbereiten. Beeilen wir uns.“

Uuror führte sie tiefer in das Dorf der Ratten und gab einigen den Befehl weiches Material zu beschaffen. die Reparaturarbeiten der Nistplätze zu beschaffen.

Es vergingen nur wenige Augenblicke, bis ein Bett aus Schaumstoffresten vorbereitet war. Die Ratten hatten es aus einem Lagerraum geholt.

Addasa und Dunster legten Cedgise vorsichtig auf das improvisierte Bett und atmeten tief und erleichtert auf.

Dunster sah Uuror ehrfürchtig an. „Vielen Dank.“

„Das ist kein Problem. Lasst ihn erstmal ruhen und folgt mir. Ihr seht aus, als könntet ihr einen Happen vertragen. Wir haben leider nicht viel da. Aber das lässt sich schnell ändern.“

Der Rattenkönig begann zu pfeifen und eine Gruppe von Ratten kam angerannt. „Bringt unseren Freunden was zu Fressen und bereitet ihnen einen Ruheplatz vor. Beeilt euch!“

Die Nager nickten und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren.

„Nun gut. Ruht euch auch erstmal aus und schlaft so gut ihr könnt auf dem kalten Boden, bis eure provisorischen Betten eingerichtet sind. Wir passen auf, dass euch nichts geschieht. Meine Ratten müssten bald alles erledigt haben.“

„Ich weiß zwar nicht, wie oft ich das schon zu Euch sagte, aber vielen Dank“, lächelte Addasa und ließ sich auf dem kalten Boden nieder.

Auch Dunster legte sich hin und gähnte laut.

„Kein Problem. Und ich werde persönlich auf Cedgise aufpassen. Versprochen.“

Es verging eine sehr lange Zeit. Zumindest schien es Addasa so, denn es war sehr finster hier. Die Betten waren endlich hergerichtet. Außerdem wurde ihnen bereits viel Fleisch gebracht.

Dunster schlief bereits. Addasa jedoch konnte kein Auge zumachen. Die ganze Zeit waren ihre Gedanken bei Cedgise. Hoffentlich schaffte er es.

Uror erschien plötzlich. „Du bist noch wach? Schlaf ein bisschen. Wir kümmern uns um Cedgise.“

„Nein. Ich kann nicht schlafen. Ich bin viel zu besorgt um ihn.“

„Das kann ich verstehen. Doch du musst dir keine Sorgen machen. Sein Bein und die Wunden sind bereits geheilt. Er hat auch keine Entzündungen und Krankheiten. Er ist wirklich sehr stark.“

„Ja. Das ist er“, murmelte Addasa.

. Was ist euch denn überhaupt passiert? Wenn du mir die Frage erlaubst.“

Addasa erzählte der Ratte die Geschichte von der gewaltigen Überschwemmung, der Hilfe in der Zuflucht, Dunsters Rettung und dass sie schlussendlich Cedgise schwer verletzt in der Kanalisation vorfanden.

„Also euer gesamter Sammelplatz ist nun zerstört?“

„Ja, leider.“

„Und die anderen Tiere dort? Was ist mit ihnen?“

„Ich weiß es nicht. Dunster versicherte mir, dass sie fliehen konnten, als der Sturm begann. Ich hatte nur das Ende der Katastrophe miterlebt.“

„Aber du konntest auch dem Frosch in seiner Zuflucht dabei helfen, den anderen Tieren dort Mut zu machen. Auch wenn du bei dem Sturm nicht geholfen hast, mit deiner Hilfe hätten alle Tiere hungern müssen. Und du hast Cedgise hier bei uns in Sicherheit gebracht. Das ist eine wahre Heldentat. Du bist jemand der nie aufgibt. Tiere wie dich brauchen wir.“

Addasa wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Also beschloss sie etwas Privates über ihre Mutter zu erzählen: „Was meine neuen Freunde ehrlich gesagt nicht wissen: Als ich noch ein Katzenjunges war, erzählte

meine Mutter mir von der Legende, dass heldenhafte Katzen zu Sternen am Himmel werden, wenn sie sterben. So können sie über alle Tiere wachen.“

„Ein wahrlich schöner Gedanke“, murmelte der König.

„Aber ich habe schon lange keine Sterne mehr gesehen. Es ist so... als gäbe es keine heldenhaften Katzen mehr.“

„Sterne... Du hast recht, Addasa. Es ist lange her, dass ich welche sah. Vielleicht sieht man außerhalb der Stadt noch welche. Deine Mutter ist bestimmt auch dort oben. Danke, dass du mir das anvertraust. Doch eines Tages musst du es den beiden auch erzählen.“

Plötzlich fing Dunster an laut zu stöhnen. Benommen erwachte er und sah Addasa mit Uuror reden.

„Uuror, Addasa.“ begann er. „Moment, wie geht es Cedgise?“

„Er ist im Nachbarraum. Er schläft und erholt sich“, antwortete Uuror. „Mach dir keine Sorgen. Seine Verletzungen sind völlig verheilt. Er braucht nur noch etwas Ruhe.“

Der Waschbär atmete erleichtert auf. „Danke – für alles.“

„Falls ihr noch etwas braucht, sagt einfach Bescheid. Meine Meute und ich sind hier.“

„Wie kommen wir eigentlich zurück an die Oberfläche?“, fragte Addasa.

„Das ist kein Problem. Ich stelle euch meine tapfersten Ratten zur Seite. Sie bringen euch ans Ende der Kanalisation, sobald ihr euch ausgeruht habt. Schlaft aber jetzt ein bisschen. Ich werde persönlich über Cedgise wachen. Das verspreche ich euch.“

Kapitel 3

Stadtgeschichten

Langsam und mit leichten Kopfschmerzen erwachte Addasa. Müde öffnete sie die Augen und erschrak. Eine steinerne, kalte Wand erstreckte sich direkt vor ihr und sorgte in ihrem Innern für Befangenheit.

Wie ein Blitz sprang sie auf. Schnell fasste sie sich wieder. Denn ihr wurde ihre Situation wieder bewusst.

Sie übernachtete in der Kanalisation der Stadt in einem Dorf äußerst großzügiger und hilfsbereiter Ratten.

Dunster und sie retteten den schwer verletzten Cedgise. Die Ratte Ranny hatte ihnen geholfen und sie bis zum Dorf geführt.

Alles dank des Rattenkönigs Uuror und seiner Schar von Ratten – was für ein Abenteuer.

Nachdem sie sich beruhigt hatte, sah sie zu Dunster, der wie ein Stein schlummerte. Was er wohl träumte?

Addasa beschloss nach Cedgise zu sehen und verließ den Waschbären.

I

m Genesungsraum fand sie den Fuchs ebenso schlafend wie Dunster vor. Der Rattenkönig Uuror saß bei ihm und passte auf – wie er es versprach. Ein wirklich guter König.

Er ash Addasa lächelnd an. „Du bist wach. Wie geht es dir?“

„Schon besser“, antwortete sie glücklich.

„Das ist schön. Komm, setzt dich und leiste uns ein wenig Gesellschaft, bis deine Freunde wach sind.“

Zögernd ließ sich die Katze neben der Ratte nieder. Sie wirkte so klein im Vergleich zu einer Katze, Waschbären oder einem Fuchs. Die Ausstrahlung die, als er als König trug, war aber so groß, wie sie es noch nie bei einem Tier erlebt hatte.

„Ich kann Euch immer noch nicht genug danken. Ihr habt so viel für meinen Freund getan.“

„Das ist selbstverständlich, Addasa. Wir Ratten sehen die Gesellschaft der Tiere nicht einfach nur als Gegenseitige Hilfe. Es ist wichtig Gutes zu tun. Wenn du anderen Tieren hilfst, wirkt sie das auf alle Tiere aus. Nicht nur auf jene, denen du hilfst.“

„Wie meint Ihr das?“, fragte Addasa verwirrt.

„Deine guten Taten motivieren andere Tiere dazu es dir gleichzutun.“

Jetzt verstand es Addasa endlich. Ihre Hilfe überträgt sich auf die anderen Tiere, damit diese weiteren Tieren helfen. Und so breitet sich die Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft in der ganzen Stadt aus. Eine gute Tat kann so viel bewirken.

„Eine gute Entscheidung verbreitet sich also durch die ganze Stadt.“

„Jetzt hast du es verstanden, Addasa“, lobte der König sie.

Plötzlich erwachte Cedgise. Für einen Moment schien er verwirrt, als er den Rattenkönig erblickte. „Was? Wo bin ich?“

Da fiel Addasa wieder ein, dass er nicht bei Bewusstsein war. Sie versuchte ihn zu beruhigen: „Du bist in Sicherheit.“

„W... was ist passiert?“

„Dunster und ich haben dich in den Kanälen gefunden und konnten dich retten, indem wir dich hierher, in das Rattendorf brachten.“

„Ich bin Uuror“, stellte sich der Rattenkönig vor. „Der König hier unten. Willkommen bei uns.“

„Ihr habt mich gerettet?“ Cedgise sah die beiden verwirrt an. „Wo ist Dunster? Wie geht es ihm?“

„Er ist im Nachbarraum und schläft noch“, antwortete Addasa. „Mach dir keine Sorgen.“

„Ich erinnere mich an fast nichts mehr.“

„Was weißt du denn noch?“, fragte Addasa.

„Nur noch an den Sturm. Alles andere ist verschwommen.“

„Wir haben euch versorgt“, erklärte Uuror.

„Danke...“

„Ihr könnt auch bald weiter. Sobald Dunster wach ist, stelle ich euch meine mutigsten Ratten zur Seite. Sie werden euch bis an die Oberfläche begleiten.“

Nun betrat auch Dunster den Raum und strahlte, als er seinen besten Freund sah. „Wie geht es dir?“

„Ganz gut“, antwortete Cedgise erfreut.“

Der Rattenkönig begann wieder laut zu pfeifen. Sieben Ratten kamen angerannt und nahmen vor ihm Haltung an.

„Führt unsere Freunde bis zum Ausgang“, befahl er.

„Jawohl“ antworteten alle im Chor.

„Nur einige Pfoten von hier befindet sich der Ausgang. Dort könnt ihr auch schon den großen Fluss sehen, der

sich durch die Stadt der Menschen zieht“, beschrieb der König den Weg. „Der Weg führt euch dann wieder in das Innere der Stadt.“

Nun begann für die drei die Rückkehr an die Oberfläche.

Um der Langeweile der Wanderung zu entgehen, erzählten sie sich verschiedene Geschichten. Märchen und Fabeln der Ratten und auch Abenteuer.

Die goldene Flut

Vor vielen Zyklen suchte eine Flut aus goldenem Wasser die Kanäle heim. Gemischt mit weißem Schaum erzählte die ungewöhnlich weiße Ratte Quira.

Alle Ratten, die von diesem goldenen Wasser gekostet hatten, schienen ihren Verstand verloren zu haben. Sie konnten weder gerade gehen noch einen klaren Gedanken fassen.

Der damalige Rattenkönig Foromo hatte den verrückten Plan die ganze Meute heraus aus der Kanalisation an die frische Luft und zum Fluss zu führen. Sie stolperten

ungeschickt in das Wasser, hatten ihren Verstand jedoch wiedergefunden.

Bis zum heutigen Tag wusste keine der Ratten, wie ihr damaliger König auf diese Idee kam.

Ganz erstaunt über die interessante Fabel mit der „*Goldenen Flut*“ fragte Cedgise, wie es denn zu diesem Ereignis kam.

Quiva berichtete, dass die Menschen an der Oberfläche irgendein gewaltiges Fest veranstalteten, das fast einen halben Mond lang andauerte. Immer mehr von dieser goldenen Flüssigkeit landete in den Kanälen und mischte sich mit dem dreckigen Wasser. Zusammen mit viel Müll verteilte es sich fast durch die ganze Kanalisation.

Einen Tag, nachdem sich alle wegen Foromos Plan am Fluss erholt hatten, klagten viele über höllische Kopfschmerzen und meinten, dass sie verflucht seien. Es war ein einziges Trauerspiel.

Die Qualen der Ratten schienen wahrlich endlos. Ganz plötzlich aber hatten sich alle irgendwann wieder erholt.

Eine der anderen Ratte, Teyra, fiel eine ähnliche Mär ein:

Der Blutkeller

Teyra erzählte, dass sie vor einem Zyklus noch in einem anderen Stamm wohnte. Unterhalb eines der vielen Gebäude der Menschen.

Die Ratten hatten sich damals durch ihre Gänge in ein Gewölbe voller großer, runder Fässer aus Holz genagt. Sie beschlossen ihrer Neugierde wegen mit ihren Nagezähnen Löcher in die Fässer zu beißen.

Laut den Schilderungen Teyras flossen unterschiedliche rote Flüssigkeiten aus den Behältern heraus und es schmeckte köstlich. Süßlicher und fruchtiger als das goldene Wasser. Es hatte allerdings einen ähnlichen Effekt auf die Ratten. Keine von ihnen konnte noch gerade laufen und klar denken.

Irgendwann glaubten sie, dass die Menschen dort ihr Blut lagerten. Zu dem Zeitpunkt war es nur eine Theorie. Aber das Verhalten der Menschen konnte kein Tier wirklich verstehen.

Als schlussendlich jedoch das süßliche Blut in den Behältern aufgebraucht war, wollten die Ratten noch mehr davon. Gierig stürmten sie die Treppen hinauf in einen

großen Saal der Menschen. Edel gekleidet – ganz anders als auf den Straßen.

Auch hier war irgendeine Feier im Gange. Allerdings ruhiger und entspannter als auf den Straßen. Keine laute Musik und keine Gewalt.

Auf einigen Tresen, Tischen und Ablagen waren Flaschen und Gläser mit dieser Flüssigkeit zu sehen. Die Ratten waren jedoch zu klein, um an sie heranzukommen. Um an ihr Blut zu kommen, blieb ihnen nur eine Möglichkeit: Sie mussten Löcher in die Schuhe der Menschen beißen, um so an das süßliche Blut in ihren Zehen zu gelangen. Anders als die Menschen auf den Straßen trugen die Menschen in dem Saal keine widerstandsfähigen Schuhe. Für die Zähne der Ratten war es einfacher Löcher hineinzubeißen.

Dunster war gespannt auf das Ende dieser faszinierenden Geschichte und wollte wissen, wie denn das Blut der Menschen nun wirklich schmeckte.

Da sah Teyra traurig zu Boden.

Vielen Ratten wurde übel, als sie ihre Nagezähne in den Zehen der Menschen versenkten. Es hatte nicht einmal annähernd den süßen und fruchtigen Geschmack wie unten in den Fässern. Als die Menschen die Ratten

bemerkten, gerieten sie in Panik und stampften mit ihren Füßen wild nach ihnen. um sie zu töten. Schnell flohen die Ratten aus dem Saal, hinunter in den Keller.

Einige Tage später betraten Menschen mit seltsamen Masken und Geräten den Raum mit den Fässern. Sie begannen damit ein seltsames Gas zu verteilen und gefährliche Rattenfallen auszulegen. Viele Ratten fielen dieser radikalen Maßnahme zum Opfer. Die Überlebenden beschlossen, sich Uurors Stamm hier anzuschließen – wie auch Teyra.

Das Ende berührte die drei Freunde wirklich sehr.

Keiner von ihnen wusste eine tröstende Antwort auf den Tod so voller Ratten und es herrschte eine ganze Weile tiefes Schweigen.

Bis nun schlussendlich der Fuchs Cedgise die Stille der tropfenden Gänge und des plätschernden Wassers unterbrach: „Ihr lebt noch nicht so lange, nicht wahr?“

„Ja, das ist wahr“, antwortete Teyra. „Noch nicht einmal einen Zyklus.“

„Dann habe ich eine gute Geschichte für euch.“

Das schwarze Monster

Vor vielen Zyklen wurden viele Tiere in einem Zoo der Menschen gefangen gehalten. Ihre Aufgabe war es für Unterhaltung zu sorgen. Als Gegenleistung wurden sie von den Menschen versorgt.

Unter den Tieren gab es einen gewaltigen Schwarzbären, der nicht in der Stadt geboren wurde, wie die anderen Tiere der Stadt.

Die Menschen liebten das riesige Wesen mit dem tief-schwarzen Fell. Jubelten ihm zu. Sein Zorn jedoch nahm immer weiter zu. Der Käfig, in dem er saß, war stabil. Er jedoch war stark genug, um den Käfig zu zerstören und mit meinem lauten Brüllen zu entkommen. Der Schrei war in der ganzen Stadt zu hören.

Cedgise erzählte, dass der Bär auch keinen Menschen tötete. Er rannte einfach in die Richtung des Waldes.

Drohnen, Wachhunde und bewaffnete Menschen folgten ihm. Kehrten aber mit leeren Händen zurück.

Daraufhin wurde von den Menschen eine Statue des Bären im Zentrum des Zoos errichtet.

Cedgise endete mit dem Satz: „Wenn man ganz still ist, kann man immer noch die Wut des Bären hören, die

von weit herkommt und alle in Angst und Schrecken versetzt.“

„Eine wahrlich schlimme Geschichte“, staunte Teyra nach einigen Sekunden des Schweigens. „Ein Glück, dass wir zu der Zeit nicht lebten.“

„Ob Uuror oder sein Vater diese Geschichte kennen?“, fragte eine andere Ratte.

Schließlich war von Weitem ein helles Licht zu sehen. Sie waren wohl endlich am Ausgang angekommen. Der Duft des Flusses schoss den Freunden in ihren Schnauzen

Cedgise wandte sich noch zum Schluss an die Ratte Teyra: „Verlust kann verdammt schwer sein. Besonders der von Freunden und Familie. Auch wenn du fast alle im Blutkeller verloren hast, so hast du hier eine neue, großartige Familie gefunden. Jedes Tier braucht eine Familie. Nur so bleiben wir stark. Eine Gesellschaft. Deshalb danke ich euch dafür, dass ihr uns bis zum Fluss geführt habt. Nur so kann eine Gesellschaft überleben. Vielen Dank.“

„Es war eine unterhaltsame Wanderung“, bedankten sich die Ratte ebenfalls. „Ich wünsche euch viel Erfolg für eure Rückkehr.“

Die Nager verschwanden wieder in den Kanälen und ließen Cedgise, Dunster und Addasa nun allein am Rand des Flusses zurück.

Plötzlich fing Addasa an zu frieren. Sie zitterte, als der frische Wind durch ihr Fell wehte.

„Ist dir kalt?“, fragte Dunster.

„Ja...“

„Stimmt. Es ist wirklich kalt“, bestätigte Dunster, der nun auch zu Zittern begann.

Auch Cedgise fror. „Das ist kein Wunder. Bald beginnt die Kalte Zeit. Und wir waren die letzten Tage in den Kanälen der Stadt, wo es warm ist.“

„Jetzt wo du es sagst“, antwortete Addasa. „Das macht Sinn.“

„Also dann, Freunde. Kehren wir heim“, rief Cedgise motivierend aus.

Die drei folgten dem Fluss entlang und genossen die frische Luft. Der Abend hatte begonnen und die Lichter auf der anderen Seite des Flusses leuchteten bereits in bunten Farben.

Cedgise ging zielstrebig voran und gab das nächste Ziel ihrer Reise bekannt: „Wir werden bald eine Baustelle der Menschen erreichen. Von dort oben werden

wir den Überblick bekommen, den wir brauchen, um unseren Versammlungsplatz zu finden.“

„Woher kommt eigentlich der Fluss?“, fragte Addasa.

„Viele Pfoten von hier befindet sich ein hoher Berg“, erklärte der Fuchs. „Der Fluss entspringt dort und fließt bis hier in die Stadt und noch weiter...“

„Noch weiter?“

„Er mündet im Meer. Sehr weit weg von hier. Außerdem kamen unsere Vorfahren aus den Wäldern“, erzählte der Fuchs weiter. „Vor vielen Zyklen. Mehr als wir zählen können.“

Es war ein spannendes Thema für die Katze.

Kamen unsere Vorfahren etwa auch aus den Wäldern? Fragte sich Addasa. Gibt es noch Tiere, die dort leben oder leben nun alle hier?

Es verging nicht sehr viel Zeit, da bestätigte sich auch schon die Beschreibung des Königs der Ratten.

Sie fanden eine Straße der Menschen, die sie ins Innere der Stadt bringen sollte.

Von Menschen war aber weit und breit nichts wahrzunehmen. Schiefen sie etwa bereits?

Nun kamen sie – wie von Cedgise versprochen – bei der Baustelle an.

Mehrere Transporter standen hier planlos auf einer großen Sandfläche herum. Zahllose Absperrungen und Arbeitsfahrzeuge zierten das Gelände.

Das Konstrukt selbst bestand aus vielen stählernen Gerüsten, hölzernen und eisernen Platten, Treppen und Leitern.

„Los geht’s“, sagte Cedgise mit einer leicht nervösen Stimme. „Dann klettern wir mal.“

Die Bauten und Gerüste zu erklimmen war sehr einfach für die drei Gefährten. Allerdings nahm es irgendwie kein Ende und wirkte auch wie ein einziges dreidimensionales Labyrinth.

Es war alles so verwirrend. Addasa fragte sich wie die Menschen so einen Ort bauen konnten und sich dort zu-rechtfinden. Die gewaltige Aussicht und die kühle Luft nahmen zu. Es war auch viel angenehmer hier oben als in ihrer Gasse und dem Schrottplatz.

Auch Dorabaan war in seiner vollen Pracht zu erkennen. Um den Katzengott zu sehen, musste Addasa jedes Mal in den Park. Hier war sie ihm aber näher als jemals zuvor.

Irgendwann stoppte Cedgise jedoch die Führung. Er sah eines der großen Holzbretter vor sich und ließ sich

dort nieder. Nachdem er die Luft der hier oben eingeatmet hatte, begann er: „Das sollte reichen. Setzt euch.“

Addasa und Dunster ließen sich neben ihm nieder und sahen in den Nachthimmel.

„Aber wo ist nun der Versammlungsplatz?“, fragte Addasa, die von der Aussicht überwältigt war. „Selbst mit meinen guten Augen kann ich ihn nicht erkennen.“

„Um ehrlich zu sein habe uns nicht deshalb hier hinaufgeführt“, gestand der Rotfuchs. „Es ging mir um etwas anderes. Etwas Wichtiges. Addasa, dich beschäftigt doch etwas. Das sehe ich, seit wir das Nest der Ratten verlassen hatten. Ich dachte mir ich führe dich an diesen Ort, damit wir alle unseren Gedanken aussprechen können.“

Sie erstarrte. Sollte sie es dem Fuchs und dem Waschbären erzählen? „Also gut. Kennt ihr die Legende von Dorabaan.“

Die beiden schüttelten verneinend ihre Köpfe.

„Meine Mutter erzählte mir, dass er der Gott der Katzen sei. Der Mond ist seine Heimat. Sie erzählte mir auch jede Katze, die etwas Heldenhaftes tut nach ihrem Tod zu einem der Sterne wird. Und nun frage ich euch: Seht ihr Sterne am Himmel?“

Dunster und Cedgise sahen in den Nachthimmel. Es stimmte. Kein Stern war zu sehen. Nur der Mond.

„Meine Mutter Ezra war der Meinung, dass es seit vielen Zyklen keine heldenhaften Katzen mehr gibt.“

„Vielleicht braucht die Stadt neue Helden?“, überlegte Dunster und sah Cedgise an.

„Die erste haben wir bereits“, antwortete Cedgise stolz und sah Addasa dankbar an.

Geschmeichelt wandte sie ihren Blick ab.

Dunster sah Addasa ermutigend an. „Jetzt sei nicht so streng mit dir. Du hast mich gerettet. Ohne dich wären ich und mein bester Freund beide tot.“

„Außerdem hast du dafür gesorgt, dass es bei uns ein richtiges Festmahl gab“, fuhr Cedgise fort. „Du bist eine richtige Heldin. Ich sagte es dir bereits auf dem Schrottplatz. Du wurdest von uns allen verehrt und die ganze Feier wurde nur für dich veranstaltet. Sogar den ersten Bissen haben wir dir gegönnt.“

„Warum fühle ich mich dann bis heute nicht so?“ Addasa traute sich nicht den beiden in die Augen zu sehen. „Als ich auf deinem Platz erwachte und ich zusah, wie du einfach davongespült wurdest. Ich habe nichts getan,

um euch zu helfen. Ich saß starr da und habe euch zuge-
sehen, wie ihr verschwandet.

„Deine Mutter hat dich unter sehr viel Druck gesetzt.“
Aber Cedgise hat recht. Du bist die erste Heldin seit lan-
gem. Immerhin hast du mich unter den Trümmern ge-
funden und befreit.“

„Und nur du konntest meine Hilferufe in den Kanälen
hören. Dass wir beide noch leben haben wir nur dir zu
verdanken. Glaub mir. Egal, was für Fehler du gemacht
hast. Am Ende zählt nur, dass wir beide nun hier oben
bei dir sitzen und die die Nacht zusammen genießen.
Außerdem kannst du nun die Lücke füllen, die schon seit
vielen Monden zwischen uns beiden liegt.“

Die traurige Katze sah auf. „Wie meinst du das?“

„Sollen wir es ihr wirklich sagen, Cedgise?“

Der Fuchs versuchte ruhig zu bleiben, doch Addasa
konnte erkennen, dass er nervös war. „Wenn wir es nicht
tun, wird diese Lücke weiterhin bestehen und es wird nie
eine richtige Freundschaft.“

„Stimmt wohl... dann erzähl es ihr.“

„Es ist sehr lange her“, begann der Fuchs mit der Geschichte. „Bestimmt über einen Zyklus. Bei unseren ersten Abenteuern waren wir noch zu dritt. Unsere Begleiterin war eine Otterin. Ihr Name ist ... ich meine, war ... Carena. Sie war eine weitaus bessere Schwimmerin als Dunster hier. Ihre Freundlichkeit kannte keine Grenzen. Auch ihre leidenschaftliche Hilfsbereitschaft. Egal wer Hilfe brauchte, sie war da und tat ihr Bestes.“

Addasa ahnte Böses. „Und was passierte mit ihr?“

Der Fuchs zögerte eine Weile. „Es war eine gewöhnliche Diebestour von uns. Wir waren auf der Flucht vor Wachhunden. Hatten viel Fleisch in unseren Mäulern. Schlussendlich befanden wir uns über einem Tunnel, durch den die Fahrzeuge und Laster der Menschen hindurchfuhren. Plötzlich aber kamen uns weitere Wachhunde entgegen und versperrten uns so den Fluchtweg. Die Hunde hinter uns und vor uns kesselten uns ein. Die letzte uns verbliebene Möglichkeit war zu hoffen, dass ein Laster der Menschen kommt, auf dem wir entkommen können, wenn wir darauf sprangen.“ Cedgise hielt kurz inne und sah traurig zu Boden.

„Irgendwann konnten wir auch einen sehen. Doch er war viele Pfoten entfernt“, führte Dunster fort. „Wir hatten keine Zeit mehr. Da stürmte Carena mit dem Fleisch in ihrem Maul auf die Hunde zu und lenkte sie so lange ab, bis wir auf den Laster springen konnten.“

„Und was wurde aus Carena?“

„Das wissen wir nicht. Wir haben nie nach ihr gesucht und die Hoffnung aufgegeben“, gestand der Waschbär. „Sie ist wohl... tot.“

Ich bin vielleicht nicht Carena. Überlegte Addasa. Ich kann aber die Addasa sein die die beiden verdienen.

„Ich kann Carena vielleicht nicht ersetzen“, begann sie langsam. „Doch ich werde die Addasa sein die ihr verdient.“

„Das bist du schon“, antwortete Cedgise lächelnd und sah Dunster an.

„Schon bevor du mich beim Schrottplatz gerettet hast, sah ich als Freundin an“, sagte der Waschbär. „Ich traute mich nur nicht es dir zuzusagen.“

Addasa sah die beiden dankbar an. „Dank euch habe ich wieder eine Familie.“

„Und dank dir ist unsere Familie wieder komplett“, erwiderte Cedgise stolz.

Der Abend verlief schweigend weiter. Auch wenn keiner mehr etwas sagte, ihre neue Verbundenheit reichte für jedes unausgesprochene Wort aus.

Kapitel 4

Tierfutter

Die Sonne zeigte langsam den ersten Teil ihrer Pracht am Horizont.

Jedoch saßen Cedgise und Dunster mit ihrer neuen besten Freundin Addasa noch immer schweigend auf der höchsten Ebene der Baustelle. Sie waren die ganze restliche Nacht über wachgeblieben und genossen ohne Worte diese herrliche und friedliche Situation, die zwischen ihnen herrschte. Weit entfernt von den Gefahren, die es in der Stadt der Menschen zu bewältigen gab.

Eine Familie. Das waren sie nun. Bereit um jedem Tier der Stadt ihre Pfote zu reichen und zu helfen.

Seit dem Verlust von Carena und Ezra hatten die drei keine so herrliche Zufriedenheit mehr verspürt.

Die Stille wurde vom Rauschen entfernter Fahrzeuge unterbrochen und riss die drei in die Realität zurück.

Addasa begann laut zu husten. „Verdammt!“

„Endlich sagt mal jemand was“, sagte Dunster.

Da fing Cedgise an lauthals zu lachen. Kurz darauf Addasa, dicht gefolgt von Dunster.

Als schließlich alle wieder zur Ruhe kamen, versuchte Cedgise die ersten richtigen Worte zu ergreifen. Er wies auf eine weit entfernte, wilde Hügellandschaft. „Siehst du die Hügel dort, Addasa?“ Dort entspringt der große Fluss, der sich durch die ganze Stadt der Menschen zieht. Ich hörte, dass Biber seit über achtzig Zyklen und vielen Generationen einen Damm bauen und ihn noch heute immer weiter verbessern.“

Die Katze versuchte den Biberdamm zu erspähen. Doch ihre Katzenaugen konnten ihn in der Ferne nicht ausmachen. Alles, was sie erkennen konnte, war das Fehlen der Blätter an den Bäumen des Waldes und damit das Ende der Dämmerzeit und der Beginn der kalten Zeit.

„Und was passiert mit dieser Stadt, falls der Damm jemals brechen sollte?“, fragte sie.

„Das Ende unserer Welt.“

„Du sagtest, dass an dem Damm bereits seit über achtzig Zyklen gebaut wird“, versuchte Dunster das Thema zu wechseln.

„Ja.“

„Könnten vielleicht noch mehr Tiere als nur Biber dort leben?“

Addasa sah Dunster an interessiert an. „Eine faszinierende Frage, Dunster. Wie sie wohl dort leben? Als Gesellschaft wie wir oder folgen sie ihren eigenen Regeln?“

„Interessante Gedanken“, antwortete Cedgise. „Vielleicht sollten wir den Wald mal besuchen.“

„Das wäre ein schönes Erlebnis, das ich wirklich gern mit euch teilen...“

Addasa verstummte, als sie ein lautes Krachen unten bei der Straße hörte. Sie sah hinab und erstarrte. Eines der Fahrzeuge der Menschen hatte einen Eichenbaum gerammt, der umgefallen war.

Cedgise sah sie an. „Was ist los, Addasa?“

„Ein Fahrzeug der Menschen hat einen Baum umgeworfen“, murmelte sie.

„Wir sollten runter und nachschauen, ob ein Tier verletzt ist“, schlug Dunster vor.

„Gute Idee.“ Cedgise suchte unter sich eine Fläche, auf die er springen konnte und hüpfte auf eine lose Bodenplatte, anfang leicht zu wackeln.

Nachdem sich die Platte beruhigt und er Halt gefunden hatte, sah er nach oben und nickte Dunster und Addasa zu, die ihm mit ähnlich geschickten Sprüngen folgten.

Zusammen kletterten sie die Baustelle über die Stahlträger, Treppen und Holzplatten hinunter und folgten der Straße zum Unfallort.

Nachdem sie das Baugelände verlassen hatten, sahen sie die ersten Menschen, die das Gelände betraten und anfangen zu arbeiten. Zum Glück hatten sie die drei Freunde nicht bemerkt – sie waren viel zu sehr mit ihren Baumaschinen beschäftigt.

Von Nahem sah der Schaden noch schlimmer aus als von der Ferne. Das Fahrzeug war einem Totalschaden erlegen und eine Eichhörnchenfamilie saß trauend vor ihrem nun zerstörten Baum.

„Dumme Idioten!“; stieß der vermeintliche Vater wütend aus. „Dumme, dumme Idioten! Die Menschen sind nur dumme Idioten!“

„Das ist nichts Neues“, antwortete Addasa emotional. Überrascht drehte sich die Nager um.

„Wer seid ihr?“, fragte der Vater.

„Ich bin Addasa. Das sind Cedgise und Dunster. Seid ihr verletzt?“

Stöhnend antwortete der Vater: „Zum Glück nicht.“

„Das ist doch zumindest etwas Gutes.“

„Ja... doch nun dürfen wir uns ein neues Zuhause suchen.“

Cedgise sah sich das Fahrzeug an. Es war zwar schwer beschädigt, der Kofferraum stand jedoch auch offen. Es stand auch nur ein Mensch hier. Etwas war seltsam an ihm. Er starrte die ganze Zeit in den Himmel, als suche er nach etwas.

Da hatte Cedgise eine Idee. „Habt ihr vielleicht noch Nüsse in eurem Baum?“

„Ja.“

„Wir werden den Menschen ablenken und ihr bringt währenddessen die Nüsse von eurem Baum in das Fahrzeug.“ Er sah zu Dunster und Addasa, die nickten.

Da schöpfte das Eichhörnchen auf einmal wieder Motivation. „Macht euch das auch nichts aus?“

„Dafür sind wir da“, antwortete Addasa glücklich.

Die drei Eichhörnchen begannen kurz einige Worte zu wechseln und wandten sich den dreien wieder zu.

„Wir vertrauen euch“, sprach der Vater glücklich.

Nun galt es den Menschen abzulenken. Er starrte weiterhin nach oben.

„Was ist denn mit dem los?“, fragte Dunster.

„Es sieht irgendwie nicht so aus, als ob eine große Ablenkung nötig wäre. Was meint ihr?“, überlegte Cedgise.

„Gehen wir auf Nummer sicher“, antwortete Addasa. Sie wusste genau wie man Menschen ablenken konnte.

Ein niedliches Gesicht auflegen, ein bisschen herumtanzen und schon waren sie hin und weg. So stellte sie sich vor den Menschen, der weiterhin in die Luft sah.

Sie begann zu lächeln und im Gras herumzurollen. Es war keine Reaktion vom Menschen zu erkennen. Was er wohl im Himmel suchte?

Nun fing sie an leise zu Miauen – immer noch nichts.

Also gut. Dann ziehe ich anders Seiten auf. Addasa schmiegte ihren Körper an das Bein des Menschen und fuhr sanft um ihn herum. Nichts. Es war, als wäre der Mensch geistig nicht anwesend.

Cedgise und Dunster beobachteten Addasa, die verzweifelt versuchte den Menschen abzulenken, was ihr nicht gelang.

„Das ist wirklich seltsam“, murmelte Dunster nachdenklich. „Es braucht wohl wirklich keine große Ablenkung. Du hast recht.“

„Ich glaube wir müssen ihn angreifen, damit er abgelenkt wird“, sagte Cedgise. „Wir springen ihn an.“

„Gut.“

Cedgise und Dunster begannen damit auf den Menschen zuzustürmen. Sie beschleunigten ihre Schritte immer weiter. Addasa sah sie, beendete ihre kläglichen Versuche der Ablenkung und beobachtete die beiden wie sie diesen Menschen ansprangen und umwarfen. Er landete unsanft auf dem Rücken.

Dunster kletterte auf seine Brust und erstarrte. „Seht euch das an. Er schläft einfach!“

„Was?“ Cedgise und Addasa waren fassungslos.

„Ernsthaft?“ Endlich verstand Addasa, warum sie ihn nicht ablenken konnte.

Sie sah zurück zu den Eichhörnchen, die nun fast alle Nüsse in das Auto verfrachtet hatten und ihnen zuwinkten. Neugierig kam der Vater auf sie zu und fragte: „Was ist denn mit dem los?“

„Das fragen wir uns auch“, antwortete Cedgise. „Egal. Konntet ihr alle eure Nüsse unterbringen?“

„Ja. Das war kein Problem. Ich danke euch.“

„Da gibt es nichts zu danken“, kicherte Addasa. „Wir haben ja gar nichts gemacht.“

„Da fällt mir ein, bei meiner ganzen Wut habe ich mich noch gar nicht vorgestellt. Tut mir leid. Ich bin Athano“

Er piff seine Familie her und stellte sie ebenfalls vor. „Meine Partnerin Sioana und unsere Tochter Ronath.“

„Freut uns“, antwortete Cedgise. „Wir Stadttiere müssen einander helfen. Zusammen können wir viel erreichen.“

„Wisst ihr. Bis jetzt hatte ich immer Respekt vor den Menschen. Aber als dieser Dummkopf in unseren Baum krachte ist der Respekt nun verschwunden. Trotzdem danke, dass ihr aufgepasst habt.“

Addasa war glücklich, nachdem sie sich von den Eichhörnern verabschiedet hatten. Auf jeden Fall würden die Eichhörner nun auch anderen Tieren helfen.

Nachdem sie die Eichhörnerfamilie verlassen hatten, machte sich Addasa noch einmal genauer Gedanken über das seltsame Verhalten des Menschen.

Er starrte stets in die Luft, reagierte auf keines Ablenkungsversuche und schlief plötzlich ein, als Cedgise und Dunster ihn angriffen. Es erinnerte sie an die Geschichte der Ratten und der Goldenen Flut. Als sie von der Flüssigkeit gekostet haben sie sich auch sehr seltsam verhalten.

„Erinnert ihr euch an Quivas Geschichte über die Goldene Flut?“, fragte sie die beiden.

„Ja, natürlich“, antwortete Cedgise.

„Meint ihr der Mensch hat auch etwas von der Flüssigkeit getrunken und hat deshalb mit seinem Fahrzeug den Baum gerammt?“

„Du meinst also sie trinken das Zeug, auch wenn keine Feier unter den Menschen stattfindet?“, gab Dunster zu bedenken.

„Oder noch schlimmere Dinge“, sagte Cedgise.

„Wenn das stimmt, kann ich verstehen warum Athano so wütend auf ihn war.“ Addasa sah zurück zu den drei Nagern. Sie waren nicht mehr zu sehen. Sind wohl dabei ihren neuen Wohnort einzurichten. Der Mensch jedoch lag noch immer dort und schlief.

„Wenn das Ergebnis nur ein kaputter Baum ist, wieso sollte man sowas trinken?“, überlegte Dunster.

„Ich glaube wir sollten uns nicht die Mühe machen die Menschen zu verstehen“, antwortete Cedgise. „Konzentrieren wir uns darauf den Tieren zu helfen.“

Als die Sonne endlich ihren höchsten Punkt am Himmel erreicht hatte, machte sich Hunher unter den dreien bemerkbar.

„Ich könnte mal wieder was fressen“, klagte Dunster.

„Stimmt, ich auch. Wie sieht es mit dir aus, Addasa?“

Auch Addasa stimmte zu. „Dann suchen wir mal was zu plündern. Wo sind wir eigentlich? Ich kenne diesen Teil der Stadt nicht.“

„In der Nähe eines Marktes der Menschen“, erklärte der Fuchs. „Sie bieten dort aber keine frische Nahrung an wie wir sie von den Menschen stahlen, wo du uns geholfen hast. Sie ist verpackt und schmeckt nicht so gut.“

„Warum essen die Menschen sowas?“

„Hm, gute Frage eigentlich. Vielleicht gibt es ja Menschen den Tieren nichts antun wollen und künstliche Dinge essen, statt echtes Tierfleisch, wie unsere Vorfahren in den Wäldern.“

Der Markt war gut gesichert. Als die drei das große Gelände betraten, sahen sie viele Gebäude mit Symbolen von Fleisch auf den Fenstern. Sie waren allerdings zu gut gesichert. Die Türen öffneten sich nicht für die drei. Also beobachteten sie einige Menschen die hinein und hinausgingen.

Cedgise fiel auf, dass die Menschen auf dunkle Bodenplatten traten und die Tür sich dadurch öffnete. Als gerade kein Mensch zu sehen war, versuchten sie ebenfalls diese Bodenplatten zu nutzen. Leider reichte ihr Gewicht nicht aus.

„Verdammt, fluchte der Fuchs.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Dunster.

„Wir könnten an den Ständen betteln. Wo ich wohnte, hat mir das immer geholfen“, schlug Addasa vor. „Menschen sind sehr oft großzügig.“

„Das braucht ihr nicht“, war hinter ihnen plötzlich die Stimme einer fremden Katze zu hören.

Zwei weißhaarige Katzen standen hinter ihnen und lächelten.

„Willkommen in unserem Stadtteil. Wenn ihr Hunger habt, folgt uns. In der Nähe gibt es einen Sammelplatz, der von einem Katzentrio geführt wird“, erzählte der Kater.

Moment, diesen Versammlungsplatz kenne ich. Der Fuchs wandte sich an die drei. „Wird der Platz und das Trio von der Katze Vasiska angeführt?“

„Genau der. Kommt mit. Wir bringen euch hin.“

Der Weg war nicht weit. Nur einige Gassen und Straßen entlang. Es schwer sich durch die Menge an Menschen zu bewegen, was die Reise ein wenig erschwerte.

Schließlich kamen sie am Versteck an. Der Eingang erinnerte Addasa an die Höhle, wo sie den Frosch kennenlernte. Eine einfache Gipswand mit einem Loch, das jedoch größer war.

Auch die Höhle selbst war sehr viel größer. Durch viele Löcher in der Decke schien die Sonne herab und erhellte den großen Platz. Holzgestelle und Platten bildeten das Zentrum dieses Lagers, auf denen drei Katzen posierte. Cedgise erkannte Vasiska. Ihr schwarzes Fell hatte immer noch die Ausstrahlung von damals, als er sie kennenlernte.

Sie sprang elegant herunter und begrüßte freundlich den Fuchs: „Cedgise. Dass ich dich noch einmal wiedersehen. Und wer sind deine Begleiter?“

„Das sind Dunster und Addasa“, antwortete er.

„Willkommen. Ich bin Vasiska. Was kann ich für dich und deine neuen Freunde tun?“

„Wir haben Hunger“, jammerte Dunster.

„Dann kommt mal mit. Ich führe euch in unsere Vorratskammer. Wir haben gerade erst eine frische Lieferung Tierfutter erhalten.“

„Tierfutter?“, fragte Addasa irritiert. „Das geben die Menschen doch den domestizierten Tieren, die in ihren Heimen leben.“

„Natürlich. Aber es ist nahrhaft und spart viel Platz.“

„Und wo habt ihr es her?“, fragte Cedgise.

„Waschbären liefern uns immer wieder etwas davon, das sie von den Menschen stehlen. Es hält auch sehr lange und wird nicht schlecht.“ Vasiska führte die drei tiefer in den Versammlungsplatz und präsentierte ihnen den Vorratsraum.

Sie hatte nicht gelogen. Die Vorratskammer mit dem Tierfutter war groß und voll besetzt mit vielen Tieren, die sich am Tierfutter labten.

„Dann macht es euch mal gemütlich und haut rein. Ich muss mich aber noch um einige andere Dinge kümmern. Später will ich aber noch ein bisschen mit dir plaudern, Cedgise.“

„Alles klar. Ich freue mich schon darauf.“

„Ach, und mein Bruder Charaz wird sich nachher noch bei euch melden.“ Danach verließ sie die drei Freunde.

Das Tierfutter roch köstlich. Es wurde in Näpfen verteilt, sodass jedes Tier seinen eigenen Platz zum Fressen hatte. Sie suchten sich einen Platz zusammen und

begannen zu fressen. Der Geschmack war wirklich intensiv – selbst für Cedgise. Dunster vergrub gleich sein Gesicht darin, während Addasa noch etwas skeptisch war und einen kleinen Bissen zum Probieren nahm.

„Wow“, machte sie. „Das schmeckt ja wirklich fantastisch. „Wirklich nicht zu beschreiben. Ich dachte immer, dass die Menschen Tierfutter nutzen, um Tiere zu domestizieren.“

„Ja, das Gerücht ist weit verbreitet“, antwortete plötzlich eine andere schwarze Katze neben ihnen.

„Du bist dann wohl Charaz“, sagte Cedgise. „Ich hatte dich viel kleiner in Erinnerung.“

„Und ich dich auch“, lachte er. „Warum seid ihr überhaupt hier?“

„Wir sind auf dem Weg zum großen Park.“

„Verstehe. Ich hörte von dem Sturm vor einigen Tagen der dort stattfand. Hoffentlich ist nichts allzu schlimmes passiert.“

„Das hoffen wir auch.“

„Woher kennt ihr euch eigentlich?“, fragte Addasa.

„Eine lange Geschichte“, begann Cedgise. „Wir waren noch sehr jung. Noch nicht einmal einen Zyklus, oder Charaz?“

„Ja. Du und meine Schwester, ihr habt zusammen viel Blödsinn gemacht.“

„Das ist wohl wahr“, antwortete Cedgise lachend.

„Wollt ihr eure Schlafplätze sehen, wo ihr übernachten könnt“, fragte der Kater.

„Gerne.“

„Dann kommt mal mit.“ Charaz führte sie in eine andere Kammer, wo viele Betten aus Schaumstoffpolstern lagen. „Ruht euch noch etwas aus. Falls ihr was braucht, ich bin in der Nähe.“ Kurz darauf verschwand Charaz in die Hauptkammer.

Der Tag hatte einiges gefordert, doch nun konnten die drei Freunde schlafen.

Am nächsten Morgen waren bereits viele der Tiere verschwunden. Nur einige Katzen hatten sich hier versammelt, die verschiedene Themen über die Menschen besprachen.

Es waren interessante Themen, die sich die Freunde nicht entgehen lassen wollten. So schlossen sie sich den Unterhaltungen an.

Es ging vor allem um die Seltenheit von Fleisch, das nicht getrocknet wurde, sondern frisch war.

Auch frische Milch von Tieren außerhalb der Stadt, die von Menschen hierher geliefert wurde, war eines der Themen.

Da erinnerte sich Addasa an die Erfahrung mit der grässlichen Milch in ihrer Gasse.

Eine graue Katze begann daraufhin, eine Geschichte zu erzählen, die bei den meisten jungen Katzen hier in der Gegend eine der bekanntesten Legenden war.

Sie sprach von der Legende der Milchkrise:

Es war nur einige Monde her, da erkrankten plötzlich alle Katzenmütter gleichzeitig an derselben schlimmen Krankheit und klagten über Magenschmerzen.

Die jungen Kätzchen mussten ihre Lust nach Milch auf eine andere Weise befriedigen und beschlossen, sich sofort bei den Menschen umzusehen. Nach einiger Zeit berichteten ein paar Waschbären, dass bald eine große Ladung Milch von weit außerhalb der Stadt ankommen sollte, was die Kleinen erfreute. So vergingen nur wenige Tage der gierigen Erwartung, bis der Laster an einem der großen Lagerhäuser der Menschen eintraf. Mehrere Kisten, gefüllt mit Milchflaschen aus Glas wurden überprüft und entladen.

Die Menschen vergaßen einige der Kisten wieder zu schließen und die Waschbären begannen sie zu untersuchen. Die Flaschen waren einfach verschraubt, sodass die Waschbären sie einfach öffnen konnten.

Jedoch war diese Milch nur eine Fälschung der Menschen. Die jungen Kätzchen spuckten es sofort aus und warnten alle davor, dass es wie Wasser schmecke.

Schnell wurde in der Stadt verbreitet, dass es sich um falsche Milch handele.

Die Mütter erholten sich jedoch schnell wieder von ihrer Krankheit und die Jungtiere konnten wieder gestillt werden. Bis heute ist nicht bekannt warum alle Mütter gleichzeitig erkrankten.

Da Addasa ebenfalls Erfahrung mit der falschen Milch gemacht hatte, konnte sie sich an der Diskussion beteiligen.

Plötzlich sprang ein Waschbär erschöpft und außer Atem in den Raum und rief: „Es wurde ein Mensch in der Stadt ermordet!“

„Das ist doch nichts Neues“, sagte ein Kater. „Sie bringen sich doch ständig gegenseitig um. Ruhe dich erstmal aus.“

„Nein, du verstehst nicht! Es war ein Tier, das ihn getötet hat!“

Kurz darauf brach der Waschbär zusammen.

Kapitel 5

Morde

Die Tiere des Verstecks des Trios hatten den bewusstlosen Waschbären in eine Schlafkammer gebracht und in Schichten überwacht, bis er wieder bei Bewusstsein war.

Addasa war bei ihm, als er schreiend erwachte. Völlig irritiert sah er sich um. In seinen Augen konnte Addasa die reine Panik erkennen.

„Ruhig“, flüsterte sie. „Ganz ruhig.“

„Wo-wo bin ich?“, stotterte er.

„Im Versteck von Vasiska. Atme tief durch. Hier bist du sicher.“

Der Atem des Waschbären wurde ruhiger. Er sah Addasa an. „Und wer bist du?“

„Ich bin Addasa. Geht es dir wieder besser?“

„Ja. Danke. Ich bin übrigens Kora.“

„Kein Problem Kora. Was ist eigentlich passiert?“

„Ein Tier hat einen Menschen getötet“, erklärte er erneut.

„Bist du dir sicher?“

„Ja“, erwiderte der Waschbär.

Addasa dachte nach. Sollte sie die anderen holen? Das würde Kora nur wieder aufregen. „Ich hole Vasiska und bin gleich wieder da.“

„Danke.“

Addasa verließ die Schlafkammer und traf sich in der Versammlungshalle mit den anderen Tieren.

Vasiska unterhielt sich mit Cedgise über die vergangenen Zeiten, als sie Addasa sah.

„Wie geht es ihm?“, fragte sie.

„Er ist wieder bei Bewusstsein. Ich sagte ihm, dass ich dich hole. Da du die Anführerin des Verstecks bist, halte ich das für das Beste.“

„Gut. Gehen wir.“

Die beiden betraten die Kammer. Der Waschbär hatte sich mittlerweile gut erholt. Er saß nun neben dem Bett aus Schaumstoffpolstern und atmete ruhig.

Vasiska und Addasa kamen näher und begannen damit ihn zu befragen.

Währenddessen befanden sich Cedgise und Dunster zusammen mit den anderen Tieren in der Halle und berieten sich.

„Wenn ein Tier einen Menschen getötet hat, kann das schlimme Auswirkungen auf unsere ganze Gesellschaft haben“, begann Cedgise.

Der Waschbär Marlu sah ihn skeptisch an. „Wenn das überhaupt wahr ist.“

„Warum sollte es das nicht sein?“, gab Charaz zurück. „Du hast ihn doch gesehen. Er brach vor uns zusammen, als er uns davon berichtete.“

Plötzlich wurde ein unbekanntes Eichhörnchen ganz panisch. „Die Menschen werden den Mord untersuchen. Und wenn sie daraus schließen, dass ein Tier dafür verantwortlich ist, werden sie uns jagen und alle töten!“

„Wir müssen das selbst untersuchen“, schlug Cedgise vor.

Charaz schaute in die Runde. „Ich will persönlich mit dem Waschbären reden.“

„Nein!“, rief Dylan, der dritte Kater des Trios „Dann würde er wieder panisch. Wir sollten Addasa und Vasiska mit ihm sprechen lassen.“

Die Gruppe begann zu schweigen, bis Addasa, Vasiska und Kora den Raum betraten. Die Tiere sammelten sich und sahen Kora interessiert an.

„Sag ihnen, was du uns gesagt hast, Kora.“ begann Addasa.

„Der Waschbär atmete tief durch. „Ein Tier hat einen Menschen getötet. Er hat ihn regelrecht zerfetzt. Wie ein Monster.“

„Ein Monster?“, fragte Marlu.

„Ja. Die Leiche war so malträtiert, dass noch nicht einmal das Gesicht zu erkennen war. Kratz- und Beißwunden. Überall. Er sah grausam aus.“

„Und wurde ein Tier verletzt?“, fragte Cedgise.

„Nein. Zum Glück nicht. Die Menschen sicherten auch kurz nach dem Mord alles ab und begannen mit der Untersuchung des Tatortes.“

„Bist du sicher, dass kein Tier verletzt wurde?“

„Ja. Nur der Mensch.“

„Und was sollen wir nun tun?“, fragte Charaz.

„Wir sollten dieses Monster suchen und befragen“, schlug Addasa vor.“

„Spinnst du? Er wird uns ebenso so töten.“

Wenn kein Tier verletzt wurde, ist dieses Monster vielleicht nicht gefährlich für uns Tiere.“

„Wir sollten den Ort des Mordes finden und untersuchen“, beschloss Marlu. „Vielleicht haben die Menschen

das Monster nicht gesehen.“ Er sah Kora an. „Kannst du uns dorthin führen?“

„Ja, das kann ich.“

„Friss erstmal was Marlu und stärke dich“, warf Addasa. „Wir haben Tierfutter da.“

„Ja, ruhe dich noch etwas aus“, sagte der Kater Dylan. „Wenn du dich fit genug fühlst, bringst du uns zum Ort.“

Am nächsten Tag hatte Kora genug Kraft um Cedgise, Dunster und Addasa zum Ort des Geschehens zu führen. Er war nur hundert Pfoten entfernt.

Der Platz wurde aber bereits mit Drohnen, Wachhunden und Menschen gesichert. Es gab kaum eine Möglichkeit sich alles anzusehen.

Der Angriff fand auf einem Gehweg neben einem großen Gebäude statt. Überall war Blut zu sehen. Auf den Straßen und Wänden. Ein reines Massaker.

„Wow“, staunte Cedgise. „Versuchen wir uns am besten durch die Menge zu schleichen.“

Kora hielt sich zurück. Er wollte das alles nicht nochmal sehen. Er ließ den drei Freunden den Vortritt. Es war wirklich nicht leicht.

Die extreme Sicherheit ließ darauf schließen, dass die Leiche immer noch hier war und untersucht wurde.

„Am liebsten würde ich sie sehen“, sagte Cedgise.

„Das wird wohl nicht möglich sein. Selbst für mich sind es zu viele, um sie alle abzulenken“, erwiderte Addasa.

„Das verlange ich auch nicht von dir. Gibt es vielleicht noch andere Möglichkeiten?“

„Versuchen wir doch erstmal die Umgebung zu untersuchen“, schlug Dunster vor. „Vielleicht finden wir noch mehr Hinweise.“

Addasa und Cedgise stimmten zu und die Spurensuche begann. Die Wachhunde waren nicht wirklich interessiert an den dreien. Sie saßen nur gelangweilt da. Gefährlich waren die Drohnen, die in der Luft schwebten. An die Menschen konnten sie aber nahe genug herankommen, um sie bei der Untersuchung zu beobachten.

Sie nahmen Proben und fotografierten alles.

Nach langer Suche konnte Addasa Fell sehen, das von den Menschen allerdings gleich verpackt wurde. Etwas war seltsam an diesem Fell. Es war weiß. Allerdings ein grelles Weiß. Fast schon unnatürlich.

„Grelles, weißes Fell?“, sagte sie zu Cedgise und Dunster. „Was kann das für ein Tier gewesen sein?“

Sie konnten wieder ein bisschen Fell sehen. Vorsichtig nutze Addasa ihren Geruchssinn. „Es ist auf jeden Fall Fell. Doch sowas habe ich noch nie gerochen.“

„Wurde das Monster eventuell nicht in der Stadt geboren?“, überlegte Cedgise.

„Schwer zu sagen. Vielleicht kommt es aus einem Teil der Stadt den ich nicht kenne.“

„Erkennst du vielleicht, was das für ein Tier ist?“

„Auf jeden Fall keine Katze mit weißem Fell. Für einen Mord dieser Art wäre sie nicht stark genug.“

„Und ein Hund?“

„Gibt es Hunde mit weißer Fellfarbe?“, fragte Dunster.

„Es gibt einige Arten. „Aber selbst sie sind nicht stark genug, um einen Menschen zu ermorden“, erklärte Cedgise.

„Moment. Sind Hunde nicht eigentlich domestiziert?“ Addasa sah die beiden an. „Sie würden Menschen nichts antun.“

„Es gibt noch eine Möglichkeit. Auch wenn sie sehr unwahrscheinlich ist“, warf Cedgise mit nachdenklicher

und ängstlicher Stimme ein. „Ein Raubtier wie ein Bär oder Wolf.“

„Meinst du wirklich?“, fragte Addasa. „Ein so großes Tier würde doch auffallen. Besonders mit dieser Fellfarbe.“

„Es ist die einzige Möglichkeit. Nur so ließe sich auch das Ausmaß des Mordes und die Gerüchte über ein Monster erklären.“

„Vielleicht hielt es sich die ganze Zeit im Untergrund auf. In den Kanälen?“, überlegte Dunster.

„Dann sollten wir den Rattenkönig Uuror fragen“, beschloss Cedgise. „Er weiß bestimmt etwas.“

„Gehen wir erstmal zurück zur Höhle von Vasiska und ihrem Bruder und berichten ihnen davon, was wir herausfinden konnten“, antwortete Addasa.

„Wir sollten uns aufteilen. Du hast bessere Beziehungen zu den Ratten, Addasa. Dunster und ich gehen zurück zu Vasiska und du begibst dich zu den Ratten.“

„Gut. Wir treffen uns dann wieder in der Höhle.“ Addasa stürmte davon und begann einen Eingang zu den Kanälen zu finden.

Cedgise und Dunster holten Kora ab. Zusammen gingen sie zurück zu Vasiskas Versteck.

Addasa hatte einen Eingang gefunden. Sie kannte den Geruch der Ratten, also war es ein Leichtes für sie den König in diesem Labyrinth zu finden. Er und seine Tochter Ranny kümmerten sich weiterhin um das Rattendorf. Es stank immer noch hier unten. Aber die Nervosität, die sie bei der Rettung von Cedgise empfand, war nicht mehr da.

Als Ranny die Katze erblickte, begrüßte sie sie freundlich: „Addasa! Wie geht es dir?“

„Nicht gut. Ich muss mit deinem Vater reden.“

„Was ist passiert?“

„Ein Tier hat einen Menschen ermordet. Wir vermuten, dass er sich irgendwo in den Kanälen versteckt hält. Vielleicht weiß dein Vater was darüber.“

„Kein Problem. Komm mit. Erzähl uns alles darüber.“ Ranny führte Addasa tiefer in das Nest und unterhielten sich mit Uror.

„Addasa“, sagte der Rattenkönig. „Warum bist du hier und nicht bei eurem Schrottplatz?“

„Ein Monster hat einen Menschen auf der Straße getötet. Geradezu zerfetzt“, erzählte Addasa. „Wir, vermuten, dass er sich in den Kanälen versteckt, um den Blicken zu entgehen.“

Der Rattenkönig wurde nachdenklich. „So ein Monster würde uns auffallen.“

„Seid Ihr Euch sicher?“

„Ja. Aber ich kann einige Ratten aussenden, um euch zu helfen. Sie werden Informationen sammeln, die ich an euch weiterleite.“

„Vielen Dank. Könnt Ihr du noch eine Ratte zum Versteck von Vasiska schicken? Sie ist die Anführerin eines Trios, die sich um verschiedene Tiere kümmern. Cedgise und Dunster sind dort. Sie soll ihnen sagen, dass wir uns am besten beim Schrottplatz treffen.“

„Das dürfte kein Problem sein. Ich kümmere mich um alles, Addasa.“

Dankbar verschwand die Katze wieder an die Oberfläche.

Cedgise und Dunster unterhielten sich währenddessen mit Vasiska und ihrem Bruder.

„Also ihr habt weißes Fell gefunden und glaubt, dass es ein Bär oder Wolf sein könnte, der sich in den Kanälen versteckt?“, fasste der Kater zusammen.

„Ja. Addasa ist bereits unterwegs und befragt die Ratten“, antwortete Cedgise. „Sie wird uns hier treffen.“

„Gut. Ruht euch erstmal aus. Die letzten Tage waren sicher sehr anstrengend für euch. Ich rufe euch, wenn Addasa erscheint.“

„Danke.“

Cedgise und Dunster begaben sich in die Schlafkammern von Vasiskas Versteck und unterhielten sich.

„Wenn das wirklich ein Wolf oder Bär ist, wird es sehr gefährlich für alle hier. Nicht nur für uns“, sagte Dunster. „Auch wenn er es nur auf die Menschen abgesehen hat, könnte er uns auch töten, wenn wir ihm im Weg stehen.“

„Das ist wahr. Hoffentlich geht es ihr gut.“

„Das hoffe ich auch. Ich bin besorgt um sie. Wir haben sie gerade erst kennengelernt und uns angefreundet. Ich wüsste nicht, was ich tun würde, falls sie stirbt.“

„Vermisst du Carena immer noch?“, fragte Cedgise.

Schweigend nickte der Waschbär.

„Das kann ich verstehen. Sie war so nett und freundlich. Addasa ähnelt ihr sehr.“

Charaz betrat plötzlich den Raum. „Es gibt Neuigkeiten. Tiere werden in der Stadt angeworben.“

„Angeworben? Wie meinst du das?“, fragte Cedgise.

„In der Stadt sind Vögel, Eichhörnchen und Hamster unterwegs und sprechen von jemanden namens Weiße Klaue. Er rekrutiert Tiere für eine Armee.“

„Weiße Klaue? Eine Armee?“ Cedgise war geschockt. „Könnte das vielleicht das Monster sein? Will er etwa einen Krieg anzetteln?“

„Wenn das passiert, sind wir alle verloren“, antwortete Charaz traurig. „Der Krieg wird viele Leben kosten.“

„Wo werden die Tiere rekrutiert?“, wollte Cedgise wissen.

„Es gibt einige Nager im großen Park die Tiere anwerben.“

„Dann sollten wir sofort dorthin“, sagte Dunster.

„Und was wird aus Addasa?“, fragte ihn der Fuchs.

Auf einmal stürmte eine kleine Ratte herein und begrüßte sie. „Ich soll euch von Addasa und Uuror grüßen.“

„Wie geht es ihnen?“, wollte Cedgise wissen.

„Sie ist Ordnung. Sie will euch bei eurem Schrottplatz treffen und die nächsten Schritte besprechen. Unser König hat überall Ratten ausgesandt, um Informationen zu sammeln. Wir bringen euch dann alles, was wir herausfinden können.“

„Danke. Also gehen wir, Dunster. Charaz, sag deiner Schwester, dass wir uns mit Addasa treffen.“

Kapitel 6

Die Armee

Cedgise, Dunster und Addasa fanden sich fast genau zum selben Zeitpunkt beim Schrottplatz wieder.

Es war Mittag und die kühle Sonne der Dämmerzeit strahlte auf sie herab. Er blieb zum Großteil unversehrt. Nur wenige Trümmer lagen herum. Unter anderem die wo Addasa Dunster gerettet hatte.

„Wow, was für ein Zufall“, staunte Dunster, als sie beinahe gleichzeitig ankamen.

„Also gut“, begann Cedgise mit ernster Stimme und ließ sich in der Mitte des Platzes nieder. „Dann lasst uns mal alles zusammenfassen, was wir wissen.“

„Der Rattenkönig und seine Tochter wissen nichts von einem Monster in den Kanälen“, berichtete Addasa. „Er sendet aber Ratten aus, um mehr zu erfahren. Sie bringen uns alles, was sie herausfinden, hierher.“

„Wir haben von Charaz erfahren, dass Vögel und Nagetiere verschiedene Tiere für jemanden anwerben der sich die Weiße Klaue nennt“, sagte Cedgise. „Er will eine Armee aufbauen.“

„Die Weiße Klaue. Bestimmt dieses Monster, oder?“

„Sehr wahrscheinlich.“ Dunster sah Addasa fragend an. „Und was wird unser nächster Schritt sein?“

„Wir warten auf die Informationen der Ratten“, schlug Cedgise vor.

„Das wird bestimmt nicht lange dauern“, versicherte Addasa. „Schlafen wir erstmal. Ich brauche Ruhe.“

„Ja, wir auch.“

Die Nacht hatte begonnen und die drei erwachten. Eine von Uurors Ratten war bereits da und wartete.

Sie sah, dass Addasa erwachte. Kurz darauf Cedgise und Dunster.

„Tut mir leid, ich wollte euch nicht wecken.“

„Hast du nicht.“ Addasa sah ihre Freunde Cedgise und Dunster an die nickten. „Was konntet ihr also herausfinden?“

„Die Weiße Klaue ist tatsächlich ein Wolf“, begann die Ratte. „Er wirbt überall Tiere an. Seiner Ansicht nach würde es der Stadt besser gehen, wenn alle Menschen weg sind. Außerdem wurde ein weiterer Mord auf einen Menschen verübt.“

„Dann sind unsere schlimmsten Befürchtungen wahr geworden.“ Cedgise sah traurig zu Boden.

Addasa dachte nach. *Wenn der Wolf eine Armee anwirbt, wird er bestimmt immer noch nach Tieren suchen.* „Werden im Park noch Tiere angeworben?“, fragte sie die Ratte.

„Ja. Doch es gibt nicht mehr viele Tiere, die an einem Krieg interessiert sind.“

„Dann sollten wir uns beeilen.“ Cedgise sah Dunster an. „Du gehst zum Park und versuchst mehr über die Bewerbungen herauszufinden.“

„Und was macht ihr?“

„Ich habe einige Freunde im Park“, antwortete Addasa. „Vielleicht wissen sie noch etwas. Und was machst du, Cedgise?“

Nachdenklich sah der Fuchs die Ratte an. „Konntet ihr herausfinden, wo sich alle Tiere für die Armee treffen?“

„Ja. In einer alten Fabrikhalle. Einige Pfoten von hier entfernt. Ich führe dich dorthin.“

„Sehr gut. Dunster, Addasa ihr trefft euch mit euren Informationen im Park und begeben euch zur Fabrikhalle. Ihr werdet bestimmt genug Informationen zusammenbekommen.“

„Gut, dann wäre das geklärt. Wir sehen uns dann bei seinem Stützpunkt“, beendete Addasa die Konferenz.

Während Cedgise nun zur Fabrik unterwegs war, unterhielten sich Dunster und Addasa auf dem Weg zum Park.

„Weißt du“, begann der Waschbär. „Ich habe mir Gedanken gemacht. Was passiert, wenn der Wolf tatsächlich gewinnt und die Menschen alle weg sind?“

„Wenn das wirklich passiert, ist die Arbeit, die die Gesellschaft seit vielen Zyklen aufgebaut hatte, vergebens.“

„Und es wird trotzdem viele Opfer geben. Auf beiden Seiten.“

Addasa dachte darüber nach sich in die Zuflucht des Frosches zu begeben. Auch wenn er selbst wahrscheinlich nicht da war. Es konnten auch dort Tiere angeworben werden. Traurige oder wütende Tiere wären ein leichtes Ziel für die überzeugenden Argumente des Wolfes.

Beim Park angekommen, teilten sich die beiden auf.

„Ich kenne eine Höhle in der Nähe. Dort habe ich ein paar Tiere getroffen, denen es nach dem Sturm schlecht ging. Ich gehe dorthin und schaue mich um“, meinte Addasa.

„Alles klar. Und ich suche am anderen Ende des Parks nach irgendwelchen Anwerbern.“

„Gut. Wir treffen uns dann in der Fabrik. Die Anwerber führen uns bestimmt dorthin.“

Addasa betrat die Höhle durch das Loch und war erstaunt, dass sich bereits viele Tiere hier versammelt hatten. Dachse, Biber, Waschbären und Füchse waren hier vertreten. In ihnen sah man eine gewisse Neugierde, aber auch Wut, Trauer und Misstrauen. Addasa war gespannt, was die Rekrutierer hier anzubieten hatten.

Auf Podest aus Holz posierten zwei Streifenhörnchen und starrten in die Menge. Waren sie die die Anwerber?

Addasa versuchte den Geruch der beiden zu erfassen. Vielleicht befand sich die Fährte des Wolfes an ihnen. Doch es waren zu viele Tiere dort, um einen bestimmten Geruch wahrzunehmen. Sie gab auf und beschloss auf die Ansprache der Nager zu warten.

Immer mehr Tiere zwängten sich in die Höhle und es wurde schwer für Addasa sich frei zu bewegen.

Endlich begannen die beiden Streifenhörnchen mit einer Ansprache: „Willkommen. Wir sind froh, dass so viele Interessenten erschienen sind.“

„Nun sagt uns aber endlich, was wir hier sollen!“, grummelte ein Dachs laut.

„Nur die Ruhe. Ihr seid hier, weil unser starker Anführer – *Die Weiße Klaue* – Tiere sucht, die seine Ideale von einer Stadt ohne menschliche Unterdrückung teilen“, führte einer der Nager weiter aus.

„Und wie will er das anstellen?“

„Er baut eine Armee und plant einen Krieg, um die Menschen aus der Stadt zu vertreiben – und am Ende gehört alles hier uns. Ohne Betteln, ohne Mitleid. Und nie wieder von den Abfällen der Menschen leben.“

Die ersten Tiere wurden hellhörig. Es war ihnen nicht zu verübeln. Viele lebten nur vom Müll der Menschen. Nicht viele hatten die Möglichkeit auf Sammelplätzen oder Verstecken zu leben.

„Und wie heißt euer Anführer mit richtigen Namen?“, rief ein Rotfuchs.

„Seine wahre Identität dürfen wir nicht preisgeben. Nur seinen Decknamen. Die Weiße Klaue. Hat noch jemand Fragen?“

„Und wenn wir gewinnen?“, rief ein weiterer Rotfuchs rein.

„Wenn die Stadt uns gehört, übernimmt unser großer Anführer ihre Führung. Er sorgt dafür, dass jedes Tier das bekommt was er benötigt. Die Menschen haben viele Vorratslager in der Stadt. Voll mit köstlichem Fleisch, Nüssen, Salaten, Gemüse und Obst. Das wird uns allen helfen. Das verspricht er euch allen.“

Ein Dachs warf nun etwas ein, das Addasa lange Sorgen bereitete: „Und was ist, wenn wir verlieren und die Menschen uns alle töten?“

„Unser Anführer verspricht, dass eine Niederlage keine Option sein wird. Es kann nur einen Sieg für uns geben. Egal ob ihr seine Ideale teilt oder nicht.“

Dieser Wolf musste sehr zielsicher sein, wenn er an keine Niederlage glaubt, sondern nur an den Sieg. Bedachte Addasa und lauschte schweigend weiter.

Es verging nicht viel Zeit, bis der Großteil der Tiere hier zustimmten. Damit Addasa die Fabrik sehen würde, musste sie sich ebenfalls anschließen.

„Addasa? Bist du das?“ Die Katze Shavi tauchte plötzlich neben ihr auf. „Was machst du denn hier?“

„Ich könnte dich dasselbe fragen. Ich will mehr über diesen Wolf herausfinden.“

„Aber nicht an seinem Krieg teilnehmen, oder?“

„Nein. Natürlich nicht. Konntest du deinen Gefährten übrigens wiederfinden?“

Die Siamkatze wurde traurig. „Ja. Er schloss sich dem Wolf an. Deshalb bin ich hier. Ich wollte ihn finden und davon abhalten so eine schlimme Entscheidung zu treffen.“

„Das kann ich verstehen.“

„Kannst du vielleicht nach ihm Ausschau halten? Ich weiß nicht, ob ich das schaffe?“

Addasa sah sie Siamkatze empathisch an. „Geh nachhause zu deinem Baumstumpf. Ich finde ihn und überzeuge ihn von seinem Fehler. Versprochen.“

„Danke. Ich werde beim Baumstumpf auf seine Rückkehr warten. Du bist eine wahre Freundin. Du erkennst ihn an seinen Muskeln, einem buschigen Schweif und einer Narbe über seinem linken Auge.“

Shavi verließ die Höhle und Addasa hörte den Streifenhörnchen weiter zu, die bereits fertig mit ihrer Ansprache waren.

„Sehr schön“, frohlockten sie. „Je mehr Verbündete wir haben desto einfacher wird der Sieg für uns alle. Folgt uns zum Versteck unseres Anführers. Es ist kein weiter Weg.“

Die Tiere wurden nun aus der Zuflucht auf die Straße geführt.

Nun würde Addasa diesen Wolf mit eigenen Augen sehen. Sie dachte erneut an ihre Mutter Ezra. Auch an Dorabaan, den Katzengott. Ein Krieg wird alles verändern.

Dunster kam an einem künstlich angelegten Naturbereich des Parks an. Dieser Bereich unterschied sich gewaltig vom Rest. Ein Bach war zu sehen der sich durch das Gebiet schlängelte und künstliche Bäume, die nicht echt wirkten.

Eine große Gruppe an verschiedenen Tieren hatte sich hier versammelt. Andere Waschbären, Dachse, zahlreiche Vögel und einige Eichhörnchen.

Drei Tauben landeten auf einem Baum und begannen eine Ansprache. „Hallo. Sicher habt ihr von den Morden in den letzten Tagen gehört. Wir sind hier, um euch aufzuklären. Unser Anführer, die Weiße Klaue hat diese verübt. Und er will nicht damit aufhören. Er sucht Tiere wie euch, die stark genug sind sich ihm anzuschließen und für eine bessere Stadt zu kämpfen. Ohne Menschen. Er will nicht mehr, dass wir um unser Essen betteln müssen. Außerdem endet so die Unterdrückung der

Menschen. Wir können alles haben, was wir wollen, sobald der Sieg uns gehört. Folgt uns in eine neue Welt.“

Wow, die Ansprache war wirklich gut. Dachte Dunster.

Eine Menge Tiere stimmte zu. Einige hielten einen Krieg weiterhin für falsch und äußerten dies auch. Doch die Tauben reagierten nicht darauf.

Dunster schloss sich der Gruppe an und die Tauben brachten ihn zu der Fabrikhalle, von der die Ratte erzählte.

Der Marsch für Cedgise und seinen Rattenführer endete bei der großen, jedoch alten und verlassenen Fabrik am Rand der Stadt.

Sie wies schwere Schäden auf. Eingeworfene Fenster, lädierte Wände. Überall Schrott. Die Menschen hielten eine Reparatur wohl für unnötig. Ein perfektes Versteck für eine Armee und ihren Anführer. Nun verstand Cedgise auch, warum bis jetzt niemand von diesem Wolf mitbekam.

Im Gebäude angekommen, sah er bereits Dunster und Addasa. Sie waren vor ihm angekommen. Er begrüßte sie leise und hielt nach dem Wolf Ausschau, von dem jedoch jede Spur fehlte.

Auch hier waren Streifenhörnchen vertreten und warteten auf die Armee.

„Versammelt euch erstmal wie die anderen hier“, rief eines von ihnen. „Es kommen noch mehr Tiere. Wenn alle versammelt sind, wird unser Anführer – Die Weiße Klaue eine Ansprache halten.“

Immer mehr Tiere betraten die Anlage und ließen sich auf Stühlen, Tischen und Bänken nieder. Zudem wurde von Waschbären verschiedene Dinge zum Fressen gebracht.

„Bestimmt zur Überzeugung“, flüsterte Cedgise, als er sich das Fleisch ansah.“

Alle Tiere schlugen gierig zu. Sie durften nicht auffallen, also fraßen sie ebenfalls davon.

Plötzlich roch Addasa wieder den Geruch des Fells des Tatortes. Nun war es so weit. „Er kommt, flüsterte sie.“

Und da trat er in Erscheinung. Wie es die Ratten sagten. Ein weißer Wolf mit roten Augen. Nun verstanden es die drei. Er war kein gewöhnlicher Wolf. Er war ein *Albino Wolf*.

Der Boden erbete, als er die Halle betrat. Nachdem er sich einmal gründlich umsah, setzte er sich. Selbst sitzend überragte er noch alle Tiere, so gewaltig war er.

Seine tiefe Stimme hallte durch den ganzen Raum und stärkte seine Aura als ein Ungeheuer noch weiter: „Willkommen meine neuen Freunde. Willkommen.“

Cedgises, Dunsters und Addasas Blut gefror bei seiner Stimme und ihr Fell sträubte sich.

„Ich denke ihr wisst alle, warum ihr hier seid“, fuhr der Wolf fort. „Erlaubt mir mich Euch vorzustellen. Mein Name ist Mojargo. Viel zu lange wurden wir von den Menschen unterdrückt. Wir fraßen ihre Abfälle, stahlen in der Finsternis der Straßen... oder verloren durch sie unsere Familien.“

Eine kurze dramatische Pause folgte und er sah in die Runde. „Doch unser Schicksal als unterdrückte Spezies in dieser von Menschen verseuchten Stadt ist nun vorbei! Bald werden wir über unser eigenes Schicksal bestimmen – unsere eigene Geschichte schreiben. Und wie Könige leben. Das verspreche ich euch allen!“

Ein weiteres Mal hielt er inne und ließ seinen Blick erneut über seine Armee schweifen „Wenn wir unser Ziel dann erreicht haben, werde ich als gerechter Herrscher die Führung übernehmen. Jedes Tier soll gerecht behandelt werden. Selbst die Tiere die nicht fähig sind sich

unserem Krieg anzuschließen oder unsere Ideale nicht teilen. Der Sieg ist uns gewiss.“

Er war ein wirklich grandioser Redner. Und in seiner Stimme war eine Überzeugung zu hören, die wirklich alle Tiere hier mit ihm teilten. Selbst Cedgise war von seinem Charisma überzeugt. Im Gegensatz zu ihm wirkte der Fuchs wie ein stotterndes, kleines Wiesel.

Nachdem der Wolf seine Ansprache beendet hatte, sagte er noch abschließende Worte: „Nun geht zurück zu eurem Heimen und ruht euch aus. Meine Boten werden euch finden und informieren, wenn der Kampf beginnt. Außerdem werdet ihr es erfahren, wenn wir die Stadt mit dem Blut der Menschen tränken. Möge die Stadt bald uns gehören!“

Alle Tiere schienen sich wild miteinander zu unterhalten. Addasa versuchte einige Tiere zu belauschen die wirklich fasziniert von der Rede des großen Wolfes waren. Da fiel ihr ein, dass sie noch nach Shaba suchen sollte.

Sie wandte sich an ihre beiden Freunde. „Hey, ich muss noch jemanden hier finden. Das habe ich einer Freundin versprochen. Berichtet Vasiska alles, was wir erfahren haben.“

„Also schön. Aber pass gut auf dich auf“, erwiderte Cedgise besorgt. „Wenn du irgendwie auffällst, wird Mojargo dich zerfetzen.“

„Danke für deine Sorge, Cedgise. Ich werde bald zurück bei unserem Sammelplatz sein.“

Addasa folgt einer Gruppe von Tieren, die in der Lagerhalle leben wollten, um sich nach dem Siam Kater umzuschauen. Hoffentlich war er noch hier.

Wie hatte ihn Shavi ihn beschrieben? Muskulös, buschiger Schweif und die Narbe über seinem linken Auge.

Und da sah sie ihn. Er unterhielt sich mit zwei Waschbären.

Shaba hatte eine markante Stimme. „Dieser Krieg. Ich bin überzeugt davon, dass wir gewinnen. Und als ich Mojargo sah, da wusste ich, dass es keine Alternative geben kann. Das ist keine Sache des Glaubens. Das ist eine Tatsache. Der Sieg kann nur uns gehören.“

„Das sehe ich auch so, Shaba“, stimmte ein Waschbär zu. „Und du hast recht. Mit ihm als unseren großen Anführer ist ein Scheitern ausgeschlossen.“

„Am besten wir bleiben hier“, schlug Shaba vor. „Das Essen hier war lecker und warm.“

„Nein. Ich muss zurück. Tut mir leid. Aber wir sehen uns ja bald an der Front. Auf den Sieg!“

Als sie die drei sich getrennt hatten, ging Addasa auf Shaba zu und sprach ihn vorsichtig an: „Bist du Shaba?“

„Ja, Woher kennst du meinen Namen?“

„Mein Name ist Addasa. Ich komme im Auftrag deiner Partnerin Shavi. Sie will nicht, dass du für diesen Wolf kämpfst. Sie macht sich große Sorgen um dich.“

Der Kater wurde stutzig, antwortete aber überzeugt: „Wenn wir diesen Krieg gewinnen, wird es ihr besser gehen. Dann müssen wir auf dem Spielplatz nie mehr beteln.“

„Wenn du stirbst, kannst du den Sieg mit ihr nicht teilen. Und wenn du verlierst, dann...:“

„Wir werden gewinnen, das verspreche...“ er stoppte schlagartig und sah Addasa vorwurfsvoll an „Willst du seinem Krieg etwa nicht beitreten? Du zweifelst an ihm, nicht wahr?“

Addasa erstarrte schlagartig. Sie hatte sich nun verraten. „Nein. Ich meine...“

„Wir haben eine kleine Verräterin unter uns!“, schrie Shaba plötzlich auf.

Wütend sprang er Addasa an und drückte sie mit aller Kraft zu Boden, ehe sie reagieren konnte. Kurz darauf kamen mehrere Streifenhörnchen in Begleitung von Waschbären an und begannen sie ebenfalls festzuhalten.

„Wir sollten dich töten“, sprach der Kater zornig und wandte sich an die anderen. „Oder was meint ihr?“

„Wenn sie wirklich nur hier ist, um uns zu belauschen und um mehr über den Plan unseres Anführers erfahren sollten wir eher herausfinden, für wen sie das tut“, überlegte einer der Nager. „Bringen wir sie zu Mojargo. Er wird wissen was zu tun ist.“

Verdammt, fluchte Addasa innerlich.

Die Tiere samt Shaba brachten sie in die große Halle zurück, wo der Wolf seine Ansprache hielt. Der Wolf war noch hier und entspannte sich.

„Warum seid ihr zurück?“, fragte dieses Monster.

Shaba stellte sich Mojargo vor: „Mein Name ist Shaba. Tut mir leid Euch noch stören zu müssen. Diese kleine Verräterin hier wollte uns ausspionieren. Wir vermuten, dass sie dies für andere Tiere hier in der Stadt tut. Sie teilt unsere Vision nicht.“

Der Wolf sah Addasa mit seinen roten Augen tief in die ihren. Ihr Herz begann bereits zu schrumpfen. Der

Wolf hob seine Krallen und hielt sie ihr bedrohlich unter ihre Schnauze.

Er begann ruhig zu ihr zu sprechen: „Soso. Eine kleine Verräterin. Ich werde dich erstmal etwas ausquetschen. Ich will mehr über diese anderen Tiere wissen. Niemand stellt sich unserem Plan in den Weg. Bringt sie in mein Zimmer und sorgt dafür, dass sie nicht entkommt. Ich bin gleich bei ihr. Gut gemacht, Shaba. Deine Treue beeindruckt mich.“

Cedgise und Dunster hatten die Fabrik mittlerweile verlassen und warteten nun auf ihre Freundin. Sie war jedoch nirgends zu sehen. Wo war sie?

„Meinst du wir sollten noch etwas auf sie warten?“, fragte der Waschbär ängstlich.

„Ich weiß nicht“, erwiderte Cedgise. „Ich habe Angst um sie, falls sie erwischt wurde.“ Er wusste nicht, was er tun sollte. Er wollte sie um jeden Preis retten. Aber er hatte zu große Angst vor dem Wolf. „Ich glaube wir sollten zum Sammelplatz zurück und auf ihre Rückkehr hoffen. Sie ist stark und sehr gewieft.“

„Und wenn sie stirbt, dann werden wir genauso um sie trauern wie damals bei Carena.“

Betrübt sah Cedgise zu Boden. Dunster hatte in diesem Fall recht. Wenn sie nicht versuchen sie zu retten, würde das den Tod der Katze bedeuten. „Am besten wir berichten Vasiska was wir rausgefunden haben. Sie und die anderen werden einen Plan haben wie wir Addasa retten können.“

Dunster wurde lauter. „Ich glaube, dass wir damit die falsche Entscheidung treffen“, Cedgise. Wir müssen sie retten!“

„Ich weiß, dass du nur das richtige tun willst, Dunster. Und, dass du nicht willst, was damals beim Tunnel mit Carena passierte.“

Cedgise wagte es nicht seinem Freund zu sagen, dass er die gleichen Bedenken bei seiner Entscheidung hatte, wie er.

„Du vermisst sie noch immer, nicht wahr, Cedgise?“

Der Fuchs nickte traurig. Schweigend begaben sie sich zum Versteck des Trios.

Kapitel 7

Dunkle Wolken über Neu-Berlin

Ängstlich saß Addasa im Büro *Der Weißen Klaue*, dem Albino Wolf Mojargo.

Streng bewacht von drei fies aussehenden Katzen und einem vernarbten Waschbären, saß sie in der Ecke des Büros. Die Blicke der Wachen waren allesamt auf sie gerichtet, mit dem einzigen Ziel sie sofort zu töten, wenn ihr Blick auf das kleine Fenster hinter dem Schreibtisch fiel.

Warum? Fragte sie sich verzweifelt. *Sie sind Tiere wie ich und gehören der Gesellschaft an. Warum sollten sie so einen Krieg führen?*

„Nur eine falsche Bewegung, Kätzchen, und wir zerfetzen dich“, mahnte der Waschbär bedrohlich.

Addasa hatte furchtbare Angst. Ihr Versprechen, das sie Shavi gab, würde sie niemals brechen. Auch wenn ihr Partner Shaba wohl Mojargos Überzeugungen teilte, so war der Siamkater immer noch Shavis Partner.

„Wo ist Shaba?“, fragte sie leise, mit zitteriger Stimme.

„Das geht dich überhaupt nichts an!“, knurrte der Waschbär. Er trat näher an sie heran und „Und jetzt noch ein Wort von dir und dann zerfetze ich dich persönlich.“

Ihr gefror das Blut in den Adern und ihre Beine zitterten wie Espenlaub. Sie presste ihren Rücken gegen die Wand, sah zu Boden und machte sich so klein wie möglich.

Dorabaan, Mutter. Bitte helft mir. Bitte.

„Dorabaan.“

Sie bemerkte nicht, dass ihr der Name des Katzengottes entwich. Der Waschbär sah sie streng an. „Was war das?“

„N-nichts. Gar nichts...“, antwortete sie leise.

„Das will ich dir auch geraten haben, Katze!“

Eine andere Wachkatzen sah den Kleinbären verwundert an. „Das hast du doch bereits gesagt.“

Der Waschbär verdrehte die Augen. „Vielleicht hat sie´s beim ersten Mal nicht mitbekommen? Und jetzt sei still, Katze!“

Ein lautes Stampfen war zu hören. Der hölzerne Boden des Büros bebte. Und da tauchte er wieder auf: Mojargo.

Diese Ausstrahlung eines Dämons ließ Addasa instinktiv weiter zurückweichen.

„Lasst mich mit der Katze allein“, sprach der Wolf mit seiner tiefen, bedrohlichen Stimme: „Ich will persönlich mit der kleinen Verräterin sprechen.“

Die Tiere nickten und verschwanden aus dem Büro.

Der Waschbär warf ihr noch einen verachtenden Blick zu, ehe er ebenfalls das Zimmer verließ.

Addasa schluckte. Was würde dieses Monster mit ihr tun? Würde er sie zerreißen oder in einem Stück runterschlingen?

Der Wolf ging auf sie zu und versuchte etwas Vertrauenswürdigkeit zu erwecken. „Du hast die Ansprache mitbekommen. Ich denke du weißt, dass ich nur das Beste für all die Tiere hier will. Warum wendest du dich gegen mich und meine Ideale? Unsere Tiergemeinschaft ist das Wichtigste für mich – für uns.“

Aber Addasa konnte dem Albino Wolf weder in seine roten Augen sehen noch einen Ton von sich geben.

Also fuhr Mojargo fort: „Die Menschen hier - sie sind grausam. Sie nehmen uns unsere Familien, sperren uns in Käfige und ergötzen sich an unseren Schmerzen. Und

Tiere wie du wollen das einfach akzeptieren? Mit ihnen leben? Warum?“

Ihr blieb immer noch ein Kloß im Hals stecken. Sie lauschte stumm dem Monolog des Wolfes.

„Ich bin ehrlich zu dir. Eigentlich will ich ebenso keinen Krieg. Es ist allerdings der einzige Weg, um unsere Unterdrücker zu vertreiben. Ich will sie nicht töten – zumindest nicht alle – ich will nur, dass sie verschwinden.“

Da schoss es Addasa aus ihrem Maul: „Ein Krieg gegen die Menschen wird viele Tote fordern!“ Schlagartig verstummte sie. Was kam da gerade aus ihrem Maul?

Sie dachte an Cedgise, Dunster, die Ratten Ranny und ihren Vater Uuror. Die Eichhörnchenfamilie nahe der Baustelle, das Katzentrio Vasiska, Charaz und Dylan die das Versteck leiteten. und alle anderen Tiere der Stadt.

„Ein Kampf gegen Unterdrücker wird immer Verluste nach sich ziehen. Aber nur wenn du für Opfer bereit bist, kannst du etwas ändern.“ Er machte eine kurze Pause, als würde er die nächsten Worte mit Bedacht wählen wollen. „Aber für immer und ewig im Schatten der Menschen zu leben, ist es das, was du willst? Um Essensreste betteln und hungrig in deinem Versteck schlafen, wenn du nichts bekommen hast. Bis der nächste Tag anbricht

und du es erneut versuchst, bis du eines Tages vor Hunger oder Kälte stirbst. Alles nur weil du nichts getan hast, um das zu ändern, wozu ich bereit bin. Wir können diese Stadt zu einer richtigen Heimat für uns Tiere machen. Wir können unsere Zukunft selbst bestimmen – ohne die Menschen.“

„Ein Krieg ist der falsche Weg.“

„Wie ist eigentlich dein Name?“, fragte der Wolf.

„Addasa“, flüsterte sie leise.

„Ein Krieg war schon immer unausweichlich, Addasa. Das kannst du mir glauben. Und dann sind wir frei. Willst du das nicht auch?“

„Nicht so.“

„Es ist der einzige Weg.“

Addasa sammelte das letzte bisschen Mut, und stellte dem Wolf die alles entscheidende Frage: „Und was wirst du nach deinem Sieg tun?“

„Ich werde die Führung der Stadt übernehmen und die neue Gesellschaft der Tiere leiten. Jeder soll gerecht behandelt werden. Selbst jene die nicht an meine Ideale glauben. Ich stehe für alle Tiere ein. Deshalb werde ich dich auch nicht töten. Kein Tier sollte ein anders töten.“

Die Katze war erstaunt. Mojargo ging es wirklich nur darum den Tieren in der Stadt zu helfen. Doch er wählte dafür den falschen Weg. „Du tötest mich nicht? Was tust du dann mit mir?“

„Ich behalte dich als Gefangene hier, Addasa. Sobald wir gewonnen haben, lasse ich dich frei und du kannst an unserem Sieg teilhaben. Ich will nur nicht, dass du unseren Plan gefährdest.“

Eine lange Schweigepause entstand, bis der Wolf erneut das Wort ergriff. „Wo ist deine Heimat, Addasa?“

„In einer Gasse nahe eines Parks.“

Der Wolf hielt kurz inne. „Ich gehe mal davon aus, dass du dir alles, was du brauchst von den der Menschen ergaunert. Liege ich damit richtig?“

Die Katze nickte bejahend.

„Wäre es dir aber nicht lieber, wenn du nicht mehr von den Abfällen der Menschen leben müsstest? Wenn du alles bekommst, was du willst, ohne zu betteln? In ihren Heimen zu leben. Sie sollen es dort sehr bequem haben, wie ich hörte. Warum willst du dann weiter in deiner Gasse leben. In der dunklen Kälte. Beginnt nicht auch bald die Kalte Zeit? Ist dir eine warme Unterkunft nicht lieber als das Los, mit dem du geboren wurdest? Wenn

wir die Herrscher über die Stadt sind, können wir über unser eigenes Schicksal entscheiden. Unter meiner Führung wird diese Stadt ein Paradies für alle Tiere...“

Er stoppte für einen Moment und sah sie enttäuscht an. „Ich kann dich wohl nicht auf diese Weise überzeugen. Du hast Ideale, genau wie ich. Dafür bekommst du meinen Respekt. Aber vielleicht solltest du die Dinge aus meiner Sicht sehen. Warum ich das für uns alle tue.“

Vor über zehn Zyklen...

Die Wolfsmutter Nizazda stürmte mitten in der Nacht durch die Stadt. Verfolgt von den Wachhunden der Menschen. Gierig nach ihrem Tod. In Maul hielt sie den jungen Welpen Mojargo sanft am Genick. Sie wollte ihn retten. Koste es, was es wolle.

Ein heller Mond schien am Himmel und erleuchtete die dunklen Straßen mit einem fast schon magischen Weiß. Der Welpen war gerade einmal zwanzig Monde alt und auch ein besonderer Wolf. Anders als das graue Fell seiner Mutter war seines grell weiß. Rote statt der typischen gelben Augen eines Wolfes.

Das Gebell wurde lauter. Das leise Surren der entfernten Drohnen war nun ebenfalls zu hören. Sie hatten begonnen mit ihren Scheinwerfern alles nach den beiden Wölfen abzusuchen.

Die Jagd fand schließlich in einer finsternen Gasse ihr Ende. Nizazda legte ihren Sohn zu Boden und blickte in den Himmel. Die Drohnen waren nicht mehr weit entfernt. Ihr blieb nur eine Möglichkeit, um ihn zu retten.

So sah sie ihn liebevoll an, leckte ihm sanft über sein Gesicht und verließ die Gasse. Ein letzter Blick zu ihrem

Sohn, ehe sie um die Ecke verschwand. Ein lautes Heulen seiner Mutter erfolgte, das den kleinen erzittern ließ.

Die Wachhunde, Drohnen und Menschen stürmten an der Gasse vorbei. Seine Mutter heulte ein weiteres Mal dem Mond entgegen, bis der erste Schuss durch die Straße hallte und Mojargo zusammenzucken ließ.

Der zweite Schuss fiel. Die Hunde hörten auf zu bellen und die Drohnen wurden leiser. Damit war die Jagd beendet.

Er saß noch eine ganze Weile in der Gasse zwischen den Mülltonnen und Kartons, als es auch noch anfang zu regnen. Er brauchte ein Versteck. Die Kartons waren bereits durchnässt. Also nahm er seinen ganzen Mut zusammen und verließ mit langsamen Schritten die Gasse.

Mojargo wusste nicht wo er war. Er folgte einfach nur ziellos den Straßen während der Regen immer weiter zunahm. Ein Blitz war am Himmel zu sehen und kurz darauf ein lautes Donnern, was ihn aufschrecken ließ.

Schließlich hatte er keine Kraft mehr und sackte erschöpft auf der nassen Straße zusammen.

„Schaut euch den Kleinen an“, hörte Mojargo plötzlich eine Stimme vor ihm. Er sah auf und starrte drei graue Kater an, die ihn mit Mitleid ansahen.

„Hallo, was ist denn mit dir passiert?“, fragte der älteste der drei freundlich und trat näher an ihn heran.

Mojargo öffnete sein Maul, um zu heulen. Kein Ton kam heraus. Die Trauer um den Verlust seiner Mutter nagte weiterhin an ihm. Die zwei anderen Katzen gingen nun ebenfalls auf das kleine und hilflose Wolfskind zu.

„Hatte nicht vor Kurzem eine Jagd hier stattgefunden?“, fragte ein anderer Kater.

„Und dann der Knall eines Gewehrs.“

„Vielleicht haben die Menschen seine Mutter oder Vater erwischt?“, überlegte der dritte.

„Der Regen nimmt immer weiter zu“, sagte der Alte. „Wir können uns später darüber Gedanken machen. Bringen wir ihn ins Trockene.“ Er sah Mojargo liebevoll an. „Du hast viel Mut, Kleiner.“

Er packte Mojargo am Genick wie es seine Mutter tat und brachte ihn durch die nächtlichen Straßen und dem Regen zu ihrem kleinen Versteck. Ein schwer beschädigtes Gebäude der Menschen das aus nur einem Stockwerk bestand. Die drei zwängten sich durch ein Loch und brachten Mojargo in die Wärme und das Trockene.

Im Innern angekommen, sah er bereits viele weitere Tiere. Nicht nur Katzen wie seine Retter. Auch viele andere.

Waschbären, Füchse, Dachse, Hasen und viele weitere Arten – aber keine Wölfe.

Der alte Kater ließ ihn sachte ab und sprach liebevoll zu ihm: „Schau dich erstmal um und lerne uns langsam kennen. Wir werden dich beschützen. Versprochen.“

Mojargo sah sich ängstlich um. Die ganzen Tiere hier hatten eine freundliche Miene und schienen Mitleid mit dem Kleinen zu haben.

Der Alte stellte sich hinter das Wolfsjunge und sprach zu den anderen Tieren: „Wir fanden ihn ganz alleine in den Straßen. Nicht weit von hier. Seine Mutter oder sein Vater wurde wohl erschossen. Wir werden uns um ihn kümmern.“

Nun hatte Mojargo wieder eine Familie. Er versuchte zu lächeln. Es gelang ihm nur schwerlich. Den anderen Tieren schmolz das Herz, als sie ihm dabei zusahen.

Vier Zyklen später...

„Aufwachen, Mojargo!“, war eine Stimme im Nachbarzimmer zu hören. „Es gibt Frühstück.“

Der Wolf erwachte benommen. Es vergingen erst ein paar Momente, ehe er registriert hatte, was los war.

„Mojargo! Es gibt Essen!“, war die Stimme erneut zu hören.

Mittlerweile war er nun fast sechs Zyklen alt und hat an Muskelkraft zugelegt. Er konnte seinen Rettern nun auch seinen Namen nennen. Die letzten Monde hatte er viel trainiert. Seine Laufgeschwindigkeit nahm ebenso zu. Er war nun schon fast ein richtiger Wolf.

Der große, hellgraue Kater, der ihn vor alle dieser Zeit gerettet hatte, kam herein. Mittlerweile hatte er seinen Namen auch schon genannt: Sharjo.

In den letzten Zyklen wurde Mojargo auch immer größer und überragte seinen Ziehvater bereits um ein wenig. Der Kater legte das köstlich duftende Fleisch vor die Füße Mojargos und sah ihn freundlich an.

„Danke, Sharjo. Wo hast du die denn hier?“

Der Kater versuchte Blickkontakt zu vermeiden, als ob er nicht wollte, dass sein Adoptivsohn die Wahrheit erfährt.

„Jetzt sag schon“, forderte der Albino-Wolf.

Sharjo stöhnte leise. „Also gut. Wir konnten beobachten wie einer der großen Transporter der Menschen einen Unfall hatte. Überall lag das Fleisch herum, das wir uns schnappten. Dabei versuchen wir natürlich Aufsehen zu vermeiden. Und nun wird es in der ganzen Stadt von uns verteilt – natürlich auch hier.“

„Warum fiel es dir so schwer es mir zu sagen?“, fragte Mojargo.

„Es hat seine Gründe. Belassen wir es einfach dabei.“

„Und wann darf ich eigentlich endlich in die Stadt und sie erkunden?“, fragte der Wolf.

„Das haben wir schon hunderte Male besprochen, Mojargo. Du bist noch zu jung. Es könnte dir etwas passieren. Aber ich verspreche dir es wird nicht mehr lange dauern, dann darfst du auch die Stadt erkunden.“

Keine zufriedenstellende Antwort, dachte sich der Wolf. „Danke trotzdem für das Fleisch.“

Voller Freude schlang er es herunter und genoss jeden Bissen davon.

Wenn er irgendwann die Stadt erkunden dürfte, wird er bestimmt noch viel mehr Fleisch zu essen bekommen. Darauf freute er sich.

Als er aufgegessen hatte, verließ er seinen Wohnraum, bestehend aus Beton und Stofffetzen, die ihm als Schlafplatz dienten.

Er betrat die große Halle, wo alle Tiere dieser Gesellschaft leben. Sharjo erzählte ihm, dass – obwohl die Tiere eine Gesellschaft sind – sie in viele kleine Gruppen unterteilt sind, die jedoch alle zusammenarbeiten.

Die Gruppe, in der er mit seinem Vater schon seit vielen Zyklen lebte, bestand fast ausschließlich aus Katzen. Es gab nur einige wenige Ausnahmen, wie die Waschbären, die für die Nahrungsbeschaffung zuständig waren.

Die sonst so frohe Gruppe wirkte heute nicht so glücklich wie sonst. Irgendetwas war passiert. Aber was?

Mutig beschloss Mojargo jemanden hier zu fragen und wandte er sich gleich an den einzigen Dachs der Gruppe.

„Was ist los?“, fragte er den betrübten Dachs.

„Ach nichts“, antwortete er. „Ich denke nur gerade an meine Schwester. Sie lebt außerhalb der Stadt. Ich frage mich nur wie es ihr wohl geht. Und was ist mit dir los, Junge? Du wirkst ebenfalls betrübt.“

„Sharjo versprach mir schon seit über zehn Monden, dass ich endlich die Stadt erkunden dürfte. Immer wenn

ich ihn danach frage, bekomme ich dieselbe Ausrede von ihm: *Ich sei zu jung.*“

„Du bist auch sehr jung. Und die Straßen der Menschen sind gefährlich. Es können schlimme Dinge dort passieren.“

„Das erzählen mir alle hier“, raunzte der Wolf. „Aber ich will es gerne mit eigenen Augen sehen.“

„Dafür bist du einfach noch zu jung“, beendete der Dachs diese Diskussion schließlich.

Acht Monde später...

Endlich war es so weit. Mojargo durfte das Versteck verlassen und die Straßen der Menschen erkunden. Sharjo konnte sich nicht mehr herausreden.

Nun, da Mojargo mittlerweile ein Alter von fast fünf Zyklen erreicht hatte, durfte er seinen Vater zusammen mit zwei weiteren Katzen durch die nächtlichen Straßen begleiten. Sharjo war in den letzten Monden auch sehr gealtert. Als er Mojargo damals aus dem Regen rettete, hatte er noch die Ausstrahlung eines wahren Anführers. Dieses Licht ist mittlerweile erloschen und die Kraft des Katers war verschwunden.

Die Nacht war ruhig und keine Risiken waren zu sehen oder zu hören. So gingen die vier eine Straße entlang, um etwas zu Fressen zu finden. Leider war alles das sie fanden die gestapelten Müllbeutel am Straßenrand die unerträglich stanken.

Der Wolf sog die Luft der Stadt ein und fing plötzlich an kräftig zu husten und zu keuchen. Ein seltsamer Geruch stieg in seine Nase. Etwas, das er noch nie roch.

„Was riecht er so komisch, Sharjo?“, fragte er.

„Das sind die Fahrzeuge der Menschen. Sie hinterlassen ein Gas, das niemand direkt einatmen sollte. Denn es macht dich krank. Es ist gefährlich – wie das meiste an diesem Ort. Also pass gut auf.“

Vorsichtig wanderten sie weiter durch die Stadt und Mojargo war erstaunt darüber, was die Menschen so erbaut hatten. Unter anderem diese riesigen Gebäude mit dem Licht, das durch die Fenster schien.

„Sharjo“, fragte er wissbegierig. „Was leuchtet denn so hell da oben?“

„Die Heime der Menschen“, erklärte er müde. „Sie besitzen mehrere Stockwerke, damit viele darin wohnen können.“

„Das muss sicher ein schönes Leben sein“, murmelte der Wolf.

„Bestimmt, Junge“, antwortete der Kater betrübt.

„Warum führen wir nicht so ein Leben, Sharjo?“

„Das ist für uns nicht drin“, erklärte der Kater. „Unser Leben ist auf der Straße. Als eine Gemeinschaft. So können wir von dem leben, was uns die Menschen geben. Und sie verletzen uns nicht – solange wir uns ruhig verhalten.“

Diese Schilderung ihrer Umstände ließ Mojargo nachdenken. Wenn die Menschen ein so schönes Leben führen, warum konnten die Tiere es dann nicht? Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Die Wanderung ging weiter, bis sie an einem großen Platz mit vielen Marktständen ankamen.

„Das“, begann der Kater, „ist einer der vielen Marktplätze der Menschen. Dort erhalten sie ihr Essen und ihr Trinken. Die Gerüche von gestern sind bestimmt noch da. Versuche sie zu wittern.“

Mojargo hob seine Schnauze und nahm den Geruch von köstlichem Fleisch auf. „Das riecht ja lecker.“

„Wir Tiere erbetteln dort alles, was wir brauchen und nutzen die Fehler der Menschen aus, damit wir das haben, was wir brauchen.“

„Erbetteln? Warum?“

„Viel mehr können wir nicht. Wenn wir zu sehr auffallen, kann das schlimme Auswirkungen auf unsere Gesellschaften haben“, erklärte Sharjo weiter. „Die Menschen werden uns dann als Bedrohung betrachten und uns vertreiben oder... schlussendlich werden wir... getötet.“

Mojargo erstarrte. „Sie töten uns? Das ist grausam. Wir sollten etwas dagegen tun.“

Der Kater sah sein Spiegelbild in einer kleinen Pfütze Wasser und antwortete: „Dazu sind wir nicht fähig. Die Menschen sind zu stark mit ihren Waffen, Hunden und Drohnen. Wir haben einfach keine Chance. Das Einzige, was uns bleibt ist im Schatten von ihnen zu leben und unser Essen zu ergaunern oder zu erbetteln. Als Gemeinschaft.“

„Aber es muss doch etwas geben, was wir tun können. Irgendwas.“

Sharjo rührte mit seiner Pfote im Wasser umher. „Leider nein. Dieses Leben wurde uns allen hier zugeteilt. Und am Ende müssen wir es leben.“

Grausam. Wie konnten die Menschen nur so grausam mit den Tieren hier umspringen? Es muss doch was zu tun geben. Der Wolf wurde wütend. Er beschloss, dass er eines Tages für alle Tiere hier in der Stadt etwas tun würde.

Weitere zwei Zyklen später...

Heute fand Mojargos erster Überfall statt. Sieben Zyklen war er nun alt und er hatte die Kraft eines ausgewachsenen Wolfes erreicht.

Laut den Waschbären die stets Informationen über die Menschen sammelten und damit über alles, was sie taten, Bescheid wussten, würde dieser Aufgabe ein Kinderspiel sein. Laut den Waschbären sollte es an ihrem Zielort sehr viele Lebensmittel geben.

Nicht nur Fleisch für die Fleischfresser unter ihnen. Auch viel Grünzeug und Nüsse für die Pflanzenfresser.

Er freute sich schon darauf seinen Beitrag zu leisten.

Die Nacht herrschte und keine Laterne, sowie keines der Lichter in den Heimen der Menschen brannte. Das Einzige, das für Helligkeit sorgte, war der Mond am Himmel, der seinen Teil zur finsternen Stimmung beitrug. Viele Katzen, Füchse und Waschbären hatten sich für diese Aufgabe vor dem Gebäude versammelt.

Ein großes Gebäude versperrte ihnen den Weg zu den Vorräten. Laut den Waschbären gab es keine andere Möglichkeit als das Gebäude zu betreten.

Sharjo, der nun endgültig von seinem Alter eingeholt wurde erläuterte Mojargo den Plan: „Die Glastür versperrt uns den Weg. Da die Stadt gerade keine Energie hat kann sie sich nicht automatisch öffnen. Und da kommst du uns Spiel. Wir brauchen deine Kraft, um das Glas zu zertrümmern damit wir hineinkommen können. Du bist der Einzige von uns der stark genug dafür ist.“

„Wie soll ich das anstellen?“

„Am besten du wirfst dich mit voller Kraft gegen das Glas. Das sollte auf jeden Fall reichen, um es zu zerstören. Wenn das nicht ausreicht, versuche es weiter, bis es nachgibt und zerstört wird. Gib nicht auf.“

„Kein Problem, das bekomme ich hin.“ Der Wolf machte sich bereit und nahm großen Anlauf. Sein Blick war auf die Glastür gerichtet. Er spannte seine kräftigen Beine an und sprintete der Tür entgegen. Um den Schaden noch weiter zu erhöhen, sprang er auf halben Weg gegen die Tür.

Das Ergebnis war nicht sehr befriedigend. Nur einige Risse und eine große Beule.

„Versuch es nochmal“, befahl sein Vater.

Er nahm nun noch mehr Anlauf und rannte noch viel schneller auf die beschädigte Tür zu und warf sich mit

seinem ganzen Körper gegen das Glas. Die Glastür zersplitterte in tausend Scherben, die sich überall verteilten. Der Geruch des Fleisches drang in seine Schnauze. Die Waschbären hatten Recht. Doch seine Schulter schmerzte zu sehr, um aufzustehen. War sie etwa gebrochen? Er wusste es nicht, also blieb er fürs erste liegen und erholte sich langsam. Die Tiere drangen ein und begannen damit das Fleisch zu plündern. Sharjo blieb bei Mojargo und passte auf ihn auf.

„Alles in Ordnung?“, fragte er.

„Ja“, log Mojargo. „Ich muss mich erstmal ausruhen.“

Nur wenige Momente vergingen, bis die Tiere die ersten Beutel mit Lebensmitteln hinaustrugen und in verschiedene Gassen verschwanden, um sich aufzuteilen.

Nun waren nur noch Sharjo und Mojargo übrig. Sein erster Überfall war ein Erfolg.

Plötzlich ging das Licht in der Stadt wieder an und die ersten Sirenen waren in der Ferne zu hören. Die Drohnen näherten sich ebenfalls.

„Verdammt!“, brüllte der Kater. „Such dir ein Versteck Mojargo. Sofort!“

„Nein“, antwortete er. „Wir schaffen das zusammen!“

„Versteck dich! Die Menschen dürfen nicht erfahren, dass ein Wolf hier in der Stadt lebt. Sonst werden sie Panik vor allen Tieren bekommen und uns jagen. Versteck dich, bis alles vorbei ist und geh dann nachhause.“

Mojargo gehorchte nur widerwillig. Er versuchte aufzustehen, doch da spürte er wieder die Schmerzen in seiner Schulter. Langsam suchte er sich eine finstere Ecke, wo er sich verbergen konnte. Lang herrschte Stille. Es war genau wie damals als er seine Mutter verlor. Nun da war es wieder: Das Knallen der Waffen der Menschen.

Qualvolle Erinnerungen kamen zurück. Seine Mutter. Die Einsamkeit. Die Angst.

In der Ferne rief Sharjo verzweifelt: „Lauf Mojargo.“

Damals konnte er seine Mutter nicht retten. Doch nun hatte er die Kraft seinen Ziehvater zu beschützen.

„Lauf! Sie dürfen nicht erfahren, dass ein Wolf in der Stadt lebt!“

Sein Vater hatte recht. Die Menschen dürfen seine Anwesenheit nie erfahren. Er ignorierte die Schmerzen und schlich sich tiefer in das Gebäude, auf der Suche nach einem möglichen Ausgang.

Irgendwann stieß er auf eine stählerne Tür, die zu seinem Unglück ebenfalls verschlossen war. Die Schmerzen in seiner Schulter waren zu groß und die Tür aufzubrechen. Bestimmt war sie auch zu stabil. Bereit aufzugeben, legte er sich auf den kalten Boden und wartete nur darauf, dass die Menschen ihn hier finden und töten würden – genau wie sie es mit seiner Mutter taten.

Es vergingen viele qualvolle Momente tiefen Schweigens und er dachte nur an seine Familie. Falls er jemals entkommen sollte, so schwor er sich, würde er alles dafür tun, um die Menschen aus der Stadt zu verscheuchen, damit jedes Tier alles haben würde, was die Menschen ihnen vorenthielten.

Plötzlich wurden die Sirenen leiser. Mojargo horchte auf. Das Gebell der Hunde verstummte ebenfalls. Waren sie etwa weg? Haben sie die Suche nach ihm etwa aufgegeben? Mühsam und unter großen Schmerzen erhob er sich, um nachzusehen warum es auf einmal so still geworden war. Sie waren tatsächlich weg.

Doch auch wenn er nun in Sicherheit war, so würde er das stille Versprechen, das er allen Tieren der Stadt gab einhalten und eines Tages für die Freiheit aller Tiere der Stadt kämpfen.

Heute...

„Nach dem Tod von Sharjo konnte ich nicht zu unserem Versteck zurückkehren“ erklärte Mojargo Addasa zum Schluss. „Ich hielt mich in dieser Fabrik versteckt und überlegte fast fünf Zyklen lang, wie ich mein Versprechen halten könnte. Und das kann ich nur mit der Hilfe aller Tiere hier die bereit sind nicht mehr unterdrückt zu werden. Und bald wird der Tod meiner Mutter und meines Vaters Früchte tragen, wenn alle Menschen hier weg sind.“

Addasa war baff. Das war eine sehr traurige und emotionale Geschichte. Sie konnte verstehen, warum Mojargo das tun will und warum er das für das Richtige und die einzige Möglichkeit hält. Sie kann ihm aber trotzdem nicht folgen. Sie dachte über die richtigen Worte nach, während der Wolf gespannt auf ihre Antwort wartete.

„Ich kann verstehen, was du durchgemacht hast“, begann sie. „Auch ich habe meine Mutter Ezra verloren.“

„Dann verstehst du, warum wir das tun müssen“, erwiderte der Wolf. „Nicht nur wegen unseren Familien und Freunden. Sondern für alle Tierfamilien der Stadt die unter den Menschen leiden.“

„Ich weiß. Doch ich kann keinen Krieg führen. Selbst nicht für meine Mutter. Das Einzige, das ich tun kann, ist deine Entscheidung nicht mehr in Frage zu stellen.“

Der Wolf setzte sich neben sie und sah ihr in die Augen. „Also schön. Mehr kann ich wohl auch nicht von dir verlangen, Addasa. Aber ich will trotzdem, dass du hier bleibst. Wenn der Krieg beginnt, ist das der einzige Ort der sicher für Tiere ist.“

Mojargo verließ daraufhin das Zimmer und ließ Addasa mit ihren Gedanken zurück. Sie konnte Mojargo nicht davon abraten einen Krieg zu führen. Trotzdem verstand sie immerhin seine Beweggründe.

Egal was nun passiert. Wenn der Krieg vorbei und sie wieder mit Cedgise und Dunster zusammen ist, müssen sie überlegen, was der nächste Schritt sein wird.

Shaba lag in der Haupthalle der Fabrik auf einem Tisch und dachte an seine Partnerin Shavi. Wie würde es ihr ergehen, wenn der Krieg gewonnen würde? Was würde sie von ihm halten – falls sie überhaupt überlebt.

Nein! Dachte er. *Das darf nicht passieren.*

Er schlich sich aus der Halle und wollte Addasa finden und befreien. Aber wo war sie? Sie könnte überall sein?

Konzentriert schloss er seinen Augen und griff mit seinen Sinnen aus. Er kannte ihren Geruch, es war jedoch schwer sie auszumachen. Die Fährte führte ihn schließlich zum Büroraum der Fabrik – war sie dort gefangen?

Ein Waschbär bewachte den Eingang und stoppte ihn mahnend. „Stopp! Keiner darf mit der Verräterin sprechen.“

„Warum wird sie noch gefangen gehalten?“

„Sie bleibt so lange eine Insassin bis der Krieg gewonnen wurde. Und jetzt geh. Bereite dich auf den Kampf vor.“

Shaba weigerte sich stur. „Nein...“

„Was war das?“

Der Kater wurde lauter: „Nein. Sie kommt mit mir.“

Daraufhin sprang er den Kleinbären an und versuchte ihn in einem Zweikampf zu Boden zu ringen. Sein Gegner stellte sich auf seine Hinterbeine, um den Sprung abzufangen. Shaba war allerdings zu stark für ihn. Der Kater stieß den Waschbären zu Boden und schlug ihn mit einem gezielten Hieb mit seiner Pfote bewusstlos.

Nach dem Sieg trat er in das Zimmer und fand die fremde Katze schlaflos in der Ecke vor.

Als sie ihn erblickte machte sie große Augen. „Was willst du denn hier, Shaba?“

„Ich bin hier, um dich zu retten. Du hattest recht. Dieser Krieg wird viel mehr Schaden anrichten, als er einbringt. Das dürfen wir nicht zulassen.“

Addasa atmete erleichtert auf. „Danke.“

„Nun lass uns verschwinden.“

Die beiden verließen das Büro. Addasa erblickte den bewusstlosen Waschbären und sah Shaba vorwurfsvoll an.

„Ich musste es tun“, antwortete er. „Nur so konnte ich dich befreien.“

Sie antwortete nicht darauf und folgte Shaba durch die verwinkelten Gänge der Fabrik, als sich ihnen ein junger und ein vernarbter Waschbär in den Weg stellten.

„Verräter!“, brüllte der Vernarbte „Schnappen wir sie uns!“

Die Waschbären griffen sofort an. Addasa wollte allerdings nicht kämpfen. Sie zog sich zurück und sah zu wie Shaba gegen die Kleinbären kämpfte. Gegen zwei hatte er jedoch nur wenige Chancen. Schließlich schafften sie es ihn zu überwältigen und am Boden festzuhalten.

„Lasst ihn los“, rief Addasa. „Es muss einen anderen Weg geben!“

Die Waschbären ignorierten sie. Shaba versuchte sich verzweifelt zu befreien, indem er mit seinen Pfoten wild um sich schlug – vergebens.

Also gut. Dachte Addasa und sprang den vernarbten Waschbären an und rollte mit ihm einige Pfoten den Boden entlang. Es reichte jedoch aus, damit Shaba sich befreien konnte. Er schlug seine Hinterbeine in den Magen des jungen Waschbären und warf ihn von sich, wo er gegen die Wand prallte und bewusstlos wurde. Er sah zu Addasa und beobachtete, wie nun ihr Gegner die Oberhand hatte und seine Kralle erhob, um wohl ihr Gesicht zu zerfetzen. Das durfte Shaba nicht zulassen. So schnell er konnte stürmte er auf den Waschbären zu und stieß ihm seinen Kopf in den Magen. Der Kleinbär schrie laut auf und landete auf dem Rücken.

Shaba wollte ihm gerade den Rest geben und seine Krallen in dessen Gesicht versenken als Addasa ihn aufhielt. „Nein. Tu das nicht!“

„Du hast recht.“ Er fuhr die Krallen wieder ein und sie flohen weiter zum Ausgang der Fabrik.

Der Tag war mittlerweile angebrochen. Shaba und Addasa hatten den Spielplatz am Park erreicht, wo Shavi sehnsüchtig auf ihren Partner wartete. Addasa hielt Abstand und sah zu, wie die beiden miteinander sprachen.

„Ich habe etwas furchtbares getan“, weinte Shaba. „Es war die schlechteste Entscheidung, die ich jemals traf.“

„Ich kann dir nicht alle deine Untaten verzeihen“, antwortete sie. „Aber du bist zu mir zurückkehrt.“ Glücklicherweise blickte sie zu Addasa, die ihren Blick erwiderte.

Addasa hatte ihr Versprechen gehalten und Shaba zurück zu Shavi gebracht. Shavi und Shaba sprachen schließlich noch mit Addasa.

„So eine Katze wie dich gibt es nirgends, Addasa.“ Begann Shavi. „Du bist freundlich, gütig und hilfsbereit.“

„Aber was können wir jetzt noch tun, um diesen Krieg abzuwenden?“, fragte Shaba.

„Das weiß ich nicht“, antwortete Addasa. „Ich kenne vielleicht jemanden der uns helfen kann. Kommt mit!“

Sie hoffte, dass Cedgise oder Dunster eventuell einen Plan hätten, um das alles noch zu ändern. So begab sie sich mit den beiden Siamkatzen zum Versteck des Katzenzentrums, wo sie warteten.

Einige Zeit später im Versteck...

Es hatten sich viele Tiere hier versammelt und berieten nun ihr nächstes Vorgehen. Vasiska, Charaz, Dylan, Kora, Shaba, Shavi, die Ratte Ranny, Addasa, Cedgise Dunster und viele weitere Tiere waren hier.

„Also“, begann Vasiska. „Wir haben nun genug Informationen über diesen Wolf Mojargo und seinen Krieg gesammelt, um zu entscheiden wie es weitergeht.“

„Und was sollen wir tun?“, rief ein Dachs in die Runde.

„Wir sollten gegen diesen Wolf kämpfen!“, antwortete ein anderer Dachs.

„Das wird uns in einen noch schlimmeren Krieg führen!“, warf Cedgise ein. „Mojargo möchte nur die Menschen vertreiben. Wenn wir gegen ihn und seine Anhänger kämpfen verraten wir alle unsere Ideale als Gesellschaft und sind nicht besser als er.“

„Er ist unausweichlich“, antwortete Charaz.

„Wenn wir so denken können wir die Stadt gleich aufgeben!“, schrie Kora.

„Ruhe!“, rief Vasiska. „Wir müssen eine Entscheidung treffen und dürfen uns nicht streiten.“

Cedgise dachte nach. *Die Stadt aufgeben? Wenn ein Krieg unausweichlich ist und wir nicht gegen die anderen Tiere kämpfen wollen, bleibt wohl nur noch eine Möglichkeit.* „Wir fliehen!“, rief der Fuchs laut.

Alle Tiere in der Runde starrten ihn sprachlos an.

„Der Krieg wird kommen. Daran können wir nichts mehr ändern“, erklärte Cedgise. „Wenn wir überleben wollen, müssen wir unsere Heimat aufgeben.“

„Und wohin?“, fragte Ranny.

Der Fuchs überlegte. „Wo kommen unsere Vorfahren her? erinnert sich noch jemand daran?“

„Aus den Wäldern“, antwortete Dylan.

„Und dorthin werden wir fliehen. Nur so können wir überleben. Es ist der einzige Weg. Wer kommt mit?“

„Wir Ratten können nicht in die Wälder fliehen“, erwiderte Ranny. „Das können wir nicht überleben.“

Vasiska sah Charaz und Dylan an. „Wir bleiben auch. Wenn es zu einem Krieg kommt, müssen wir denen helfen die nicht fliehen können und Hilfe brauchen.“

Addasa stellte sich neben Cedgise. „Ich komme mit.“

„Ich auch!“, sagte Dunster.

„Wir ebenfalls“, sprachen Shavi und Shaba. „Das sind wir Addasa schuldig.“

„Dann gibt es nur noch eines zu tun.“ Cedgise sah alle Tiere im ganzen Versteck an. „Wer noch bereit ist uns zu folgen soll mitkommen. Wer hierbleiben will schließt sich Vasiska an.“

„Es ist vielleicht nicht die beste Entscheidung“, endete Vasiska. „Doch nun gilt es Abschied zu nehmen und sich zu trennen.“

„Das sehe ich auch so.“ Cedgise sah Vasiska traurig an. „Wir werden euch vermissen.“

Am nächsten Morgen...

Cedgise, Addasa und Dunster hatten viele Tiere davon überzeugt die Stadt zu verlassen. Auch wenn viele aus Treue oder der Sicherheit wegen in der Stadt blieben.

So war dies ein neuer Anfang für alle Tiere. Der Krieg würde alles verändern.

Dachse, Füchse, Hamster, Katzen, Waschbären – und viele mehr waren für ein neues Leben bereit. Zusammen hielten sie eine letzte Konferenz auf dem Schrottplatz von Cedgise und Dunster ab was die nächsten Schritte sein werden. Sie würden dem großen Fluss, der durch

die Stadt floss, stromaufwärts bis zu einem Ursprung in den Bergen folgen und dort ein neues Leben beginnen.

Nun begann Cedgise mit einer motivierenden Ansprache: „Ich weiß, wie ihr euch fühlt. Und ich fühle auch so. Angst. Angst vor dem, was bald hinter uns liegen wird. Und auch die Angst, die vor uns liegt. Aber Veränderung braucht einen ersten Schritt – und ich bin sicher, dass ihr alle den Mut habt diesen zu gehen. In eine neue Welt. Eine unbekannte Welt. Wo vor unzähligen Zyklen unsere Vorfahren lebten. Egal welche Herausforderungen uns dort erwarten. Wir werden sie gemeinsam bestehen. Als eine Gemeinschaft.“

Und so begann die Reise in ein neues Leben. Addasa hatte Angst. Auch Dunster und Cedgise. Am Ende zählt jedoch die Gesellschaft der Tiere und die Familie.

Akt II
Ein Neuanfang

Kapitel 8

Ein kleiner Schritt für ein Tier...

Einen Mond und viele Pfoten der Wanderung später...

Cedgise, Addasa und Dunster do neue Gesellschaft den großen Fluss entlang zu seinem Ursprung.

Es war eine schwere Entscheidung für alle dort. Mojargo hat mit seinem Krieg gegen die Menschen die ganze Stadt gespalten.

Die Wanderung war hart und unangenehm. Noch nie musste Addasa so viel laufen. Ihre Beine waren schwach und ihre Pfoten schmerzten. Für Cedgise und Dunster war die Reise ebenso eine große Herausforderung.

Schlimmer noch als die Wanderung war das Fressen, das ihnen fehlte. Kein Tier hatte Erfahrung mit der Jagd. Das einzige Fleisch, das die Fleischfresser erwischen konnten, waren Würmer aus der Erde, die zu langsam waren, um zu entkommen. Es schmeckte widerlich. Eine einzige Tortour.

Viele der Tiere zweifelten bereits an der Entscheidung zu fliehen. Cedgise versuchte sie stets mit seinen motivierenden Reden aufzubauen. Aber als nun auch schon Dunster und Addasa anfangen zu zweifeln, fing er auch langsam an die Entscheidung zu bereuen.

Es war mitten in der Nacht. Nach einem Mond waren alle so erschöpft, dass sie am Fluss Halt machten. Eine lange Pause war nötig.

Müde legten sie sich manche in das feuchte Gras, andere tranken aus dem Fluss und viele beobachteten nur die Sterne – wie Addasa.

Gibt es hier etwa Katzenhelden? Fragte sie sich. Doraabaan, wenn du mich hören kannst, sag mir, dass es die richtige Entscheidung war. Bitte.

Keine Antwort. Traurig legte sie sich ins Gras. Vielleicht war es wirklich ein Fehler.

Cedgise begann mit einer Rede: „Ich weiß, dass diese Entscheidung die schwerste ist die unsere Gesellschaft jemals getroffen hatte. Seit vielen Generationen. Doch wir dürfen eines niemals vergessen: Die Vorfahren aller Stadttiere trafen einst dieselbe Entscheidung wie wir. Auch sie verließen ihre Heimat und nahmen all diese Strapazen für ein neues... nein, bessere Leben in Kauf.“

Ihre alte Heimat stand am Rande des Abgrundes und sie entschlossen sich – genau wie wir heute – ihr Schicksal selbst zu bestimmen. In einer neuen Welt!“

Dunster und Addasa lauschten dem Fuchs. Er war ein überzeugender Anführer und sie waren froh, dass er die Führung übernahm.

Als die Nacht ihren Höhepunkt erreicht hatte und Dorabaan am höchsten Punkt des Himmels stand schliefen alle Tiere. Bis auf Addasa.

Sie konnte nicht schlafen. Viel zu sehr hoffte sie auf eine Botschaft des Katzengottes. Doch die Stimme blieb aus.

Der nächste Morgen brach an und die ersten Tiere erwachten. Bald würde die Kalte Zeit beginnen. Die wohlthuende Wärme würde vergehen und erst in vielen Monaten zurückkehren.

Sie froren alle und zitterten und es war einfach kein Ende in Sicht. Viele Tiere jaulten vor Angst und Trauer auf.

„Lasst uns weitergehen“, befahl Cedgise und sah seine Gruppe an. „Ich spüre, dass wir bald am Ziel sind.“

Es ging immer weiter bergauf und die Kälte nahm immer weiter zu – und dennoch war kein einziger Baum zu

sehen. Die Würmer, die sie aus Not fraßen, konnten sie nicht sättigen und der Hunger stieg immer weiter. Ad-dasa konnte auch schon nicht mehr allein nur ihren Magen knurren hören. Auch die Mägen vieler anderer Tiere dröhnten in ihren Ohren.

Als endlich die ersten Bäume zu sehen waren, freuten sich alle Tiere. Große Tannen, Eichen, Eschen und Birken sorgten für Erleichterung in den Herzen aller. Auch wenn sie am Ende der Dämmerzeit waren und das Blattwerk verwelkt war, so hatten sie es dennoch schließlich geschafft den Rand des Waldes zu erreichen.

Cedgise war so stolz. Er drehte sich um und sah in die Augen aller Tiere. „Hier war die Heimat unserer Vorfahren. Und genau wie für sie damals in der Stadt beginnt für uns ein neuer Abschnitt in unserem Leben. Wir werden unsere Stärken nutzen, um zu überleben. Ich bin stolz auf uns alle. Auf jedes Tier das bereit war mit uns diesen Schritt zu gehen.“

Die Gemeinschaft begann vor Courage laut aufzuheulen. Sie himmelten Cedgise an, der sich noch nie so stolz wie jetzt fühlte.

„Fühlt den Boden unter euren Pfoten. Den Dreck zwischen euren Krallen. Atmet die frische Luft ein. Saugt

den Duft der Natur ein und schaut euch seht euch um. Könnt ihr es wahrnehmen? Wir sind nicht mehr in der Stadt. Wir befinden uns nun in der Zukunft!“

Addasa versuchte die Veränderung, von der der Fuchs sprach zu spüren. Der Boden war weicher als die steinigen Straßen. Auch die Luft stank nicht nach den Fahrzeugen. Sie konnte die Sterne sehen und das Rauschen des Flusses hören.

„Also“, endete Cedgise. „Seid ihr bereit für den letzten Schritt?“

Eine tiefe und bedrohliche Stimme erklang „Ja, da bin ich auch gespannt.“

Sie sahen auf einem kleinen Vorsprung, wo ein anderer Fuchs posierte. Sein Fell war nicht das Rot das Cedgise trug. Es war silbern – ein Silberfuchs.

„Wer bist du?“, fragte Cedgise neugierig.

Der mysteriöse Silberfuchs sprang geschickt vom Vorsprung hinunter und sah Cedgise tief in die Augen. Sein Blick war herausfordernd. „Glaubt ihr Stadttiere ihr hättet das Zeug dazu in der Wildnis zu überleben?“

„Ja“, antwortete Cedgise.

„Ich weiß von eurer Gesellschaft und wie ihr lebt. Hier im Wald gibt es keine Menschen, die euch versorgen. Wie weit seid ihr bereit zu gehen, um zu überleben?“

Bevor Cedgise antwortete, sah er zu unsicher zu seiner Gesellschaft. Sie jedoch schauten ihn loyal an.

„Sehr weit“, erwiderte er schließlich.

„Also schön.“ Der silberne Fuchs nahm eine Schnauze voll des Geruchs des Waldes und sah danach die Gruppe an. „Aber könnt ihr es spüren? Die Kälte? In den nächsten Tagen wird der Boden härter und unangenehmer. Die Weiße Zeit beginnt.“

„Die Weiße Zeit?“ Cedgise sah den Fuchs verwirrt an.

„Bald wird der erste Schnee fallen und alles hier verändern. Nichts wird mehr so sein wie noch vor einigen Monden.“ Er hielt kurz inne und dachte nach. „Ich kann euch aber eine Lösung anbieten. Ich führe euch zu einer Lichtung mit alten Bauen, wo einst Tiere lebten. Heute sind sie verlassen.“

Irgendwas stimme mit diesem Silberfuchs nicht. Ad-dasa war sich sicher, dass er etwas im Schilde führte. Sie trat an Cedgise heran. „Ich traue diesem Fuchs nicht.“

„Willst du denn in der Kälte mit deinen Freunden sterben oder überleben, Katze?“

Darauf konnte sie nichts erwidern. Ja, der Silberfuchs hatte recht. Die Kälte nahm immer weiter zu. Bald würden sie erfrieren, wenn sie nicht schnell einen Unterschlupf fänden. Leise zog sie sich zurück und überließ Cedgise das Reden.

„Wir nehmen dein Angebot dankbar an.“

„Sehr schön. Dann folgt mir zu eurem neuen Leben.“

Noch immer war Addasa skeptisch. Der Fuchs hatte so eine seltsame Ausstrahlung. Irgendwas sagte ihr, dass er log und irgendwas im Schilde führte – aber was?

Der Fuchs führte die Gemeinschaft tiefer in den Wald. Vorbei an kahlen Büschen und blattlosen Bäumen, bis sie schließlich die Lichtung betraten, von der er sprach.

Es stimmte. Viele Baue waren hier und sie waren alle verlassen. In der Mitte befand sich ein Baumstumpf. Cedgise überlegte, ob er ihn als eine Art Podest für seine Reden nutzen könnte.

„Hier könnt ihr überleben“, erklärte der Silberfuchs.

„Wie ist eigentlich dein Name?“, fragte Addasa.

„Makoth.“ Daraufhin verließ der sie der Fuchs. Wohl in seine Heimat.

Alle Tiere begannen sich in den Bauen und in der Umgebung umzusehen, nur Cedgise, Addasa und Dunster bieten sich.

„Makoth sagte was von der Weißen Zeit und Schnee. Wisst ihr, was das ist?“ Addasa sah den Fuchs und den Waschbären Freunde fragend an, die genauso ratlos waren, wie sie und den Kopf schüttelten.

„Auf jeden Fall haben wir ein Heim gefunden“, sagte Cedgise. Er hüpfte auf den Baumstumpf, sah zur Gesellschaft und fing erneut mit einer seiner Reden an: „Wir haben ein erstes Heim gefunden. Dank unseres Durchhaltevermögens, der Stärke die wir in uns tragen und unserem Denken als Gesellschaft. Ich bin stolz auf jeden einzelnen von euch. Hier wird die neue Gesellschaft der Tiere ihren ersten Schritt in dieser Welt beginnen. Nun ruht euch aus. Schlaft. Und morgen erkunden wir den Wald.“

Wieder jubelten alle Tiere und begannen laut zu heulen.

Cedgise sah zu Dunster und Addasa. „Der erste Schritt ist getan. Was meint ihr, schaffen wir das?“

„Da bin sicher.“ Der Waschbär sah Cedgise stolz an.

„Ja. Dank dir.“ Auch Addasa war stolz auf ihn.

Das Geäst der Bäume und Büsche fing plötzlich an wild zu rascheln und ein kalter Windzug brachte die Körper aller Tiere hier zu frieren – die Kalte Zeit begonnen.

„Sucht euch in den Bauen einen warmen Platz“, befahl Cedgise. „Wir werden morgen diese Welt erkunden.“

Zusammen wählten Cedgise, Addasa und Dunster einen gemeinsamen Bau aus, wo sie übernachteten konnten. Es war eine große Höhle, die mit den Pfoten anderer Tiere in den Boden gegraben und von ihnen als Wohnort genutzt wurde. Sie bestand aus Tunneln, Kammern und mehreren Ausgängen.

Die Wärme stieg, während sie immer weiter vordrangen und alles erkundeten, bis sie schließlich einen Raum fanden, der groß genug für die drei war, um dort schlafen zu können. Er bestand aus mehreren Ecken und bot genug Platz, damit sich die drei bequem darin bewegen konnten, ohne im Weg im zu stehen.

Zusammen saßen sie noch eine Weile in der Mitte der Kammer und unterhielten sich ein wenig.

„Das war ein ganz schönes Abenteuer“, begann Dunster.

„Das ist wahr. Ich bin ehrlich, ich war schon kurz davor die Entscheidung zu bereuen und zurückzukehren“, gab Cedgise zu, „Als aber dann Makoth auftauchten und uns diesen Ort zeigte, waren meine Zweifel aber verflogen.“

Addasa sah die drei skeptisch an. „Ich traue diesem Makoth nicht.“

„Warum?“

„Er wirkte am Anfang so aggressiv und bedrohlich und auf einmal zeigt er uns diesen Platz, wo wir leben können? Das ist doch seltsam. Irgendetwas bezweckt er damit. Da bin ich mir sicher – wir sollten vorsichtig bei ihm sein.“

„Ich stimme Addasa zu, Cedgise Irgendetwas stimmt ihm nicht.“ Dunster sah Cedgise ernst an.

„Also gut. Ich vertraue dir, Addasa. Wir sollten vorsichtig sein.“ Plötzlich knurrte sein Magen auf. „Am besten wir suchen aber erstmal etwas zu Fressen.“

„Ich habe aber keine Lust mehr auf Würmer und Insekten“, heulte Dunster.

„Wir könnten jagen. Wie es unsere Vorfahren damals taten“, schlug Cedgise vor.

Addasa missfiel der Gedanke an die Jagd. „Damit würden wir aber die Ideale unserer Gesellschaft brechen.“

„Irgendetwas müssen wir tun. Außerdem fressen nicht alle von uns Fleisch. Wir könnten erstmal Pflanzen und Nüssen sammeln“, antwortete Cedgise. „Es kommen große Veränderungen auf uns zu. Vielleicht müssen wir Entscheidungen treffen und die Regeln der Gesellschaft überdenken.“

„Wir werden es schaffen. Ich werde weiterhin an deiner Zeise stehen.“ Addasa war stolz auf Cedgise. Ja, sie mussten nun viele neue Entscheidungen treffen müssen. Sie war aber froh es an seiner Seite tun zu dürfen.

„Ich bleibe auch an deiner Seite, Cedgise.“

„Ich werde eine neue Rede halten“, schlug der Fuchs vor und verließ den Bau. Auch Dunster und Addasa folgten ihm nach oben.

Viele Tiere hatten es sich oben gemütlich gemacht und unterhielten sich. Als sie Cedgise erblickten, der auf den Stumpf sprang, hielten sie inne und lauschten.

„Eine wichtige Entscheidung kommt auf uns zu.“ Cedgise sah zu Addasa und Dunster und danach wieder zur Gesellschaft. „Wir alle wuchsen mit den Regeln der Gesellschaft auf. Wie verletzen keine Tiere und helfen uns

gegenseitig, indem wir von den Menschen das nahmen, was wir brauchten. Doch hier gibt es keine Menschen. Hier im Wald leben nur Tiere. Und auch wenn wir wohl unsere wichtigste Regel brechen müssen, so werden wir weiterhin auf unsere Stärken vertrauen und zusammenarbeiten. Die größte Stärke unserer Gesellschaft bleibt die Zusammenarbeit. Vertraut darauf und wir werden alles schaffen. Gemeinsam.“

Kapitel 9

Das Leben im Wald

Einen halben Mond später...

Addasa und Cedgise befanden sich am frühen Abend mitten im tiefen Wald.

Auch wenn es die letzten Tage angenehmer war, nahm die Kälte jedoch wieder mehr zu. Sie zitterten, froren, es war nicht auszuhalten. Doch für die Gesellschaft war es nur noch wichtig zu überleben. Der Mond Dorabaan am Himmel beleuchtete ihre Suche nach Nahrung.

Da bemerkte Addasa einige Bewegungen vor sich auf dem Boden. Kaum zu glauben, dass bei dieser Kälte noch irgendetwas hier draußen war.

Sie wurde allerdings enttäuscht. Nur ein kleiner Hügel mit vielen Ameisen.

„Nicht schon wieder“, jaulte die Katze traurig. „Das geht schon fast einen Mond und wir haben nichts weiter außer Insekten gefunden! Ich gehe zurück. Ich will nicht mehr.“

„Warte.“ Cedgise hörte ein leises Klopfen auf dem Boden. „Ich höre da was!“

Sie horchte auf. „Stimmt, da ist was.“

Zusammen folgten sie den leisen Geräuschen bis zu einem Bau, der gut hinter einigen Blättern getarnt war.

Cedgise fegte mit seiner Pfote die Blätter beiseite und legte damit den Eingang frei. Er legte sein Ohr dagegen und versuchte etwas zu hören.

„Was hörst du?“, fragte Addasa.

„Da drin ist irgendetwas. Ich glaube Hasen“, flüsterte er zurück. „Wir könnten sie erwischen.“

Ihr fiel es immer noch schwer Tiere zu töten, deshalb zögerte Addasa. „Meinst du wir sollten...“

„Nein“, unterbrach Cedgise sie harsch. „Bleib du hier draußen. Ich versuche hineinzukriechen und sie zu erwischen.“

Der Fuchs kroch in das kleine Loch. Es erwies sich jedoch als schwieriger als gedacht. Er hatte Probleme damit voranzukommen und es wurde immer schwerer.

Addasa wartete draußen und sah sich gelangweilt die kahlen Äste an. Nur noch wenige Vögel waren zu sehen.

Plötzlich nahm sie das Klopfen wieder wahr und kletterte auf den Bau, um einen besseren Überblick zu bekommen. Auf der anderen Seite sah sie die Hasen davonrennen. Sie entkamen durch einen geheimen Ausgang auf der anderen Seite. Enttäuscht sah sie den fliehenden Tieren hinterher und setzte sich.

Cedgise konnte sich aus dem Bau befreien und sah Addasa wie sie Trübsal blies. Er ließ sich neben ihr nieder.

„Vielleicht sind wir Stadttiere einfach nicht für die Jagd gemacht...“. murmelte sie.

„Unsere Vorfahren haben es doch auch geschafft, Addasa.“

„Nur Würmer und Krabbeltiere konnten wir bis jetzt fangen. Cedgise, die Motivation aller sinkt immer weiter. Gehen wir zurück zur Lichtung. Vielleicht hatten die anderen mehr Erfolg als wir.“

„Also gut.“ *Wenn selbst Addasa die Hoffnung aufgibt, sind wir wohl fast an die Grenze unserer Fähigkeiten gelangt.* Überlegte der Fuchs.

Mutlos ging es zurück zur Lichtung.

Da nahm Addasa etwas wahr. Einen Geruch der nicht zu dem der Gesellschaft gehörte. „Ich rieche etwas!“

Sie stürmte voran und folgte der Fährte bis zu einer Spitzmausfamilie, die gerade einige Insekten verzerrten.

Die kleinen hatten den Fuchs und die Katze noch nicht bemerkt und fraßen unbeschwert weiter.

„Sollen wir sie wirklich töten?“, fragte Addasa. „Sie sehen wirklich glücklich aus...“

Die Mäuse horchten auf als sie Addasa Stimme vernahmen und rannten davon.

„Verdammt!“, fluchte sie.

„Ich gebe nicht auf!“, knurrte Cedgise und nahm die Verfolgung auf.

Auch Addasa folgten den Mäusen, die sich aufteilten. So mussten sich auch ihre beiden Verfolger aufteilen. Cedgise folgte einer der Mäuse, die sich durch die Wurzeln der Bäume zwängte und entkam schließlich, indem sie in ein kleines Loch hüpfte.

Wütend schrie der Fuchs auf und versuchte mit seinen Pfoten die Wurzeln beiseitezuräumen, um an das Loch heranzukommen. Als das Holz beseitigt war, schlug er seine Pfoten in die Erde und grub so tief er konnte, bis seine Pfoten schmerzten und er mit einem lauten Heulen aufgab.

Addasa verfolgte währenddessen die anderen Mäuse. Ihre Opfer wichen ihr immer wieder sehr geschickt aus, indem sie m Zickzack den gezielten Sprungangriffen der Katze entwischten. Die Jagd endete aber, als die Mäuse einige Risse im Boden fanden und in diesen verschwanden. Wütend stocherte sie mit ihren Pfoten in den Spalten umher, um doch noch etwas zu erwischen – vergebens. Ihre Pfoten waren dafür einfach nicht geeignet.

Die beiden fanden wieder zusammen und schwiegen sich missmutig an.

Wieder sahen sie eine kleine Maus. Sie hatte denselben Geruch wie die Spitzmäuse, die sie gerade noch gejagt hatten. Warum war sie hier draußen?

Als sie die beiden erblickte, rannte sie davon, während die beiden weiteres Mal die Jagd aufnahmen.

Nachdem sie das kleine Wesen an einer Felswand in die Ecke gedrängt hatten, sah es die beiden ängstlich an.

Zähnefletschend sah Cedgise die Maus an und wollte angreifen. Die Maus jedoch hüpfte geschickt auf seinen Kopf, um zu entkommen und landete hinter ihm.

Addasa versuchte die Verfolgung aufzunehmen, während Cedgise noch verwirrt dreinschaute.

Irgendwann hatte die Spitzmaus keine Kraft mehr. Erschöpft sank sie zu Boden und sah Addasa an, die sie mit ihren Pfoten zu Boden drückte.

Nun kam auch Cedgise angerannt. „Sehr gut“, keuchte er.

„Sie hat keine Kraft mehr“, berichtete Addasa. „Wenn ich sie loslasse, wird sie nicht entkommen. Ich bringe es aber nicht übers Herz sie zu töten.“

„Kein Problem. Das übernehme ich. Lockere langsam seinen Griff und ich schnappe sie mir.“

Vorsichtig hob Addasa ihre Pfoten, damit Cedgise den finalen Biss übernehmen konnte, da spritzte sie plötzlich etwas in sein Gesicht und der Fuchs wich schreiend zurück.

„Was zum?“, keuchte er. „Dieser Gestank!“

Addasa sah Cedgise an und rümpfte ihre Schnauze. Es wa wirklich ein widerlicher Geruch. Diese Unaufmerksamkeit nutzte die Spitzmaus aus, um in eine Felsspalte zu fliehen.

„Das ist ihre Verteidigungsstrategie“, lachte jemand aus Dunkelheit.

Die beiden sahen auf. Hinter einem Baum trat ein Waschbär aus dem Schatten ein unbekannter Waschbär hervor.

Er sah Dunster zwar ähnlich, war allerdings nicht so das Muskelpaket. Auch die Größe fehlte ihm.

„Was?“, fragte Cedgise verwirrt.

„Ich merke an eurem Geruch, dass ihr noch nicht lange hier im Wald lebt“, kicherte der Waschbär. „Aber wenn ich euch einen Hinweis geben darf: Versucht die Mäuse mit euren Pfoten zu töten. Lasst mich euch zeigen, wie wir Waschbären solche Probleme lösen.“

Der unbekannte Waschbär ging zur Spalte und begann mit seinen Klauen nach der Maus zu greifen. Nachdem er sie gepackt hatte, zog er sie hinaus und warf sie den beiden Freunden vor die Füße. Und bevor sie reagieren konnte, versenkte der Waschbär bereits seine Krallen in ihrem kleinen Körper und tötete sie schlagartig.

Die beiden waren sprachlos. Nichtssagend starrten sie den Waschbären mit offenen Müulern an.

„Da staunt ihr was?“, kicherte er amüsiert.

„Wer bist du überhaupt?“, fragte Cedgise.

„Maro“, stellte sich nun der Waschbär vor. „Doch wer seid ihr beide? Und warum jagt ihr zusammen?“

„Ich bin Cedgise.“

„Und ich Addasa.“

„Wisst ihr, es ist seltsam, dass zwei so unterschiedliche Tiere wie ihr zusammen jagt.“ Er schnupperte kurz an ihnen. „Außerdem rieche ich an euch noch viele andere Tiere und... Menschen. Kommt ihr aus der Stadt?“

„Warte. Das hast du alles nur an unserem Geruch festgestellt?“, fragte Addasa.

„Mein ganzes Leben jage ich schon hier im Wald. Ich bin wohl sehr gut darin. Ihr braucht noch etwas Übung.“

„Wow. Das verschlägt mir fast die Sprache.“

„Warum seid ihr überhaupt hier im Wald? Ich hörte, dass es den Stadttieren sehr gut gehen soll.“

„Wir mussten fliehen“, erzählte Cedgise. „Ein Wolf begann einen Krieg und stürzte die ganze Stadt ins Chaos.“

„Das hört sich ja schlimm an – Moment mal. Was ist Krieg?“

„Du weißt nicht, was Krieg ist, Maro?“

„Nein.“

„Kennst du dich mit der Gesellschaft der Stadt aus?“, fragte Addasa.

„Ich weiß nur, dass ihr zusammenlebt. Das ist alles.“

„Der Wolf hat diese Lebensweise leider zerstört. Bevor wir darunter leiden, sind wir geflohen“, erklärte Cedgise.

„Verstehe. Aber was bezweckt er damit?“

„Er will die Menschen vertreiben, damit es den Tieren besser geht.“

Maro überlegte. „Wenn er es aber für die Tiere tut, warum seid ihr dann geflohen?“

Addasa sah zu Boden. „Der Krieg kann nicht aufgehalten werden. Viele würden sterben. Also versammelten wir so viele Tiere wie möglich aus der Stadt, um noch zu retten was zu retten ist.“

Nachdenklich betrachtete Maro die Baumwipfel. „Um hier zu überleben, müsst ihr einige Kompromisse eingehen. Das ist euch natürlich klar.“

„Natürlich. Cedgise sah die Katze mitfühlend an und fuhr fort. „Trotzdem glauben wir, dass eine Gesellschaft wie unsere auch hier bestehen kann. Wenn wir zusammenarbeiten und jedes Tier seine Stärken nutzt.“

„Wisst ihr was? Das ist eigentlich ein guter Gedanke. Darf ich mit euch begleiten? Ich will die die anderen Tiere eurer Gesellschaft kennenlernen.“

„Natürlich“, antwortete Addasa freundlich.

Die Lichtung war bereits gut ausgebaut und bevölkert.

Dafür, dass gerade einmal ein halber Mond vergangen war, eine beachtliche Leistung.

Viel Fleisch wurde bereits erjagt und für die Pflanzenfresser konnten zahlreiche Nüsse, Beeren und Gras gesammelt werden.

Während Addasa, Cedgise und viele andere Tiere auf Nahrungssuche waren, überwachte Dunster die Arbeiten. Alles lief reibungslos.

Das war das Wichtigste.

Der vertraute Geruch seiner beiden Freunde drang in seine Schnauze. Sie befanden sich endlich am Rand der Lichtung.

Freudig stürmte er auf die beiden zu und sah einen Waschbären, der sie begleitete.

Nervös musterte er den Fremden. „Wer ist denn das?“

Cedgise legte die tote Maus vor sich zu Boden und stellte sie einander vor. „Das ist Maro. Er half uns diese Spitzmaus zu fangen.“

Der Waschbär strahlte Maro freudig an „Herzlich willkommen bei uns. Mein Name ist Dunster.“

„So sieht also eine Tiergesellschaft aus“, sagte Maro. „Faszinierend.“

„Wir sind noch im Aufbau“, erklärte Cedgise. „Aber wir können jede Hilfe gebrauchen, die wir kriegen können.“

Maro ließ seinen Blick über die Lichtung schweifen und antwortete: „Habt ihr noch mehr Waschbären hier oder bist du der einzige, Dunster?“

Dunster warf einen kurzen Blick zur Lichtung. „Vielleicht zwei oder drei. Warum fragst du?“

„Ich kann euch ein paar meiner Jagdtechniken zeigen.“ grinste er. „Ich habe von meinen Eltern viel gelernt. Deinen Freunden hier habe ich schon einige meiner Tricks gezeigt.“

Cedgise erkannte die Verwirrung in den Augen seines Freundes. Mit einem leicht hämischen Lächeln bestätigte er Maros Aussage.

„Dann komm mal mit mir und schau dich bei uns um“, schlug Dunster vor.

„Aber immer doch“, gab Maro lachend zurück.

Daran hatte Cedgise noch gar nicht gedacht. Eine Zusammenarbeit mit Waldtieren. Ein erster Schritt in eine neue Art einer Tiergesellschaft?

Er sah Addasa an. Sie schwieg die ganze Zeit. Wirkte aber glücklicher als noch zu dem Zeitpunkt, als sie die Lichtung zu einer Heimat gemacht hatten.

Dunster führte Maro zu einem großen Haufen Nüssen und Grünzeug, das von allen Tieren in der Umgebung gesammelt wurde.

„Gute Idee, das alles zu sammeln.“ Maro sah sich den Haufen genauer an. „Aber wo ist das Fleisch?“

„Wir sind keine besonders guten Jäger.“ Er sah zu Cegise, der auf den Baumstumpf hüpfte und mit einer seiner Reden begann.

„Ich weiß, es war schwer für euch alle den ersten halben Mond zu überstehen. Doch ich bin wirklich stolz auf euch.“

Die Tiere jubelten ein wieder einmal laut auf und Cegise fühlte Befriedigung in sich.

„Er ist wirklich ein sehr guter Redner“, flüsterte Maro Dunster zu.

„Ja, er hat ein echtes Talent dafür. Ich glaube nur dank ihm haben wir die Motivation und den Willen das hier zu schaffen.“

„Wir haben auch unser erstes neues Mitglied aus dem Wald. Den Waschbären Maro. Willkommen bei uns“, fuhr Cedgise fort.

„Danke“, antwortete Maro leise. Geschmeichelt ließ er die neugierigen Blicke über sich ergehen.

„Bestimmt kann uns Maro einiges über das Leben im Wald beibringen. Ich bin schon auf deine ersten Lektionen gespannt.“

Nach seiner Ansprache ging er zu Addasa und sprach mit ihr. „Ich glaube, dass Motivation allein nicht reichen wird, um zu überleben.“

„Das stimmt wohl. Wir haben bei diesen Spitzmäusen und Hasen wirklich versagt.“

„Wenn ich so über Maro nachdenke, glaube ich, dass wir noch mehr Hilfe aus dem Wald brauchen“, überlegte der Fuchs. „Weitere Tiere sollten sich unserer Gesellschaft anschließen.“

„Aber nicht solche wie Makoth. Ich kann ihn einfach nicht leiden. Hoffentlich lässt er sich nicht mehr hier blicken.“

Dunster und Maro unterhielten sich noch eine Weile miteinander. Cedgise jedoch war zu müde von der Jagd und brauchte etwas Schlaf. Er betrat den Bau von ihm

und seinen Freunden und erschrak, als er ein fremdes Wiesel an seinem gewohnten Schlafplatz vorfand.

Das kleine Mauswiesel sah ihn hämisch an.

„Was machst du bitte in meinem Bau? Und wer bist du überhaupt?“

„Ich dachte er sei verlassen“, erwiderte das Wiesel mit einer schrillen Stimme.

Ein starker Muskelkater hatte sich in Cedgises Körper ausgebreitet. er war viel zu erschöpft, um mit dem Wiesel zu diskutieren. „Geh raus!“, knurrte einfach.

Das Wiesel sah Cedgise in die Augen und bot ihm ein Geschäft an: „Was wäre, wenn ich deinen Bau von nervigen Kleintieren freihalte? Sie würden dich dann nicht stören und du hättest deine Ruhe.“

„Ist das ein Trick?“

„Nein. Ich mach das gerne.“, erwiderte das Wiesel kichernd.

Cedgise war mittlerweile zu müde, um noch einen klaren Gedanken zu fassen und stimmte fürs Erste zu. „Also gut. Aber wehe du gehst mir auf die Nerven.“

Freudig machte das Wiesel für Cedgise Platz, damit er schlafen konnte.

Das Wiesel sah sich noch eine Weile im Bau um, fand einige Würmer, die es sich ins Maul stopfte und stellte sich am Ende noch vor: „Ich bin übrigens Raye.“

„Cedgise“, brummte der Fuchs und schlummerte sofort weg.

Addasa gesellte sich zu Dunster und Maro.

Die drei unterhielten sich über das Leben als Wald- und Stadttier. Sie hatten wahrlich verschiedene Lebensweisen – selbst, wenn sie derselben Spezies angehörten. Addasa war fasziniert davon, was sie alles erfuhr.

„Weißt du, Maro“, lachte Dunster. „Es gab Zeiten, wo wir nur von den Abfällen der Menschen lebten. Damals gab es kein Fleisch, das sie uns schenkten. Unsere Vorfahren durchsuchten jeden Winkel der Stadt und fraßen alles, was ihnen zwischen die Zähne kam.“

„Echt? Das ist ja verrückt.“

„Es stimmt. Doch Irgendwann gründeten wir eine Gesellschaft und kombinierten unsere Stärken, um unsere Schwächen auszugleichen.“

Maro war überwältigt von Dunsters Schilderung ihrer Welt. „Erzähl noch mehr. Bitte!“

Addasa konnte sich ein leises Schmunzeln über Maros Reaktion nicht verkneifen.

Sie legte sich schweigend neben die beiden auf den kalten Boden und lauschte den Erzählungen.

„Vögel fliegen über die Dächer der Stadt und berichten uns von Ereignissen, die geschehen. Auch die Ratten und Mäuse erzählen uns, was die Menschen tun. So wissen wir immer alles, was bei den Menschen passiert.“

„Aber wie bekommt ihr was zu Fressen? Von Abfällen könnt doch nicht leben.“

„Wie ich schon sagte, nutzen wir unsere Fähigkeiten“, erläuterte Dunster. „Doch nicht nur das. Viele Menschen halten Tiere für niedlich.“ Er schaute zu Addasa, die genau wusste was zu tun war.

Sie nahm eine niedliche Pose ein und versuchte Maro mit großen Augen anzusehen, genau wie sie es bei den Menschen tun würde. Eine Träne rann noch ihre Wange herunter.

Der Waschbär wusste damit nichts anzufangen. Er sah Addasa schweigend an.

„Das reicht normalerweise aus, damit die Menschen uns alles geben, was wir brauchen“, erklärte Dunster weiter.

„Und das alles, ohne gegen euch oder die Menschen zu kämpfen? Da frage ich mich, warum euer Wolf diesen Krieg überhaupt wollte.“

„Wir nutzen auch andere Taktiken. Manchmal machen die Menschen Fehler, die wir ausnutzen. Wenn Unfälle passieren und Essen frei zugänglich ist, stehlen wir es einfach. Dafür nutzen wir ebenfalls unsere Stärken.“

„Das klingt alles so fremd für mich“, lachte Maro.

Dunster und Addasa stiegen darauf ein und zusammen kugelten sie sich vor Spaß.

Als sie sich beruhigt hatten, wollte Addasa nun etwas über den Wald wissen. „Wie ist es eigentlich bei euch im Wald so? Wie überlebt ihr?“

Der Waschbär stützte sich mit seinen Hinterbeinen ab, um so eine sitzende Position auf seinem Hinterteil auszuführen. „Das Leben im Wald ist eigentlich nicht so aufregend wie eures. Nur der Stärkste überlebt. Bestimmt habt das auch schon mitbekommen. Es werden Tiere gejagt die kleiner als ihr seid oder Pflanzenfresser sind. Doch irgendwann trifft man auf ein Tier, das noch größer ist als ihr. Und diesem fällt ihr zum Opfer und werdet gefressen. Es gibt immer ein noch größeres Tier.“

Addasa sah ein wenig Trauer in Maros Augen. „Also gibt es keine Gesellschaft hier bei euch im Wald?“

„Nur unsere Familien, die wir beschützen sollten.“

„Und wo ist deine?“ Plötzlich merkte Addasa, dass sie mit dieser Frage irgendeine Grenze überschritt. Denn der Waschbär wandte sich ab, ließ sich auf dem Bauch nieder und legte eine missmutige Miene auf.

„Was ist los?“, fragte Dunster.

„Ach... nichts. Kommt mit, ich zeig euch ein paar meiner Jagdtricks“, lenkte der Waschbär ein.

Zusammen verließen sie wieder die Lichtung.

Kapitel 10

Kompromisse

Am nächsten Morgen...

„Warum hast du nicht nach mir gesucht, Cedgise? Ich habe dir vertraut. Euch beiden!“

„Ich weiß nicht. Ich dachte einfach, du wärst tot, Carena.“

„Du hieltest mich für tot? Und das soll Freundschaft oder Gemeinschaft sein? Wo ist diese Gesellschaft, an die du immer geglaubt hast?“

„Ich-ich-ich wollte nie, dass das alles passiert. Dass du dich für uns opferst, Carena.“

„Ich beobachte dich und Dunster. Und eure neue Freundin, Addasa, die mich wohl ersetzen soll. Eine Katze, die eine Otterin wie mich ersetzt? Eine wertlose Katze. Eure Gesellschaft wird hier bei euch im Wald versagen!“

Cedgise erwachte schlagartig aus seinem Albtraum, als er von draußen eine bekannte Stimme vernahm.

„Herzlich willkommen und schönen guten Morgen, meine neuen Freunde.“

Mit einem brummenden Schädel erhob sich Cedgise und verließ den Bau.

Was ist da oben schon wieder los? Fragte er sich genervt.

Oben angekommen, beobachtete er Raye, der auf seinem Baumstumpf saß, wo er stets seine Reden hielt. Das Mauswiesel erzählte irgendeine seltsame Geschichte.

Alle Tiere der Lichtung saßen um ihn herum lauschte gebannt seiner Erzählung.

„Ich erzähle euch nun die wahre Geschichte vom zerstörten Licht“, rief das Wiesel laut in die Menge, die den Atem anhielt.

„Vor langer Zeit, da befand ich mich in der Nähe einer Wachhütte der Menschen. Es war Licht im Innern zu sehen, obwohl draußen eine solche Finsternis herrschte, dass noch nicht einmal der Mond zu erkennen war. Ich schlich mich näher an die Hütte des Menschen heran und fand ein seltsames Gerät, das brummte und ratterte. Ich fragte mich, ob dieses Ding für das Licht verantwortlich war. Ich betrachtete das Gerät näher und sah eine silberne Platte, die ich ohne Probleme entfernen konnte.

Darunter waren irgendwelche bunten Dinger zu sehen. Ohne zu zögern, beschloss ich diese Dinge mit meinen Krallen zu zerfetzen. Eine Explosion warf mich zurück und das Gerät rauchte. Und das Licht in der Hütte des Menschen – es war weg.

Die Tür sprang auf. Der Mensch hielt ein langes Rohr in der Hand und zielte auf mich. So rannte ich auf ihn zu. Dreck wurde hinter mir aufgewühlt. Als ich vor ihm stand, sprang ich den Menschen an und zerfetzte mit meinen Krallen sein Gesicht. Nur noch Fetzen war übrig. Schreiend ging der Mensch zu Boden – er war gestorben.“

Alle Zuhörer erschauerten beim Abschluss dieser Geschichte. Cedgise glaubte davon kein Wort. Es war schwer für ihn einen klaren Gedanken zu fassen. Der gestrige Tag war einfach zu anstrengend. „Achtet nicht auf das Wiesel!“, rief er. „Das sind alles nur dumme Geschichten. Er erzählt nur Blödsinn.“

„Blödsinn?“ Blödsinn?“ Raye begann ihn mit künstlich überspielter Empörung anzustarren.

„Du nennst meine Geschichten Blödsinn?“ Wie kannst du es wagen?“ Meine Geschichten sind alle wahr. Das verspreche ich dir – euch allen!“

„Hast du denn noch eine weitere Heldentat auf Lager?“, forderte ihn Cedgise ebenso künstlich gespielt heraus.

Das Wiesel erstarrte für einen Moment, als versuche er sich eine neue Lügengeschichte auszudenken.

Schließlich begann es mit der nächsten Fabel: „Ja, da war noch eine. Der Kampf gegen einen bösen Wolf oben beim Damm der Biber. Es war ein wahres Monster. Ein grausamer, schwarzer Wolf, doppelt so groß wie normale Wölfe. Mit meinem Geschick habe ich ihn besiegt. Wir rangen um den Sieg, bis ich ihn schlussendlich in den Fluss warf, wo er hinabgespült wurde. Bis runter in die Stadt der Menschen. Seitdem wurde er nie wieder gesehen heute. Es war wahrhaftige Heldentat. Er kann dem Wald nun nichts mehr antun.“

Die Tiere der Lichtung amüsierten sich darüber, was für ein Gefecht sich der Fuchs und das Mauswiesel lieferten. Interessiert beobachteten sie das Theater.

„Nun gut, dann will ich mal sehen, ob du wirklich so stark bist“, prahlte der Fuchs. „Ich bin vielleicht kein Wolf, aber ich wette ich kann es mit dir aufnehmen.“

Das schlanke Mauswiesel schluckte. „Nein. Ich werde nicht mit dir kämpfen.“

„Warum nicht?“, forderte Cedgise ihn heraus.

Raye zögerte kurz. „Naja... gerade, weil du kein Wolf bist. Der Kampf wäre sonst unfair. Ich würde dich viel zu leicht besiegen. Außerdem sind wir ja eine Gesellschaft. Wir bekämpfen uns nicht, oder?“

Cedgise sah in die Runde von Tieren. „Was meint ihr? Soll er sich auf einen Kampf einlassen?“

Das Publikum jubelte. „Kämpft, kämpft, kämpft!“

Raye erschrak erneut. „Oh. Ich glaube, ich höre Kleintiere in deinem Bau. Ich kümmere mich schon darum.“ Daraufhin flitzte das Wiesel direkt an Cedgise vorbei in die Höhle.

Der Fuchs begann auch zu lachen. Seine Kopfschmerzen und das schlechte Gewissen an Carena waren wohl verpufft.

„Er ist ein süßer“, grinste ein Dachs.“

„Ja, ein ganz niedlicher“, bestätigte ein Otter. „Lass ihn doch noch ein paar Geschichten erzählen.“

„Also gut. Eine darf er noch eine erzählen“, sprach Cedgise belustigt.

„Ich darf?“ Raye stand urplötzlich hinter Cedgise. Er hatte ihn nicht bemerkt.

„Hast du etwa gelauscht?“, fragte Cedgise belustigt.

Raye sprang ohne eine Antwort erneut auf den Baumstumpf und erzählt: „Habe ich euch schon von dem Bären erzählt, den ich oben am Rand der Klippe besiegte? Wir kämpften am Rand. Er trieb mich dort in die Ecke. Hinter mir der Abgrund, vor mir der Bär. Normalerweise bin ich geschickt und schnell. Mein Bein jedoch, es war verstaucht. So musste ich mir einen anderen Ausweg überlegen. Verzweifelt sah ich mich um. Ich beschloss erstmal vor ihm zu fliehen und rutschte die Klippe hinunter. Dicht gefolgt vom Bären. Unten sah ich gerade noch rechtzeitig eine Falle der Menschen. Auch wenn mein Bein verletzt war, konnte ich ausweichen. Der Bär hatte nicht so viel Glück. Als er in die Falle trat, schnappte sie zu. Ein lauter Schrei folgte. Nun ist der besiegt.“

Als kein Jubel von den Tieren als Antwort kam, sah Raye die Tiere unsicher an. Kurz darauf verschwand er erneut in Cedgises Bau.

Es ist wohl wieder Zeit für eine Rede. Cedgise hüpfte nun auf dem Stumpf und begann: „Also gut. Da nun unser kleiner Geschichtenerzähler fort ist, müssen wir nun überlegen, was wir wegen der Kalten Zeit machen werden. Auch wenn Makoth behauptete, dass jedes Tier im

Wald für sich selbst kämpft, will ich das nicht glauben. Und ihr bestimmt ihr auch nicht, da bin ich mir sicher. Aber mit den richtigen Lehrern können wir unsere Gemeinschaft perfektionieren! So müssen wir andere Tiere hier im Wald finden, die bereit sind zu helfen und sich unsere Gemeinschaft anschließen.“

Stolz darauf, immer so gute Reden zu schwingen, ließ er sich von allen Tieren bejubeln und genoss den Ruhm.

Währenddessen, an einem anderen Ort des Waldes...

Addasa und Dunster ließen sich von Maro durch die Wälder führen. Er zeigte ihnen wie versprochen einige seiner Jagdtricks zum Überleben hier im Wald.

Er erzählte, dass es selbst unter den Waldtieren eine Art Symbiose gab. Das konnten die beiden nicht glauben. Maro erklärte, dass es sich viele kleine Insekten in den Fellen von großen Tieren gemütlich machten. Saubere Felle und volle Bäuche waren das Ergebnis.

Auch Vögel folgten Tiere wie Hirschen und warteten nur darauf, dass diese großen Wesen mit ihren Hufen einige Insekten im hohen Gras aufscheuchten.

So konnten die Vögel sie sehen und schnappen und mussten nicht das Gras durchsuchen.

Addasa und Dunster wussten nicht, wie weit sie Maro bis jetzt geführt hatte. Zu gebannt lauschten sie ihm vom Leben im Wald.

Plötzlich hörten sie eine aggressive Stimme: „Stopp!“

Ein Silberfuchs sprang aus hinter einem Baum hervor. Es war jedoch nicht Makoth. Er ähnelte ihm allerdings sehr.

Sein Sohn vielleicht? Fragte sich Addasa.

„Hier ist die Grenze eures Gebiets!“ begann er streng und autoritär und baute sich zu seiner vollen Größe auf.

„Hier dürft ihr nicht weiter. Das war die Abmachung mit Makoth.“

„Aber dann finden wir bald nichts mehr zu fressen für die Weiße Zeit“, antwortete Maro.

„Ist das etwa das Problem meines Vaters?“, lachte der Fuchs. „Kehrt besser um. Sonst geratet ihr noch mit Makoth in Konflikt. Und das wollt ihr bestimmt nicht.“

Addasa sah ihre beiden Freunde an, die nickten. „Also gut. Kommt, gehen wir in die andere Richtung.“

Die drei machten kehrt und folgten dem Weg zurück zur Lichtung.

Plötzlich roch Addasa etwas in der Nähe und schärte ihre Sinne. „Kaninchen“, flüsterte sie leise und sah Maro und Dunster an, die ebenfalls mit ihren Sinnen hinausgriffen.

Als Maro die Fährte roch, nickte er. „Sehr gut.“

Leise folgten die drei der Fährte durch den Wald.

Und da waren sie. Drei junge Kaninchen, die es sich im Schatten eines Baumes gemütlich machten.

„Dann zeigt mal, was ihr gelernt habt“, flüsterte Maro mit einem lehrenden Blick zurück.

Die Katze schlich sich leise und langsam auf ihre Beute zu.

Dabei machte sie sich so klein wie möglich und kroch auf dem Boden entlang – zu ihrer Beute.

Die drei Rammler beachtetten Addasa noch nicht einmal. Als sie ganz nahe war, spannte sie ihre Beine für einen Angriffssprung an. Bevor sie aber sprang, bemerkten die Kaninchen sie.

Nicht einmal einen Moment später nahmen die drei Beutetiere Reißaus und stürmten davon.

So schnell wie sie reagierten, so tat es auch die Katze. Sie folgte den Kleinen, die allerdings geschickt Haken schlugen, um der Katze zu entgehen.

Es war nicht einfach damit Schritt zu halten. Sie begann ihre Opfer zu verfolgen, bis sie aus ihrem Sichtfeld verschwanden. Also spitzte Addasa ihre Ohren. Um sie herum nahm sie das Rascheln der Äste, den Gesang der Vögel und – die Kaninchen wahr. Sie waren nicht weit entfernt.

Lauschend folgte sie den Geräuschen. Allerdings hatten sie ebenso gute Ohren wie die Katze und konnten wichen ihr so immer wieder aus.

Innerlich fluchend wollte sie schon aufgeben und enttäuscht zu Maro und Dunster zurückkehren, als sie endlich eines der Kaninchen fand. Der Kleine war erschöpft und musste ruhen. So kroch Addasa weiter auf ihn zu. Auf einmal hörte sie unter ihrer Pfote etwas lautes knacken. Sie war auf einen Ast getreten. Trotz, dass das Wesen so erschöpft war, wollte es fliehen. Im gleichen Moment sprangen Dunster und Maro aus dem Nichts hervor und schnappten sich das Opfer. Maro drückte es zu Boden, indem er seine Pfoten auf das Genick des kleinen Kaninchens presste. Es hatte keine Chance mehr zu entkommen.

Nun holte Dunster mit seiner Pfote aus und traf den Kopf des Kaninchens und schlug es damit bewusstlos.

„Gut gemacht“, lobte Maro die beiden. „Eine perfekte Zusammenarbeit. Wie damals mit meiner... ach, egal.“

Maro verschwieg ihnen immer noch etwas und wollte wohl immer noch nicht darüber reden.

„Das war wirklich gute Arbeit“, sagte Dunster. „Hätte nicht gedacht, dass es funktioniert.“

Die lange Verfolgungsjagd hatte Addasa sehr zu Schaffen gemacht. „Ich brauche erstmal eine Pause.“

„Gute Idee“; antwortete Maro. „Machen wir alle mal eine Pause. Aber du hast die Kaninchen wirklich gut verfolgt, Addasa. Ich bin stolz auf euch beide.“

Nachdem alle ihre wohlverdiente Pause hatten, erklärte Maro den nächsten – grausamen – Schritt. Er sah auf das bewusstlose Kaninchen. „Es wird bald wieder aufwachen und entkommen. Also müssen wir es töten, bevor es entkommt.“ Er sah Addasa an. „Beiß seinen Hals durch, dann ist es sofort tot.“

Die Katze erstarrte und sah den Waschbären entsetzt an. „Was soll ich tun?“

Maro drehte den Kleinen auf den Rücken und gab so dessen Hals preis. „Es wird gleich aufwachen.“

Auch Dunster konnte es nicht tun. Maro sah in ihren die Bedenken der beiden in ihren Augen. „Ich kann mir

vorstellen, dass es schwer für euch ist, da ihr in der Stadt aufgewachsen seid. Aber so ist das Leben im Wald. Fresen oder gefressen werden.“

„Ich weiß nicht, ob ich das kann“, murmelte Addasa.

„Ich verstehe.“ Maro sah zu Dunster. „Meinst du, dass du das kannst?“

„Ich versuche es.“ Dunster atmete tief durch und sah das noch immer bewusstlose Kaninchen. Er schloss die Augen, atmete tief durch und biss zu.

Blut rann aus der Kehle des toten Kaninchens und verteilte sich auf dem Boden und um Dunsters Maul. Für einen Moment erwachte der kleine und quickte auf, verstarb aber daraufhin genauso schnell wie es erwacht war.

Der Schrei des Kaninchens hallte immer noch in den Ohren des Waschbären nach. Er spürte das Blut an seinem Maul und das Fell zwischen seinen Zähnen. Als er die Augen öffnete und das tote Kaninchen sah, wich er erschrocken zurück und begann schwer zu atmen.

So etwas schweres, wie Beute zu erlegen, hatte er noch nie über sich gebracht. Er setzte sie sich auf und betrachtete das tote Kaninchen. Dabei liefen ihm einige Träne die Wange herunter.

„Wisst ihr, im Normalfall erwischen wir Kaninchen nicht“, bemerkte Maro. „Dafür sind Waschbären wie wir nicht schnell genug.“ Er wandte sich an Dunster und versuchte ihn aufzumuntern. „Ich glaube, ich verstehe nun, was du mit unseren Stärken meinst. Keiner sollte gezwungen sein zu töten. Das ist wohl die Schwäche von Stadttieren. Die können Waldtiere wie wir ausgleichen.“

„Eigentlich eine gute Idee“, erwiderte Addasa und sah Dunster an, der immer noch traurig dreinschaute.

„Ja, wenn wir unsere Stärken kombinieren, sind wir viel effizienter“, sagte Maro.

„Wollen wir uns aber noch etwas ausruhen und erholen?“ Addasa sah den trübseligen Dunster an. Er braucht nun wohl etwas Zeit für sich.

Dunster schwieg. Innerlich stimmte er den beiden zu. Aber seinen ersten Mord wird er wohl nie mehr vergessen.

Kapitel 11

Jagdliebe

Einen Tag später...

Die erste Jagdprüfung war nun abgeschlossen und die Stadttiere feierten. Nur Dunster und Addasa saßen abseits.

Es war seltsam für die Katze. Die Jagd nach dem Kaninchen selbst war nicht das Schlimme. Als Maro jedoch seinen Tod wollte wurde verstanden die beiden was es bedeutet ein Waldtier zu sein.

„Manchmal muss man Kompromisse schließen“, sagte Cedgise, der hinter ihnen auftauchte und sich zu ihnen gesellte.

„Ich weiß, Cedgise.“ antwortete Dunster traurig. „Ich wusste aber nicht, dass es so schlimm sein würde. Wir sind Tiere einer Gemeinschaft. Wir haben zusammen überlebt, ohne auch nur ein Tier zu verletzen. Wir haben unsere Ideale – alles, was uns ausmacht zerstört.“

„Und nun ist es an der Zeit den nächsten Schritt zu gehen. Ich habe mit Maro geredet. Viele von uns sind nicht fähig andere Tiere zu töten.“

„Und wir sollen wir dann überleben?“, fragte Addasa.

„Durch unsere Stärken. Die Zusammenarbeit. Unsere Gemeinschaft. Jeder sich fähig fühlt zu jagen sollte die Entscheidung treffen. Deshalb brauchen wir neue Waldtiere hier in unserer Gemeinschaft.“

„Ich verstehe“, murmelte Dunster.

„Ich auch.“ Addasa sah Cedgise in die Augen.

„Das freut mich. Ich werde gleich eine meiner Reden halten. Kommt doch mit.“

„Gut.“ Dunster folgte Cedgise.

Der Fuchs sah Addasa an. „Was ist mit dir?“

„Ich brauche noch eine Weile.“

„Das verstehe ich. Komm‘, wenn du dich bereit fühlst.“

Cedgise stand wie immer auf seinem Baumstumpf und hielt eine weitere Rede. Um ihn herum wieder alle Tiere der Stadt und die ersten Neuzugänge der Waldtiere. Unter ihnen Dachse, Biber, Eichhörnchen und Hasen.

Der Fuchs war erstaunt. In der Stadt gab es keine Biber.

„Meine Freunde. Ich kann es nicht oft genug sagen. Ich bin so unglaublich stolz auf euch, dass ich es kaum in Worte fassen kann. Denn kein Wort in unserer Sprache kommt dem gleich, was ich für euch empfinde.“

Die Tiere jubelten wieder. Sie hingen Cedgise an seinen Lippen. Er fuhr fort: „Da nun die ersten Waldtiere sich unserer Gesellschaft anschlossen, wie unser neuer Waschbär Maro und unser Wiesel Raye, die bereits viel für uns getan haben. Aber nun stehen wir vor unserer nächsten Prüfung. Und bisher unsere wichtigsten. Der Fortbestand unserer Gesellschaft. Alle Stadttiere wuchsen ohne Jagderfahrung auf – und nicht nur das. Wir wuchsen in einer Gesellschaft auf, wo es untersagt ist zu jagen. Wir holten uns alles von den Menschen, was wir brauchten. Doch hier gibt es keine Menschen.“

Er hielt inne und ließ seinen Blick durch die Runde schweifen und entdeckte Addasa. „Nicht jeder von uns beherrscht die Jagd. Egal ob nun emotional oder mit der Kraft eines Waldtieres. Also gibt nur noch eine Lösung: Jedes Tier, das sich fähig genug fühlt zu jagen wird sich um die Jagd kümmern. Die anderen übernehmen die Organisation unserer Lichtung hier.“

So nutzen wir weiterhin unsere Stärken und gleichen zudem unsere Schwächen aus. Nun wird es Zeit neue Jäger für unsere Gemeinschaft zu finden, die uns die Jagd lehren.“

Eine seiner besten Reden. Addasa erkannte es in den Augen der Tiere. Seine anfänglichen Zweifel, nachdem sie die Lichtung als neue Heimat auswählten waren nun endgültig verschwunden. Sie war stolz auf ihn.

Am nächsten Morgen...

„Addasa...“

Die Katze erwachte müde und sah sich um. Wo war sie? Benommen sah sie sich um. Dichter Nebel umgab sie. Einzig die Lichter Stadt waren zu erkennen. Sie erschrak. War sie wieder in der Stadt? War dies alles nur ein Traum? Keine Pflanzen, um sie herum. Nur der harte Asphalt der Straße unter ihren Pfoten, der unbequemer war als sie es in Erinnerung hatte.

„Addasa...“

Der Mond Dorabaan starrte von oben auf sie herab. Plötzlich verwandelte er sich in eine Katze, sprang vor

ihr zu Boden und präsentierte seine ganze Pracht als der Gott der Katzen.

„Dorabaan?“, staunte Addasa.

„*Ich habe deine Jagd gesehen*“, antwortete er mit einem Echo in seiner Stimme.

Der Moment der Jagd vor einigen Tagen mit Maro und Dunster spielte sich vor ihr ab. Sie sah ihn direkt vor sich, als würde sie diese erneut erleben.

Sie stürmte dem Kaninchen durch das Gras hinterher. Ihr Herz, es hielt nicht still. Bevor sie ihr Ziel jedoch erreichte, sprangen Maro und Dunster aus dem Gras und hielten den kleinen fest im Griff.

„*Deine erste Prüfung des Waldes hast du gemeistert, Addasa. Aber die Jagd allein reicht nicht... Für die Gemeinschaft deiner Familie und Freunde musst du mehr tun. Beschütze sie. Stärke sie. Nutze deine Talente, dann wirst du zu einem Stern werden – wie deine Mutter.*“

Dorabaan verblasste langsam und Addasa schrie hinterher. „Wartet, erzählt mir mehr über sie!“

Addasa erwachte aus ihrer Vision im Bau des Fuchses und des Waschbären. Von draußen hörte sie das Wiesel Raye eine seiner Märchen zu erzählen.

Ihre Freunde schliefen noch. So ließ sie ihren Traum in Gedanken Revue passieren.

Dorabaan setzte sie unter sehr großen Druck. Kann sie mit Empathie den Tieren der Gemeinschaft so helfen, wie es sich ihr Gott wünscht? Oder hatte sie eine weitere Stärke, von der sie nichts wusste?

Während Cedgise und Dunster noch schlummerten, beschloss Addasa den Bau zu verlassen, um dem Wiesel ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Licht der Sonne blendete sie. Ihre Augen glühten beinahe schon, während die Kälte der Kalten Zeit immer näherkam. Der Boden hier draußen fühlte sich an wie Gestein. Kaum ein Blatt hing noch an den Bäumen. Zitternd ließ sie sich neben Maro nieder, der sie lieb begrüßte.

„Guten Morgen. Wo sind denn deine Freunde?“

„Die schlafen noch. Wie geht es dir?“

„So wie immer, kurz vor der Weißen Zeit. Sobald die Kälte ihren Höhepunkt erreicht, werde ich lange schlafen. Ich bin ein bisschen nervös, weißt du. Eure Gesellschaft ist eine ganz neue Erfahrung. Vielleicht brauche ich diesen Schlaf auch gar nicht mehr. Und wie geht es dir?“

„Ich mache mir Sorgen.“

„Sorgen? Warum?“

Sollte ich Maro die Wahrheit über Dorabaan sagen?
Überlegte sie. *Nein. Noch nicht.* „Die Jagd war anstrengend und ich habe sie nicht so gemeistert, wie ich sie mir gewünscht hätte. Ich bin keine Jägerin. Ich helfe lieber, statt zu töten.“

„Das verstehe ich. Ich habe dich aber gesehen. Du bist nicht so eine Rednerin wie Cedgise. Deine Emotionalität bewegt uns aber trotzdem alle. Ich glaube, dass das die Stärke ist, die dich ausmacht.“

„Danke.“

Sie hatten die erste Geschichte des Wiesels völlig verpasst. Zum Glück begann er bereits mit der nächsten.

„Mein neustes Abenteuer, es ist erst gestern Abend passiert.“, berichtete der Geschichtenerzähler. „Da traf ich einen Geisterwolf. Er versuchte mich einzuschüchtern. Ich hatte allerdings noch nicht einmal weiche Knie, geschweige denn klappernde Zähne. Er bedrohte mich. Ich blieb stur und furchtlos. Er kam näher, begann mit seinen Zähnen zu fletschen. Ich wich nicht eine Pfote zurück. Als er vor mir stand, begann er laut zu brüllen. Mein Herz blieb ruhig. Als er wohl erkannte, dass ich

mich nicht von ihm einschüchtern ließ, verschwand der Geist auch schon, Aus dem Monster wurde eine Wolke aus Nebel und verpuffte in der Wildnis. Diese Art von Geistern gibt es nicht häufig hier im Wald. Aber sie sind hier, um euren Mut zu testen. Wenn ihr ihnen erfolgreich trotzt, dann seid ihr die mutigsten Tiere des Waldes. So wie ich!“

Dieser Geisterwolf hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Dorabaan. Dachte sich Addasa. Ob er wohl auch solche Visionen hat oder doch nur wieder seine Märchen erzählt?

Cedgise und Dunster betraten nun ebenfalls die Lichtung und gesellten sich zu Maro und Addasa.

„Gut geschlafen?“, fragte Maro die beiden.

„Es war schon besser“, antwortete Dunster müde und sah Cedgise an, der nickte.

Die vier lauschte noch eine Weile den Geschichten des Wiesels, bis es sich wieder an die Arbeit machte und in Cedgise Bau verschwand, um dort die Insekten zu beseitigen.

„Eines wollte ich euch schon immer mal fragen“, sagte Maro. „Vermisst ihr die Stadt? Ihr nun fast zwei Monde weg.“

Sie sahen zu Boden. Dunster und Addasa schwiegen. Nur Cedgise ergriff das Wort: „Ja... manchmal schon.“

Cedgise wollte nicht über die Stadt reden. Also beschloss er das Thema zu wechseln und rief Raye zu sich. „Raye, komm‘ mal.“

Das Wiesel unterbrach seine Geschichte und kam auf den Fuchs zu. „Was gibt’s?“

„Du hast die letzten Tage sehr gute Arbeit damit geleistet, unseren Bau von Kleintieren freizuhalten. Aber wie wäre es mal mit einer richtigen Heldentat?“

„Die tue ich doch immer... sonst könnte euch ja nicht davon berichten.“

„Maro hat meinen Freunden hier schon einiges über die Jagd beigebracht. Wir brauchen aber noch mehr erfahrene Jäger und damit Ausbilder – wie dich.“

Das Wiesel zögerte. „Nun... mich um die Sauberkeit deines Baus zu kümmern, erfordert meine ganze Aufmerksamkeit. Da habe ich nicht viel Zeit für Jagdausflüge“

„Sicher... sicher“, antwortete der Fuchs überspielt ironisch.

Die drei Freunde sahen das kleine Wiesel herausfordernd an.

Raye schluckte. „A-also gut. Dann kommt mal mit ihr drei. Ich zeige euch ein Gebiet, wo ich immer jage.“

Die drei Freunde stimmten zu und folgten Raye hinaus aus der Lichtung.

Während der Wanderung versuchte er wohl zu improvisieren, während es vorging. Denn er hielt immer einmal kurz an suchte nach etwas. Diese ganze Situation belustigte vor Allem Cedgise.

Der Marsch führte sie schlussendlich an den Fuß eines Berges. Nach oben ging es mehrere hunderte Pfoten. Nicht weit entfernt befand sich eine Höhle.

Maro nahm einen Geruch auf bekam urplötzlich Panik. „Halt! Hier dürfen wir nicht weiter!“

Alle hielten und sahen Waschbären einige Momente irritiert an.

„Was ist?“, fragte Cedgise.

„Der Bär. Ich rieche ihn. Wir sollten umkehren.“

Dunster sah Raye vorwurfsvoll an. „Wolltest du uns hierherführen, um uns sterben zu lassen?“

„Du bist uns einige Erklärungen schuldig, du kleines Wiesel“, drohte der Rotfuchs ihm.“

„Also naja. Ich bin nicht wirklich ein Held...“

„Spar dir das. Das wussten wir schon lange“, unterbrach ihn der Addasa.

„Echt? Ihr wusstest das? Auch die anderen Tiere bei euch?“

„Sie fanden deine Geschichten unterhaltsam.“

„Aber was wollt ihr dann von mir?“

„Du hast gehalten, was du versprochen hast. Du hast dich um unseren Bau gekümmert, ihn sauber gehalten. Und dafür danken wir dir“, erklärte Cedgise.

. „Und wie versprochen, darfst du bei uns leben“, fuhr Dunster fort.

„Bei euch wohnen? Im Ernst?“

„Hast du keinen eigenen Bau?“, fragte Addasa.

Das Wiesel sah betrübt zu Boden und schilderte sein ganzes Leben. „Nein. Ich lebe von einem Ort zum nächsten. Immer mit der Hoffnung, dass ich irgendwo länger bleiben kann. Ich biete Tieren an mich um ihren Bau und Heime zu kümmern. Wie bei euch. Sie von Insekten und kleinen Tieren freizuhalten. Irgendwann haben sie dann genug von mir und brauchen mich nicht mehr.“

Cedgise, Dunster und Addasa berieten sich.

„Vielleicht ist er kein guter Jäger“, meinte Addasa und sah Cedgise an. „Aber immerhin hält er unsere Baue sauber.“

„Das ist wahr.“

Die drei wandten sich wieder dem Wiesel zu.

„Wenn du weiterhin alle Baue sauber hältst, darfst du dauerhaft bei uns leben. Bist du damit einverstanden?“, schlug Addasa vor. „Wir sind eine Gemeinschaft und helfen einander. Das ist der Sinn hinter Zusammenarbeit. Jeder hilft jedem.“

„Und das mit seinen größten Stärken“, ergänzte Maro, der den Sinn einer Gemeinschaft mittlerweile ebenfalls verstand.

Ohne zu zögern, schlug Raye ein. „Ich danke euch. Ich werde tun, was ich kann, um euch zu helfen.“

„Tue es nicht nur für uns“, erklärte Cedgise weiter. „Tue es für dich und alle in der Gemeinschaft.“

Raye wirkte wirklich glücklich darüber, dass er nun auch zur Gesellschaft gehörte.

Da hatte Maro plötzlich eine Idee. Er wandte sich an seine Freunde: „Nun wird es Zeit für eine weitere Lektion. Folgt mir.“

Sie stimmten zu und Maro übernahm die Führung der Gruppe, bis sie bei einer Lichtung eintrafen, die weniger der Lichtung ihrer Gemeinschaft ähnelte. Sie war leer, leblos. Nur einige Hügel waren zu sehen.

„Was sollen wir hier?“, fragte Cedgise.

„Nutzt eure Sinne“, befahl Maro. „Hebt eure Schnauzen und sucht nach dem Geruch. Erkennt ihr ihn?“

Addasa, Dunster und Cedgise hoben ihre Schnauzen und begannen damit eine Fährte aufzunehmen.

Dunster war der erste, dem es auffiel. „Wühlmäuse.“

„Sehr gut, Dunster“, lobte Maro ihn.

„Ich rieche sie nun auch!“, rief Addasa.

„Nun nahm auch Cedgise den Duft wahr. Er erinnerte sich aber noch an sein letztes Treffen mit einer Maus. Sie spritzte ihm etwas Ekeliges in sein Gesicht, das widerlich stank.“

„Dunster“, begann Maro. „Führe uns zu der Beute.“

Der Waschbär nickte und folgte dem Geruch weiter, bis er an einem Bau ankam, dessen Eingang unter Holz verborgen lag.

Nachdem er das Holz beiseitegeräumt hatte, erklärte Maro weiter: „Ich habe noch einmal über die Sache mit der Gesellschaft und unseren Stärken nachgedacht.“ Er

sah Raye an. „Wir vier sind zu groß für den engen Tunnel in den Bau der Mäuse. Du könntest dich hindurchzwängen und die Mäuse her austreiben. Wir verteilen uns um den Bau herum und schnappen uns alle, die panisch entkommen, verstanden?“

Die vier nickten und verstanden den Plan des Waschbären. Raye zögerte noch etwas, aber Cedgise versprach ihm, dass sie hierbleiben und im Notfall halfen.

Maro, Dunster, Addasa und Cedgise bezogen um den Baum Stellung, während Raye in das Loch kroch und begann die Wühlmäuse hinauszutreiben.

Er drang geschickt, wie eine Schlange in den Bau und Cedgise war überrascht, dass ein Wiesel dazu fähig war.

Es verging nicht viel Zeit, da stürmten bereits die ersten Mäuse panisch aus dem Bau und verteilten sich in alle Richtungen. Maros Plan funktionierte jedoch. Viele der Mäuse konnten gefangen werden.

Addasa und Dunster waren zwar immer noch nicht fähig Tiere zu töten, sie bewusstlos zu schlagen war allerdings kein Problem.

Cedgise und Maro konnte einige von ihnen töten und zusammen hatten sie einen ganzen Haufen an Beute gesammelt.

„Sehr gut“, lobte Maro. „Das hat sogar noch besser geklappt als ich gehofft hatte.“

„Und was machen wir nun mit den Mäusen?“, fragte Addasa. „Es sind zu viele, um sie zu transportieren.“

„Darüber habe ich mir ebenfalls Gedanken gemacht“, fuhr Maro fort und sah Raye an. „Geh zurück zur Lichtung und sag den anderen, dass wir hier viel Beute haben und führ sie hierher. Zusammen bringt ihr sie dann zur Lichtung.“

„Alles klar!“, rief Raye und verschwand zur Lichtung.

„Das war ein sehr guter Plan, Maro“, sagte Cedgise. „Du bist auch ein sehr guter Anführer.“

Der Waschbär wurde ganz rot. „Ach, ich weiß nicht, ob ich wirklich so gut bin.“

Alle begannen zufrieden zu lachen und ruhten sich etwas aus.

Nach der Ruhephase hatte Maro die nächste Idee. „Ihr müsst mehr über den Wald erfahren. In der Nähe gibt es einen Biberdamm. Seit vielen Bibergenerationen wird dieser schon gebaut. Wollt ihr ihn sehen?“

„Aber klar.“ Addasa erinnerte sich an das erste richtige Gespräch mit ihren beiden Freunden auf der Baustelle.

„Cedgise, Dunster“, begann sie. „Erinnert ihr euch, als wir zusammen auf der Baustelle waren?“

„Natürlich“, erwiderten die beiden.

„Dann wisst bestimmt noch, dass ihr mir von diesem Biberdamm erzählt habt. Meint ihr, dass Maro uns dort hin führt?“

Maro sah die drei Freunde interessiert an. „Ihr kennt den Biberdamm?“

„Nur aus Legenden“, erzählte Cedgise. „Es sehr viele Geschichten – und Befürchtungen.“

„Befürchtungen? Was für welche?“

„Falls der Damm jemals brechen sollte, könnte die daraus entstehende Flutwelle die ganze Stadt zerstören.“

„Daran hatte ich wirklich noch nie gedacht“, staunte der Waschbär.

Plötzlich kam Addasa ein Gedanke und wandte sich an Maro. „Im Wald überleben doch nur die Stärksten und die Jagd ist wichtig für euch. Wie kommt es, dass die Biber nicht darunter litten?“

„Eigentlich eine gute Frage.“ Maro blickte nachdenklich in den Himmel. „Vielleicht aus dem von Cedgise erwähnten Grund?“

„Das ergibt aber nicht viel Sinn“, gab die Katze zurück. „Dem Wald kann es doch egal sein, wenn die Stadt zerstört wird.“

„Ich habe ehrlich gesagt auch keine Antwort darauf“, gab Maro beschämt zu.

Die Wanderung ging weiter und Cedgise fing nun ein neues Gespräch an. „Maro, die Höhle, vor der du uns gewarnt hast, ein Bär schläft dort, nicht wahr?“

„Ja. Warum fragst du?“

Cedgise sah Addasa und Dunster an. „Könnt ihr euch noch an die Geschichte mit dem Zoo erinnern?“

„Ein Zoo? Was ist das?“, fragte Maro.

„Dort sind Tiere eingesperrt und dienen der Unterhaltung der Menschen“, erklärte der Fuchs.

„Was? Das ist ja grausam!“

„Sie werden dort aber auch gut versorgt und müssen nicht auf der Straße leben, wie wir damals“, erwähnte Addasa und wandte sich an den Fuchs. „Warum hast du uns auf den Bären angesprochen?“

„Der Bär im Zoo floh doch aus der Stadt“, überlegte Cedgise. „Vielleicht ist das derselbe Bär. Seine Flucht ist gar nicht so lange her.“

„Also ist es vielleicht doch kein Märchen?“

„Wahrscheinlich nicht.“

Die Sonne stand am höchsten Punkt, als sie am Fluss ankamen. Addasa, Cedgise und Dunster staunten, als sie den Damm der Biber sahen. Er war wirklich ein gewaltig.

„Wow“, machte Dunster.

„Ich weiß“, lachte Maro amüsiert. „Das Ding ist wirklich ein Monster.“

Zahllose Biber arbeiteten zusammen als Gesellschaft an diesem Projekt. Verstärkten ihn mit Holz und stopften undichte Stellen mit Pflanzen, Dreck und Steinen.

„Seit wann wird an dem Damm gearbeitet?“, fragte Cedgise Maro.

„Viele Generation. Bevor sogar ich geboren wurde.“

Während Maro von den Bibern und ihrem Bauwerk erzählte, nahm Cedgise plötzlich einen unbekanntem Geruch wahr. Er wirkte vertraut und doch auch nicht.

Irritiert verließ er die Gruppe und folgte der Fährte Flussabwärts.

Der Geruch wurde stärker und endete schließlich zwischen einigen Sträuchern am Rand des Flusses.

„Huhu“, war eine Stimme zu hören.

Cedgise sah auf und erstarrte, als er eine Rotfüchsin ihn ihre Augen sah. Er konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden. Seine Beine zitterten, sein Herz klopfte.

Die Füchsin sah Cedgise interessiert von der anderen Seite des Flusses an und präsentierte ihr wallendes rotes Fell so wundervoll wie der Sonnenuntergang.

Verspielt begann sie damit im Fluss umherzuspringen und dabei Wasser aufspritzen zu lassen, bis sie Cedgise damit erwischte und ihn völlig durchnässte. Sein Herz schlug immer schneller, bis es für einen Moment stehenblieb.

„Wer bist denn du?“, fragte sie charmant.

Addasa, Maro und Dunster hatten Cedgise verloren und begannen ihm zu folgen. Dazu nutzte Maro seinen Geruchssinn und folgte er Fährte, bis sie ihn und eine andere Füchsin vorfanden.

Addasa wollte gerade losrennen, Maro hielt sie jedoch zurück. „Warte. Schau, er ist verliebt.“

„Verliebt?“, fragte Addasa.

Dunster fing an zu lachen. „Du hast recht. Er ist tatsächlich verliebt. Ich hätte nie gedacht, dass ihm das geschieht.“

„Lassen wir sie in Ruhe“, schlug Maro vor. „Gehen wir noch etwas jagen und gönnen den beiden ihren Spaß.“

„Wer bist denn du?“

Diese Schönheit. Cedgise hatte einen Kloß im Hals. Er konnte nicht antworten, während er die Füchsin ansah.

Nun begann die Füchsin ihm zu umkreisen und mit fuhr mit ihrer Schnauze sein Fell entlang. Dabei sträubte sich sein ganzes Fell und ein Schauer lief ihm seinen Rücken herunter.

„Du riechst gut“, flüsterte die Füchsin ihm in sein Ohr.

„D-danke...“

Sie kicherte. „Du kannst ja doch reden. Ich bin Janara. Wie also heißt du?“

„Ced... Cedgise.“

„Cedgise.“ Sie sprach seinen Namen so aus, als würde sie Fleisch auf ihrer zergehen lassen. „Ein schöner Name für einen Fuchs. Und wo kommst du her?“

„Aus... der Stadt?“

„Also ein Stadtfuchs? Willst du mir etwas über euch Stadtfüchse erzählen? Gibt es noch mehr Füchse dort?“

„Ja.“

„Und wie ist das Wasser und Fressen dort?“

„Ähm... anders... würde ich sagen.“

Janara legte ihren Kopf auf seine Schulter. „Anders?“
Du wohnst noch nicht sehr lange im Wald, nicht wahr?“

Zitternd nickte Cedgise. „Das stimmt.“

„Und warum bist du fort?“

„Das ist eine... lange Geschichte.“

„Wollen wir auf die Jagd gehen, Cedgise? Dann kannst du mir diese Geschichte erzählen. Was hältst du davon, du starker Fuchs?“

Schweigend nickte Cedgise und begann Janara auf der Pfote.

„Was frisst du denn am liebsten, Cedgise?“

„Ka-Kaninchen“, stotterte Cedgise.

„Interessant. Das mag ich auch gerne.“ Ein schelmisches Funkeln blitzte in ihren Augen. „Wollen wir ein paar jagen? Ich kenne eine gute Stelle – eine kleine Lichtung, nicht weit von hier.“

„Ähm... ja natürlich. Aber ich bin noch kein so guter Jäger.“

Janara gluckste neckisch. „Nicht? Nun, ich kenne da einige Tricks, die ich dir zeigen könnte. Folge mir – und wir fangen uns ein schönes Mittagessen“

Sie führte Cedgise eine Weile quer durch den dichten Wald. Das Licht flackerte durch die Blätter und der Boden war weich seltsam weich unter den Pfoten des Fuchses. Auch die bedrückende Kälte der Kalten Zeit war hier nicht so stark.

Im Zentrum der Lichtung war ein Bau voller Langohren zu sehen. Sie hatten die beiden Füchse noch nicht bemerkt. Waren zu sehr damit beschäftigt den letzten Rest des Grases zu fressen.

„Also, Cedgise. Meine erste und wichtigste Lektion als Jägerin ist das Schleichen. Mache dich so flach wie möglich, nutze das übriggebliebene Gras, das du hier siehst und schleiche dich an. Versuche deinen Puls so ruhig wie möglich zu halten, Die Klopfer können ihn hören. Atme tief durch. Spring, sobald du glaubst, nahe genug in ihrer Nähe zu sein.“

Er gehorchte, atmete einmal tief ein und aus und begann zu kriechen. Wegen der Kalten Zeit gab es nur wenige Orte, wo er sich von den Kaninchen ungesehen heranschleichen konnte. Während versuchte er sein Herz ruhig zu halten.

Eines der Kaninchen horchte plötzlich auf. Es wandte seinen Blick seines Futters und spitzte die Ohren. Hatte

das Langohr ihn bemerkt? Cedgise machte sich noch kleiner und blieb stehen. Er wartete, bis das Kaninchen seine Suche nach einer Bedrohung beendete und sich wieder dem Gras zuwandte.

Er kam näher heran. Nicht mehr lange und er war er in Sprungreichweite. Ein Knacken unter seiner rechten Pfote. Ein Ast.

Sofort nahmen die Kaninchen Reißaus und verteilten sich in alle Richtungen. Cedgise sprang dennoch eines der jungen Kaninchen an und drückte es zu Boden. Es zappelte heftig umher, während Cedgise den Druck seiner Pfote verstärkte. Da schlug der Klopfer seine Pfote in Cedgises Gesicht und konnte sie befreien. Irritiert von diesem Tritt wich Cedgise zurück und sah das Kaninchen entkommen. Er gab allerdings nicht auf und stieß sich vom Boden ab und begann das junge Kaninchen zu jagen. Es wich jedoch immer wieder aus, als ob es Spaß daran hätte dem Fuchs zu entkommen.

Seine Kraft schwand und er wurde langsamer, während das Kaninchen an Abstand gewann. Beinahe im gleichen Moment sprang Janara hinter einem Strauch hervor, stieß das Kaninchen ohne Erbarmen zu Boden und biss ihm ohne zu zögern das Genick durch.

Schwer atmend ging Cedgise auf Janara zu und beobachtete die Füchsin wie sie den ersten Bissen aus dem Opfer nahm und herunterschlank.

„Du hast dich nicht schlecht geschlagen“, lobte sie Cedgise, nachdem sie den Bissen heruntergeschluckt hatte.

„Danke“, stöhnte er.

Sie präsentierte ihm das tote, angebissene Kaninchen. „Jetzt nimm du einen Bissen.“

Cedgise stieß seine Zähne in das Langohr und genoss den Bissen.

Als beide das kleine Tier verspeist hatten, sah Janara Cedgise an. „Also, dann zeig mir mal deinen Bau. Ich will mehr über dich erfahren.“

Auch wenn Cedgise die Jagd gewohnt war, so war es mit einer anderen Rotfüchsin eine ganz andere Erfahrung. Er führte Janara zur Lichtung und unterhielt sich mit ihr.

„Ich komme eigentlich gar nicht aus dem Wald“, gestand er.

„Das dachte ich mir“, kicherte sie. „Das roch ich schon am Fluss. Du kommst aus der Stadt, nicht wahr?“

„Ja.“ Er wurde sicherer in ihrer Nähe. Die Nervosität endete schließlich.

„Warum bist du überhaupt in den Wald gekommen? Ich hörte, dass es den Tieren dort gutgehen soll.“

„Es ist eine lange Geschichte.“

„Erzähl sie mir.“

Die Zeit verging, während Cedgise ihr von den Ereignissen, seit er Addasa kennenlernte erzählte, bis zu ihrer Flucht in den Wald vor dem Krieg mit dem Wolf Mojargo.

„Also wolltet ihr nicht erleben, wie der Wolf alles zerstört, was eure Vorfahren sich hart erkämpft hatten?“, fasste Janara zusammen.

„Ja“, bestätigte Cedgise „Und nun sind wir hier bei euch im Wald und versuchen zu überleben – es erweist sich allerdings als viel schlimmer als wir erwartet hatten.“

„Das kann ich verstehen. Ihr wurdet nicht im Wald geboren wie wir. Mir scheint aber, dass du bereits etwas Erfahrung in der Jagd hast.“

„Das stimmt. Wir lernten einen Waschbären namens Maro kennen. Er zeigte uns wie man jagt.“

„Waschbären sind gute Jäger. Ihr braucht allerdings noch mehr Lehrer hier eurer Gemeinschaft. Ich freue mich schon darauf mein Wissen mit euch zu teilen.“

Addasa, Dunster und Maro trafen endlich bei der Lichtung ein. Auch Raye war bereits hier und ein großer Stapel erlegter Wühlmäuse lag auf dem Boden. Raye hatte wirklich dafür gesorgt, dass sie zur Lichtung transportiert wurden. Sie war erstaunt.

Das Wiesel erzählte bereits die Geschichte der Jagd: „Ich grub mich in das Loch der Wühlmäuse, trieb sie hinaus und die anderen schnappten und erlegten sie alle, ohne zu zögern!“

Endlich mal eine wahre Geschichte. Dachte sie glücklich. *Er muss nicht immer lügen.*

Sie nahm plötzlich Cedgises Geruch wahr. Sie sah nach hinten und beobachtete ihn, wie er mit der Füchsin aus dem Wald die Lichtung betrat.

Viele Tiere hier erstarrten, als sie die Füchsin sahen. Cedgise gab jedoch Entwarnung: „Keine Sorge, das ist Janara, sie gehört jetzt zu uns. Sie wird uns bei der Jagd unterstützen.“

Viele Tiere und auch Raye kamen angerannt und begrüßten Janara freudig.

Auch Dunster stürmte auf Janara zu und sah die beiden Füchse an. „Endlich hast du eine Freundin. Ich bin Dunster. Willkommen bei uns, Janara.“

„Es ist ungewöhnlich so viele verschiedene Tiere an einem Ort zu sehen, ohne sich zu töten“, gestand Janara.

„Also ist es offiziell?“, schmunzelte Addasa freudig.

Die ganze Gesellschaft freute sich für Cedgise. Janara war seine Belohnung, die er dafür verdient hatte, die Gesellschaft durch die Kalte Zeit brachte.

„Und nun will ich deinen Bau sehen“, sagte Janara. „Ich will wissen, wo wir unsere Welpen aufziehen werden.“

„Welpen?“, Cedgise erstarrte. Wollte sie wirklich Welpen mit ihm? Es war schwer für ihn einen klaren Gedanken zu fassen.

Wenn Janara Welpen will, würde sich viel für ihn und die gesamte Gesellschaft ändern. Über Nachwuchs hatte er noch keinen Gedanken verloren. Wird das der nächste große Schritt für alle hier?

Kapitel 12

Regeln des Waldes

Makoths Bau

Zornig saß der Silberfuchs in seinem Bau. Neben ihm seine Partnerin Theha, die er nicht beachtete. Zu sehr waren seine Gedanken bei diesem Rotfuchs und seine Schar von Stadttieren.

Nicht genug, dass sie wohl die bevorstehenden Weiße Zeit überleben würden, so hatte dieser dumme Fuchs sogar schon eine Partnerin. Er wünschte sich den Tod aller dort. Am liebsten würde er jedes einzelne Stadttiere und die Waldtiere, die ihnen folgen mit bloßen Pfoten zerfetzen.

„Makoth?“, hörte er die Stimme seiner Partnerin.

„Was?“, blaffte er die Silberfüchsin an.

„Ich glaube du machst dir zu viele Gedanken über die Stadttiere“, versuchte sie ihn zu beruhigen.“

„Wie sollte es denn anders sein? Er hat nun schon eine Partnerin. Wie war nochmal ihr Name? Janara. Diese...“

„Entspanne dich. Die Weiße Zeit steht bevor. Wir sollten noch etwas jagen.“

„Ist das alle was dir einfällt? Schau dir diese Stadttiere mal an. Sie müssen noch nicht einmal alle jagen. Viele sitzen in ihrem Bau und tun nichts anderes als zu warten, dass sie was zu Fressen bekommen. Und wir müssen jede Nacht um unser Überleben kämpfen.“

„Bist du etwa neidisch auf sie?“, fragte Theha.

„Neidisch?“ Makoth wurde lauter. „Neidisch? Ich? Sie alle kommen ohne Probleme durch die Weiße Zeit. Es ist ungerecht. Mein Vater lehrte mich, dass nur der Stärkste überlebt. Er lehrte mich die Jagd und wie man hier überlebt. Es wäre so einfach gewesen, hätten sich ihnen nicht die Waldtiere angeschlossen. Sie sollten einfach in ihrer Lichtung vor Hunger sterben, damit wir genug zu Fressen haben. Und nun, schau sie dir an.“

„Dagegen können wir aber nichts tun, Makoth. Sie haben ihren Weg zu überleben, wir unseren.“

Sein Puls stieg, seine Beine zitterten vor Aggression. „Ich wünschte dieser Cedgise wäre tot. Dann hätten wir das Problem nicht.“ Er atmete durch. „Du hast recht. Jagen wir etwas.“

Theha sah nach hinten zu ihren Kindern, die momentan noch alle schliefen. Dann verließen sie den Bau.

„Ich habe einen guten neuen Ort für die Jagd gefunden. Ein Bau von Wühlmäusen wurde beschädigt. Es ist einfach sie dort zu erwischen.“

Außerhalb des Lagers der Stadttiere...

Addasa und Maro waren gerade auf der Jagd. Die Katze mochte ihn und seine Art. Seine Offenheit und Bereitschaft zu helfen. Er vergaß auch nie die Regeln des Waldes und wie man dort überlebte. Er war ein wirklich guter Lehrer.

So beschloss sie dem Waschbären endlich das anzuvertrauen, das sie bis jetzt ihren besten Freunden erzählte. „Weißt du, wir kennen uns schon fast über zwei Monde“, begann sie nervös. „Du hast uns mittlerweile so viel über den Wald beigebracht.“

Sie zögerte einen Moment Was würde Maro wohl über ihr Geständnis denken?

„Das mache ich doch gerne.“

„Siehst du oben die Sterne?“, begann sie mit ihrer Geschichte.

„Ja.“

„Meine Mutter erzählte mir, dass alle heldenhaften Katzen eines Tages, nachdem sie gestorben sind, dort landen. Die Stadt, aus der wir aber kommen ist sternelos.“

„Sternelos? Was meinst du damit?“ Maro wirkte verwirrt.

„In der Stadt sehen wir keine Sterne. Schon seit vielen Generationen nicht mehr. Also gab es schon seit Ewigkeiten keine heldenhaften Katzen mehr dort. Aber hier sind überall Sterne am Himmel. Doch ich habe bis jetzt noch keine Katzen hier getroffen.“

Nachdenklich setzte sich Maro und sah sich schweigend die Sterne an.

Nun setzte sich auch Addasa neben ihn, starrte aber stattdessen ihn an, während er tief nachdachte.

„Vielleicht eine Legende, die womöglich falsch verstanden wurde?“, flüsterte der Waschbär nun leise.

Nun sah Addasa ihn fragend an, sagte jedoch nichts.

„Vielleicht sind die Sterne hier nicht nur für heldenhafte, tote Katzen bestimmt. Vielleicht für alle Tiere in diesem Wald?“

„Meine Mutter erzählte mir auch die Legende von Dorabaan. Der Gott der Katzen“, fuhr Addasa mit ihrer Geschichte fort. „Er ist der Mond am Himmel über der Stadt und erscheint in unseren Träumen, um uns Ratschläge und Aufgaben mitzuteilen.“

„Hat er zu dir schon einmal gesprochen?“

„Er sagte mir, dass er unsere Jagd beobachtet hat. Und meinte, wenn ich nicht fähig zur Jagd bin, sollte ich meine anderen Talente nutzen. Beistand, Zusammenhalt.“

„Du bist doch fähig zur Jagd. Ich habe dich gesehen.“

„Ich kann aber keine anderen Tiere töten. Geschweige denn sie verletzen“, erwiderte Addasa.

„Die Gesellschaft arbeitet zusammen“, erklärte Maro. „Das habt ihr mir erklärt. Wenn deine Stärke nicht das Töten ist, was glaubst du ist deine wahre Stärke?“

„Ich weiß nicht...“, murmelte sie.

„Was haben deine Freunde immer an dir bewundert?“

Addasa überlegte einen Moment. „Ich helfe Tieren dabei ihre Trauer zu bewältigen.“

„Und kannst du das gut?“

„Ich habe Shaba und Shavi in der Stadt geholfen. Auch wenn sie ihre Tochter verloren hatten, ihre Beziehung ist trotzdem stark.“

„Und das durch dich. Darauf kannst du stolz sein. Das ist deine Kraft.“

„Vielleicht...“

Maro sah noch einmal die Sterne an. „Vielleicht könntest du mir auch bei meiner Trauer helfen.“

Addasa horchte auf. „Wie?“

„Meine Familie starb vor drei oder vier Monden. Ein Wolf hatte sie zerfetzt.“

Sie erstarrte. „Wo?“

„In der Nähe unseres alten Baus“, erklärte Maro. „Der Wolf dürfte aber nun nicht mehr dort sein.“

Was hatte der Frosch einst zu Addasa gesagt? An den Ort des Verlustes zurückkehren ist der erste Schritt zur Besserung. „Warst du seit dem Angriff wieder bei eurem Bau?“

„Nein. Ich floh in die Wälder und traute mich nie wieder zurück.“

„Ich stand vor einem ähnlichen Problem“, erklärte Addasa. „Ein Sturm zog auf, den ich verschlief. Ich sah nur

noch wie Cedgise und Dunster ertranken und konnte ihnen nicht helfen.“

„Was? Wirklich?“

„Ja. Ein alter Freund sagte mir aber, dass man an den Ort des Verlustes zurückkehren sollte. Der erste Schritt zur Besserung. Und ich fand Dunster vor. Zusammen konnten wir dann Cedgise retten.“

„Meine Familie ist aber bestimmt nicht mehr in unserem alten Bau. Es ist zu lange her.“

„Das weißt du erst wenn du dich selbst überzeugt hast. Vertrau mir. Gehen wir zusammen dorthin.“

Zögernd stimmte er Addasa zu und die beiden begaben sich zu Maros altem Bau.

Theha und Makoth kamen am kaputten Bau der Wühlmäuse an. Der Silberfuchs griff mit seinen Sinnen hinaus, um die Tiere wahrzunehmen. Allerdings war nichts zu hören. Nur das Geäst der Bäume über ihnen.

Endlich nahm er einen Geruch von Wühlmäusen auf. Er war allerdings sehr schwach, als ob die Mäuse bereits seit einigen Tagen tot waren. Neugierig hob er die Schnauze, um noch andere Gerüche zu erkennen und erstarrte.

„Stadttiere“, knurrte er zornig. „Sie waren bereits hier und töteten die Wühlmäuse.“

Theha hob nun ebenfalls ihre Schnauze. „Ich rieche einen Fuchs, zwei Waschbären und ein Wiesel. Und einen weiteren Geruch den ich nicht kenne.“

„Jetzt nehmen sie uns auch noch unsere Jagdgründe weg. Am liebsten würde ich sie... töten.“

„Bleib ruhig“, erwiderte seine Partnerin. „Wir suchen einfach einen anderen Jagdplatz.“

„Und wenn sie uns diesen auch schon genommen haben?“

„Dann suchen wir einfach weiter, bis wir einen gefunden haben.“

„Und das soll einfach so weitergehen? Am Ende haben uns diese Stadttiere und ihre dumme Gesellschaft alles weggenommen und wir müssen verhungern.“

„Und wieso schließen wir uns ihnen nicht an? Dann haben wir genug zu Fressen.“

Der Silberfuchs sah sie wütend an. „Ist das etwa dein Ernst? Du fängst nun auch schon so an zu denken wie diese Tiere. Ich kann es nicht fassen!“

Er ging auf Thea zu, die instinktiv zurückwich, bis sie gegen einen Felsen stieß und nicht mehr weiterkam.

„Eigentlich sollte ich dich für diese Denkweise sofort töten.“ Er ging näher auf die Silberfüchsin zu, hob seine Pfote und schlug sie mit einem Hieb zu Boden.

Sie schrie auf und wandte ihren Blick ab.

„Nur der Stärkste überlebt“, brüllte Makoth wütend. „Wenn du auch schon so denkst wie sie, hast du es nicht verdient ein Silberfuchs zu sein.“

Theha machte sich ganz klein und begann zu weinen.

„Geh doch zu dieser Gesellschaft, wenn du nicht mehr den Regeln des Waldes folgen willst. Verschwinde einfach! Lebe bei diesen Tieren. Was anderes hast du nicht verdient!“

Er sah Theha wütend an und spürte ihr Herz vor Angst schlagen. Sie hatte das Leben im Wald nicht verdient. So denken diese dummen Stadttiere. Sie alle sollten nicht hier sein.

Mit zitterndem Körper blickte sie Makoth in seine Augen. Das Blut der drei tiefen Kratzer tropfte von ihrem Gesicht zu Boden und vermischte sich mit ihren Tränen.

„Du... du hast recht“, murmelte sie. „Bei den Stadttieren wird es uns besser gehen.“

„Uns?“

„Ich nehme unsere Kinder mit“, erwiderte Theha. „Du hast keine Familie verdient, wenn du nicht für Änderungen bereit bist.“ Sie wandte sich daraufhin ab und ließ Makoth zurück, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Der Silberfuchs konnte es nicht fassen. Seine Partnerin hatte sich von diesen Stadttieren beeinflussen lassen und kehrte den Gesetzen des Waldes den Rücken zu. Er wollte sie jedoch nicht töten, denn sie war immer noch seine Partnerin. Er stand nur noch da, wie sie in der tiefen Dunkelheit verschwand.

Addasa und Maro kamen am Bau seiner Familie an. Der Eingang war schwer beschädigt. Der Wolf, von dem der Waschbär erzählte, hatte wirklich alles mit seinen Krallen aufgewühlt. Addasa konnte nicht fassen, was sie dort sah.

„Er hat sich zornig mit seinen Klauen hineingegraben“, erzählte Maro. „Irgendwann schlug er mit schlug er seine Schnauze in das Loch und versuchte nach uns zu beißen. Wir konnten den Bau zwar noch verlassen, der Wolf erwischte jedoch meine Partnerin und unsere Jungen. Nur ich konnte entkommen, weil ich mich unter

den Wurzeln eines Baumes versteckte und tiefer hineinkroch, sodass der Wolf mich nicht erwischte.“

„Wie geht es dir, wenn du den Ort siehst?“, fragte Addasa. „Sag mir, was du fühlst.“

„Großen Schmerz in meinem Herzen“, gestand Maro. „Es tut weh diesen Ort zu sehen.“

„Ich weiß. Dieser Moment kann wirklich schmerzhaft sein, Maro. Aber du kannst mir ruhig glauben. Das ist der erste Schritt zur Besserung. Denk an deine Familie. An die guten Zeiten die du mit ihnen dort verbracht hast. Nur so kannst du damit abschließen.“

Der Waschbär schloss die Augen und versuchte ruhig zu atmen.

„Erzähl mir von deiner Familie, Maro.“

„Meine Partnerin... Zari, sie war die schönste Waschbärin die ich je kennengelernt habe. Sie war sehr stark, selbstbewusst und mutig. Und unsere Welpen, Mori und Zaro. Sie waren noch jung. Hatten aber das Selbstbewusstsein ihrer Mutter. Ihren Mut und ihre Stärke.“

Addasa ließ dem Waschbären einen Moment in seinen Erinnerungen schwelgen.

„Sie spielten zusammen Verstecken und Fangen“, erzählte er weiter. Sie waren alle wunderschön. Eine Familie wie diese findet man nur einmal.“ Er sank traurig zu Boden und fing an zu Weinen.

Die Katze legte sich neben ihm und begann ihm Trost zu spenden, indem sie sich an ihn kuschelte. „Auch wenn sie nun nicht mehr leben, ist es wichtig, dass du dich nur an die guten Zeiten mit ihnen erinnerst und nicht an ihren Tod. Verstehst du? Erinnere dich an den Spaß, den ihr zusammen hattet. Lass die Schmerzen nicht deine Gefühle bestimmen.“

„Danke.“

Maro wurde ruhiger und Addasa spürte, wie der Puls des Bären sich beruhigte. Auch das ängstliche Zittern seiner Beine war verschwunden. So konnte sie ihm helfen. Trost spenden und Mut machen.

„Willst du noch hierbleiben oder sollen wir zurück?“, fragte sie.

„Bleiben wir noch etwas. Ich will meiner toten Familie meine Gedanken spenden.“

„Das verstehe ich. Ich bleibe bei dir, solange du willst“, versprach sie.

Bei der Lichtung

Cedgise, Dunster und Janara saßen spät nachts zusammen vor dem Bau des Fuchses und betrachteten das Ergebnis ihrer harten Arbeit.

Immer mehr Waldtiere hatten sich ihnen angeschlossen und bildeten viele Stadttiere in der Jagd aus, während die Stadttiere ihnen das Leben als Gemeinschaft lehrten. Eine perfekte Symbiose, was Cedgise wirklich stolz machte. Sie hatten so viel erreicht und waren nun bereit für die Kalte Zeit.

Das Fell vieler Tiere der Lichtung hatte sich verändert. Es wurde dichter und kuscheliger. Perfekt, um in der eisigen Kälte zu überleben.

„Ich bin stolz auf alle Tiere hier“, sagte Cedgise zu seiner Partnerin und seinem besten Freund.

„Dass wir das erreicht haben, ist schon erstaunlich“, meinte Dunster. „Eine Stadtgesellschaft an dem Ort unserer Vorfahren zu erschaffen.“

Plötzlich nahm Janara den Geruch eines unbekanntes Fuchses wahr. „Ich rieche einen anderen Fuchs“, murmelte sie. „Er kommt auf uns zu.“

„Meinst du es ist Makoth?“, fragte Dunster.

Nun griff auch Cedgise mit seinem Geruchssinn aus. „Ich erkenne den Geruch des Silberfuchses“, bestätigte er. „Aber irgendetwas ist anders daran. Ein neuer Geruch – der Geruch eines anderen Fuchses.“

Der fremde Geruch wurde stärker und aus der Finsternis trat eine Silberfüchsin mit drei Welpen und stellte sich vor: „Hallo, ich bin Theha und wir möchten bei euch leben.“

Kapitel 13

Preis der Wut

Cedgise sah die silberne Füchsin mit ihren drei Welpen verwirrt an. Sie wirkte niedergeschlagen, beinahe schon depressiv. Er wünschte, dass Addasa hier wäre. Sie kann mit diesen Tieren besser umgehen.

Er sah Janara fragend an, die diese Füchsin ebenso verwirrt ansah die Dunster.

„Du riechst nach einem anderen Silberfuchs“, erwiderte Janara.

„Ja“, bestätigte Cedgise. „Du riechst nach Makoth.“

„Makoth?“, fragte Janara.

„Ja. Er gab uns diese Lichtung.“ Cedgise sah Theha an. „Warum bist du hier?“

„Er ist von Wut geblendet“, erzählte die Silberfüchsin. „Er hasst Stadttiere und ihre Gesellschaften. Er bot euch diesen Platz an. Er ging davon aus, dass ihr bei der Weißen Zeit scheitern würdet. Sein Plan war es, sich an euren vereisten Leichen zu laben, sobald ihr tot seid.“

„Wow“, staunte Dunster.

„Und deshalb möchtest du bei uns leben?“, fragte Cedgise.

„Ja. Ich kann einfach nicht mehr mitansehen, wie er selbst an seinem Zorn und dem Neid zu Grunde geht.“

Cedgise musterte die Füchsin genau. Sie sah stark und selbstbewusst aus. „Dann willkommen bei uns. Wie war dein Name nochmal?“

„Theha. Und das sind meine drei Jungen. Baxter, Gora und Dara.“

„Sehr erfreut. Was weißt du denn bereits über unsere Gesellschaft?“, fragte Cedgise.

„Nicht viel“, gestand die Silberfüchsin. „Nur, dass ihr ähnlich wie ein Rudel zusammenarbeitet.“

„Genau. Wir alle sind Teil einer Gemeinschaft. Wenn du bei uns leben willst, musst du deinen Beitrag leisten. Ich gehe mal davon, dass du jagen kannst, nicht wahr?“

„Ja. Das stimmt.“

Cedgise sah Dunster und Janara an, die seiner Entscheidung zustimmten, ehe er seinen Blick wieder auf Theha richtete. „Suche dir erstmal einen Bau mit deinen drei Kleinen. Deine erste Aufgabe wird es sein, einigen von den Stadttieren hier die Jagd beizubringen. Schaffst du das?“

„Das sollte kein Problem sein. Danke euch... ähm, wie heißt ihr nochmal?“

Die drei stellten sich vor und ließen Theha mit ihren Welpen in die Lichtung, die sich nach einem Bau umsah.

Cedgise war stolz darauf, dass sogar die Partnerin von Makoth sich ihnen anschloss. Mitsamt ihren Welpen. Nun war es auch klar, was der Silberfuchs vorhatte. Er wollte sie einfach sterben lassen.

Die Siamkatzen Shavi und Shaba meldeten sich plötzlich bei ihnen.

„Cedgise“, begann Shavi besorgt. „Uns gehen langsam die Baue aus. Und viele sind bereits überfüllt.“

Cedgise überlegte. Sie brauchten neue Baue. *Welche Tiere konnten gut graben? Dachse und Füchse. Genau.*

„Haben wir Dachse oder andere Füchse hier?“, fragte der die beiden Katzen?

„Ja“, bestätigte Shaba.“

„Sehr gut. Sie sollen einige neue Baue für die Lichtung graben. Ich werde nachher wieder eine Ansprache halten. Besonders wegen Theha.“

Bei Maros altem Bau

Maro und Addasa saßen bis zum nächsten Morgen zusammen bei seinem alten Bau. Auch wenn die Rückkehr schmerzhaft für den Waschbären war, so konnte er zumindest mit seiner Vergangenheit abschließen. Der Angriff des Wolfes, wie er es beschrieb war wirklich grausam. Sie fragte sich, ob der Wolf so ähnlich war wie Mojargo.

„Und, wie geht es dir?“, fragte sie den Waschbären.

„Besser“, antwortete er glücklich. „Es tat weh diesen Ort zu sehen.“

„Ich weiß. Es war auch damals für mich bei der Überschwemmung schwer. Ich bin froh, dass du den Mut gefasst hast.“

„Das bin ich auch. Danke.“

„Wollen wir nun zurück zur Lichtung?“

„Sehr gerne.“

Zusammen verließen sie den alten Bau und begaben sich zurück zur Lichtung. Der Weg war lang und führte sie vorbei am Fluss mit dem Biberdamm und Klippe, die nach oben führte.

Da stoppte Maro für einen Moment. Irgendetwas roch er. Einen anderen Waschbären. Aber es war nicht Dunster oder einer der anderen der Lichtung. Er hob seine Schnauze und versuchte der Fährte zu folgen.

„Was riechst du?“, fragte Addasa neugierig.

„Einen anderen Waschbären“, antwortete er. „Aber nicht Dunster.“ Seine Schritte beschleunigten sich, bis zu einem kleinen Bau und da stand sie – eine wunderschöne Waschbärin.

Sie versuchte verzweifelt mit ihren Pfoten in den Bau hineinzukommen und brüllte laut als. Als sie keine Kraft mehr hatte, setzte sie und starrte das Loch müde an.

„Geh zu ihr“, flüsterte Addasa Maro zu.

„Bist du sicher?“

„Vertrau mir.“

Maro nickte und setzte sich die Waschbärin. „Hallo.“

Im ersten Moment würdigte sie ihm keinen Blick. Zu stur war sie auf den Bau fixiert.

„Ich bin Maro“, sagte er vorsichtig. „Brauchst du vielleicht Hilfe?“

„Nur wenn du diesen blöden Bau zerstören kannst“, grollte sie.

Der Waschbär hielt seine Schnauze gegen den Eingang des Baus und schnupperte. „Wühlmäuse.“

„Ja“, antwortete sie.

Er sah zu Addasa, die sich etwas weiter entfernt aufhielt und ihm zusah. Die Katze vollführte sogar eine Geste mit ihrer Pfote, als ob sie sagen würde: *Trau dich*.

Er überlegte, wie er ihr helfen konnte. „Weißt du was, wir graben zusammen. Mit genug Kraft schaffen wir es bestimmt. Und vor Angst fliehen sie dann aus einem Hinterausgang.“

„Ich weiß nicht. Und wie schnappen wir sie dann?“

„Ich habe da schon eine gewisse Idee.“ Er winkte Addasa zu, die sofort angerannt kam.

„Das ist Addasa“, erklärte er.

„Hallo“, sagte die Katze.

„Was sucht denn eine Katze bei dir?“

„Wir kommen von der Lichtung der Stadttiere“, erklärte Addasa „Wir arbeiten zusammen.“ Sie sah Maro an. „Was soll ich tun?“

„Wir graben uns durch das Loch in den Bau“, schlug Maro vor. „Du beziehst bei ihrem Hinterausgang Stellung und schnappst sie dir. Einfach bewusstlos schlagen. Verstanden?“

„Natürlich.“

Addasa suchte den Boden nach einem weiteren Eingang ab. Als sie schließlich einen fand, sah die Maro und die andere Waschbärin an, die nun zu Graben anfangen.

Es verging nicht viel Zeit, da sprangen bereits die ersten Mäuse hinaus, hatten aber nicht mit Addasa gerechnet, die viele von ihnen mit gezielten Hieben niederschlug und bewusstlos zu Boden ging. Sie konnte zwar immer noch keine anderen Tiere töten, aber fluchtunfähig machen war für sie kein Problem.

Nachdem sie einige erwischt hatte, kamen die Waschbärin und Maro angerannt und sahen sich die Beute an.

„Nicht schlecht“, staunte die Waschbärin. „Danke.“

„Kein Problem. Das war gute Arbeit, Addasa. Maro sah die Katze dankbar an.

„Wie heißt du eigentlich?“, fragte Addasa die Waschbärin.

„Rea“, antwortete sie. „Und du?“

„Addasa.“

„Danke nochmal.“ Rea schlug sofort ihre Zähne in eine der toten Wühlmäuse und schlang ihn herunter, genauso wie Maro.

Addasa zögerte noch eine Weile. Da sie Mäuse bereits tot waren, war es nicht so schlimm sie zu fressen.

Nachdem sie das Mal genossen hatten und entspannt vor dem Bau saßen, sah Addasa Maro fordernd an.

Es war schwer die folgende Frage der Waschbärin zu stellen. „Ähm... willst du mit uns kommen? Bei uns gibt es noch mehr zu Fressen.“

„Gibt es da noch mehr als Wühlmäuse?“, fragte Rea.

„Ja. Wir haben Kaninchen und Maulwürfe“, erwiderte Maro.

„Und gibt da noch mehr so nette und starke Waschbären wie dich?“

Addasa dachte an Dunster konnte es nicht vermeiden zu kichern.

„Ein paar“, sagte Maro.

„Na dann bin ich mal gespannt ob sie genauso toll sind wie du. Ich komme mit euch.“

Der Bau der Silberfuchse

Makoth saß allein schweigend vor seiner Höhle.

Wegen diesen verdammten Stadttieren hatte er seine Familie verloren. Sie waren nun bei ihnen. Also waren sie auch keine Waldtiere mehr wie er. Theha und ihre Welpen waren nicht mehr Teil des Waldes, so wie er es war.

Da sein Plan alle Tiere dort verhungern zu lassen nicht funktionierte, musste ein anderer daher, um alle dort zu töten. Allein war er nicht fähig genug. Die Gesellschaft war zu stark.

Es gab nur eine Möglichkeit sie zu vertreiben oder zu töten: Das Monster im Schlaf.

Er verließ seine Heimat und begab sich zu der Höhle, wo sich nun alles ändern würde. Die Gesellschaft würde zerstört. Mitsamt Cedgise, der Katze und dem Waschbären. Alle dort würden sterben.

Lichtung der Teegesellschaft...

Addasa, Maro und Rea trafen bei der Lichtung ein und wurden sogleich von Cedgise und Dunster begrüßt.

„Wer ist denn eure Begleiterin?“, fragte der Fuchs interessiert.

„Ich bin Rea. Das ist also die Lichtung der Tiergesellschaft? Ich bin ehrlich, ich hatte sie mir etwas anders vorgestellt.“

„Das hören wie von vielen Neuankömmlingen“, lachte der Fuchs. „Willkommen bei uns, Rea. Suche dir erstmal einen Bau.“

„Ich glaube ich lasse mich in Maros Bau nieder.“

Maro wurde ganz rot. Sein Herz klopfte wild. Hatte er endlich wieder eine Partnerin? Er konnte es nicht fassen. Was aber wohl Dunster davon hielt? Oder war es ihm egal? Er beschloss ihn erst später darauf anzusprechen.

Cedgise wandte sich an Addasa. „Wir haben viele Neuzugänge. Unter anderem die Partnerin von Makoth und ihren Welpen.“

Die Katze war überrascht. „Wirklich? Nicht zu fassen.“

„Ich weiß. Wir haben ihr bereits einen Bau gegeben, wo sie ihren Welpen wohnt. Willst du sie kennenlernen? Ihr Name ist Theha.“

„Gerne.“ Addasa war schon gespannt darauf die Silberfüchsin kennenzulernen.

Zusammen begaben sie sich zu Thehas Bau, während Maro Rea seinen Bau zeigte.

„Dass Maro eine Partnerin hat, ist wirklich erstaunlich“, meinte Cedgise.

„Ja. Er hat mir erzählt, dass seine alte Familie vor einigen Monden von einem Wolf getötet wurde.“

„Ein Wolf? Nicht zu fassen.“

„Ja. Wir begaben uns zurück zu seinem alten Bau, damit er mit seiner Vergangenheit abschließen konnte. Auf dem Rückweg trafen wir Rea und halfen ihr bei der Jagd nach Wühlmäusen.“

„Unsere neue Gemeinschaft wächst wirklich schnell“, sagte Dunster.

Die drei traten in Thehas Bau ein, den sie sich mit einem Dachs teilte. Er war aber momentan nicht da. Wohl auf der Jagd.

Als die Füchsin Addasa sah, begrüßte sie sie freundlich. „Hallo.“

„Du musst Theha sein. Ich bin Addasa. Willkommen bei uns.“

„Du hast dich sehr gut bei uns eingelebt, Theha“, lobte Cedgise die Füchsin.

Theha konnte Cedgise vor Dankbarkeit nicht in die Augen sehen.

„Was ist los?“, fragte Addasa sie.

„Es ist nur. Makoth mag keine Stadttiere und er kann es nicht fassen, wie gut eure Gesellschaft funktioniert. Und nun bin ich bei euch und kann wirklich gut leben.“

„Solange du deinen Beitrag leistest“, erklärte Cedgise. „Sie lehrt einigen von uns die Jagd, habe ich beschlossen.“

„Gute Idee, Cedgise.“ Addasa sah die Silberfüchsin an. Sie wirkte traurig. Es war bestimmt schwer für sie, ihre alte Familie zu verlassen.

„Wo sind denn deine Welpen?“, fragte Cedgise.

„Baxter, Gora und Dara spielen irgendwo. Wo sind eigentlich deine Welpen?“

„Meine Welpen?“ Der Fuchs war verwirrt.

„Ach, jetzt tue doch nicht so“, lachte sie Silberfüchsin. „Du und Janara gebt doch ein sehr gutes Paar ab. Eure Welpen werden bestimmt fantastisch sein.“

„Was höre ich da?“, war eine vertraute Stimme außerhalb des Baues zu hören. Kurz darauf trat Janara ein. „Redet ihr etwa über Welpen?“

„Ähm...“ Cedgise hatte Angst davor. Schaffte er das?

„Weißt du etwa nicht wie das geht?“, lachte sie laut-hals.

„Doch... ich ähm.“

„Komm mit. Ich zeige dir ein paar Dinge zwischen uns Füchsen. Dann wirst du es verstehen.“ Janara verließ den Bau wieder und wartete draußen auf Cedgise.

„Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass es so weit mit ihm kommt“, lachte Dunster.

Nun unterhielten sich die Katze Addasa, die Silberfüchsin Theha und der Waschbär noch eine Weile.

„Warum kamt ihr überhaupt in den Wald?“, fragte die Füchsin. „Ich dachte bei euch läuft es gut.“

„Glaub mir, bei uns läuft es auch nicht immer besser“, lachte Addasa zynisch.

„Wie meinst du das?“

„Denk mal nach, Theha. Warum sind wir wohl aus der Stadt geflohen, wenn es uns doch angeblich so gut geht?“

Die Silberfüchsin überlegte. „Seid ihr vor etwas davongelaufen?“

„Genau.“

„Wovor?“

Nun war es Addasa, die das Gespräch unangenehm fand. Eine Erklärung war sie ihr trotzdem schuldig. „Wir flohen vor einem Krieg.“

„Was ist ein Krieg?“, wollte Theha plötzlich wissen.

„Wie erkläre ich das am besten? Ein Wolf hat so viele Tiere wie möglich um sich versammelt, um die Menschen aus der Stadt zu vertreiben. Vielleicht sogar zu töten. Er tat es sogar für die Gesellschaft.“

„Und wegen dieses Krieges seid ihr geflohen?“

„Wir wollten nicht wissen, wie er ausging“, erwiderte Dunster mit trauernder Miene. „Also beschlossen wir so viele Stadttiere wie möglich zu sammeln und hierher zu fliehen.“

„Und die anderen Tiere in der Stadt?“

„Sie werden wohl alle sterben“, murmelte Addasa.

„Hm. Und gibt es Tiere, die sich dem Wolf nicht anschlossen?“

„Ein paar“, antwortete Dunster. „Sie wollten uns nicht folgen, wollen aber nicht dem Krieg beitreten.“

„Was wohl mit ihnen geschieht?“, fragte Addasa.

„Ihr habt euch aber gut geschlagen. Besonders mit der Hilfe anderer Waldtiere“, lobte Theha sie.

„Ja“, bestätigte Addasa. „Wenn wir alle unsere Stärken nutzen, können sehr viel erreichen. Ich muss dich aber etwas über Makoth fragen.“

„Natürlich. Was willst du wissen“, antwortete Theha.

„Das mag jetzt vielleicht etwas blöd klingen, aber ist dein Partner vielleicht einfach nur neidisch auf unsere gute Arbeit? Er ist sein ganzes Leben unter anderen moralischen Vorstellungen aufgewachsen als wir.“

„Er wirkte wirklich so, da hast du recht, Addasa.“

„Kannst du ihn vielleicht überzeugen seine alten Regeln abzulegen? Einen Fuchs mit seinen Fähigkeiten könnten wir gebrauchen“, schlug Addasa vor.

„Ich weiß nicht. Ich glaube nicht, dass ich ihn überzeugen kann. Er ist so voller Hass und Rachedgedanken. Am liebsten möchte er euch alle loswerden.“

„Allein kann er das aber nicht schaffen.“

„Hoffentlich unternimmt nichts unüberlegtes“, erwiderte Theha.

„Das hoffen wir auch“, antwortete Addasa beunruhigt, wechselte aber das Thema. „Hat die Cedgise schon erklärt, wie wir am besten hier überleben?“

„Er sagte etwas von Zusammenarbeit.“

„Das stimmt. Jeder nutzt seine Stärken. Du bist bestimmt eine gute Jägerin.“ Addasa sah ihren Freund Dunster an der zustimmend nickte.

„Und was gibt es noch für Aufgaben?“

„Wir brauchen Jäger, die die Tiere erlegen und Sammler, die die erlegte Beute hierherbringen und Pflanzen sammeln. Jeder nutzt seine Stärken“, fuhr die Katze fort.

„Und was ist deine Stärke, Addasa?“

„Ich helfe, wenn jemand Trost oder Mut braucht. Also wenn du über deine Schmerzen wie Makoth reden willst, bin ich für dich da.“

„Danke. Cedgise wird wohl bald Vater, nicht wahr?“

„Wahrscheinlich.“ Dunster sah Addasa sehr besorgt an. „Das wird eine große Umstellung für unsere Freundschaft.“

„Wir schaffen das. Da bin ich sicher.“

Makoths Verachtung gegenüber der Tiergesellschaft erreichte ihren Höhepunkt, als er die Höhle fand, die den Abschluss seines Plans bedeutete.

Ein tiefes Brummen drang aus diesem finsternen Loch, ebenso der warme Duft von altem Fleisch, der sein Fell erschauern ließ – der Schwarzbär.

Der Bär befand sich noch im tiefsten Winterschlaf und würde erst in einigen Mond erwachen. Wenn das Monster aber geweckt würde, ließe ein Massaker nicht lange auf sich warten. Die ganze Lichtung wird vernichtet. Zusammen mit diesem Rotfuchs Cedgise.

Er musste das Monster nur noch wecken und bis zur Lichtung locken. Sobald der Bär die Tiere dort riechen würde, musste Makoth sich nur noch sicher verstecken und der Schwarzbär übernimmt den Rest.

Vorsichtig betrat der die Höhle und spürte das Beben der Höhle bei jedem Atemzug, den das Monster tat. Ein bisschen Angst hatte der Silberfuchs schon.

Der Duft von altem Fleisch wurde stärker, bis er das Vieh endlich vorfand. Im tiefen Winterschlaf lag er vor ihm, seine gigantische, braune Schnauze atmete tief und

Makoth spürte die Wärme, die aus der Schnauze drang in seinem ganzen Fell. Nun galt es das Tier zu wecken. Aber wie?

Die Augen waren geschlossen. Bestimmt roch der Bär auch nichts. Wie konnte er ihn wecken?

Er hatte eine einfache Idee. Er ging auf die Schnauze zu, holte mit seiner Pfote aus und schlug mit seinen Krallen drei tiefe Risse in die Schnauze und sprang sofort zurück.

Der Bär öffnete schlagartig seine Augen und stand auf. Dabei schlug er sich seinen großen Schädel an der Decke der Höhle an und fing an laut zu brüllen. Er brauchte einige Momente um sich zurechtzufinden und um den Silberfuchs zu registrieren.

Als er Makoth sah, brüllte er erneut auf und holte mit seiner Pranke aus, um den Silberfuchs mit nur einem Schlag zu töten. Makoth jedoch wich geschickt zurück und der Hieb verfehlte ihn nur knapp. Schnell drehte er sich um und verließ so schnell ihn seine vier Pfoten tragen konnten die Höhle.

Er spürte das gewaltige Trampeln der Pfoten des Bären unter seinen Pfoten. Makoth beschleunigte seine Schritte und hörte den nächsten Schrei des Bären.

So gewann er immer mehr Abstand, das Monster war aber noch immer direkt hinter ihm.

Es wurde jedoch immer schwieriger diesem Schwarzbären zu entkommen. Seine Beine schmerzten, während ihn seine Kraft immer weiter verließ.

Das nächste Brüllen erschütterte den Wald und Makoth sah viele kleine Tiere um sich herum, die sich versteckten.

Endlich roch er Cedgise und seine Meute von Tieren. Die Lichtung war nicht mehr weit entfernt. Das Trampeln des Bären wurde kräftiger, als wäre ein Erdbeben hinter ihm her.

Schließlich fand er ein Versteck aus Geröll, das gerade groß genug für einen Fuchs wie ihn war und er sprang so er konnte hinein und machte sich so klein wie möglich.

Der Bär näherte sich den Steinen und begann wütend mit seinen Pranken nach Makoth zu graben. Aber keiner der Steine bewegte sich. Er schaffte es noch nicht einmal die Erde zu entfernen. Das Monster wollte gerade aufgeben, da hielt er inne und begann damit eine Fährte aufzunehmen. Zu diesem Zweck, ob er seine Schnauze und sah sich um, bis er schließlich in die Richtung sah, wo sich die Lichtung befand und stürmte wütend dorthin.

Damit war Makoths Plan nun abgeschlossen. Er wartete noch, bis der Bär außer Sichtweite war und kroch aus seinem Versteck.

Das war fantastisch, dachte sich Cedgise, als er neben der glücklichen Janara lag. „Das-das“, keuchte er, völlig außer Atem.

„Ich weiß“, flüsterte sie. „Bald werden wir viele kleine Füchse hier haben. Ich hab mir auch schon paar Namen überlegt. Unsere erste Tochter sollte Ilora heißen. Was meinst du?“

Nickend und schwer atmend stimmte Cedgise zu. Nach dieser Aktion hatte er keine Kraft mehr etwas zu sagen. Sein ganzer Körper tat weh und er konnte kaum einen klaren Gedanken fassen.

„Und der der Sohn soll Dex heißen.“

Plötzlich war ein lautes Grollen zu hören und Janara stoppte ihren schönen Gedanken über den Nachwuchs der beiden. „Der Schwarzbär!“

„Was...“, keuchte Cedgise.

„Der Schwarzbär ist erwacht!“

Das nächste Brüllen ließ die ganze Lichtung erbeben.

„Wir müssen uns darum kümmern“, sagte Janara und wollte losstürmen.

Cedgise jedoch hielt sie auf. „Nein. Du bleibst hier. Ich will nicht, dass unserem Nachwuchs was passiert. Hast du verstanden? Ich werde alle Tiere versammeln.“

„Also gut. Pass auf dich auf.“

Cedgise versuchte seine verbliebende Kraft nach dieser leidenschaftlichen Aktion zu sammeln und verließ den Bau nach oben.

Addasa, Dunster, Maro, Rea, Theha, die Siamkatzen Shaba und Shavi und das Wiesel Raye waren bereits hier oben. Sie hatten das Brüllen auch gehört.

„Was ist das?“, fragte Addasa Maro.

„Der Schwarzbär. Er ist aufgewacht.“

„Warum?“ Addasa war verwirrt. „Ich dachte er schläft die nächsten Monde tief und fest.“

„Tja, nun nicht mehr.“

„Und was sollen wir nun tun?“

Der Rotfuchs sah, wie alle Tiere hier verzweifelt in die Richtung sahen, von wo das Brüllen zu hören war.

Es musste eine Rede her. Sofort. „Hört alle her! Das wird die nächste große Herausforderung für uns. Ein riesiger Schwarzbär greift uns an. Ihr alle könnt ihn

bestimmt wahrnehmen. Doch nun ist keine Zeit zu fliehen. Wir werden ihn bezwingen. Nur so können wir unseren Wert hier im Wald beweisen. Wenn wir diese Herausforderung gemeistert haben, sind wir würdig hier zu leben! Ich vertraue euch allen!“

Alle Tiere begaben sich in eine verteidigende Stellung und warteten auf das Monster. Sie spürten das Beben der Erde, das immer lauter wurde, während das Monster immer näherkam.

Addasas Herz rutschte in ihre Beine und sie begann zu zittern. Sie erkannte bei den ganzen anderen Tieren, das ihnen ähnlich ging. Sie hatten alle Angst. Könnten sie so ein Monster bezwingen?

„Wir sind alle eine Gemeinschaft!“, rief Cedgise. „Nur zusammen können wir siegen!“

Und da sprang der Schwarzbär aus dem dichten Geäst und landete direkt vor der Lichtung, die die ganze Gegend hier zum Beben brachte. Ein weiteres Mal fing er an zu brüllen.

Makoth hörte das letzte Brüllen des Monsters. Er dachte darüber nach sich das Massaker anzusehen. Auf jeden Fall. Er wollte zusehen, wie der Bär alle Tiere zerfetzen

würde. So folgte er den tiefen Fußspuren bis zur Lichtung, als er einen vertrauten Geruch wahrnahm und erschrak – Theha.

Nein! Es war ein Fehler den Bären zu wecken. Dieses Monster würde ebenso seine Partnerin und seine Welpen töten. Er musste sie retten. Er rannte so schnell er konnte zur Lichtung und hörte das nächste furchterregende Brüllen.

„Ich komme!“, rief er verzweifelt.

Der Bär sah die Tiere der Lichtung einen Moment lang an, dann sprang er los. Er holte mit seiner Klaue aus. Cedgise konnte darüber hinwegspringen, stolperte jedoch mit seinen Hinterbeinen über die Pranke und landete unsanft auf dem Boden.

Addasa, Dunster, Maro und Rea griffen nun auch an. Die Katze hüpfte auf den Kopf des Bären und schlug ihre Krallen in dessen Schädel. Dies kümmerte den Schwarzbären jedoch kein bisschen. Er schüttelte seinen Kopf und warf Addasa von sich. Auch die drei Waschbären griffen an, Dunster wurde unsanft beiseite geschlagen und landete weiter hinten im Dreck. Bei der Landung spürte das einige seiner Rippen knacksen.

Maro und Rea griffen von zwei Seiten an und rissen ihre Krallen in die Arme des Schwarzbären und bissen sich ebenso darin fest. Cedgise war nun ebenfalls wieder aufgestanden und sah, wie die beiden Waschbären den Bären festhielten. Doch er war zu stark. Sie könnten ihn nicht mehr lange halten. Er blickte zu Addasa, die sich ebenso erholt hatte und nickte ihr zu. Sie sprangen zusammen auf den Rücken des Bären und versenkten ihre Krallen in dessen Rücken.

Der Bär schrie wütend vor Schmerz auf und erhob sich auf seine Hinterbeine. Dabei verloren Maro und Rea ihren Halt und landeten auf dem Boden. Währenddessen versuchten Cedgise und Addasa sich weiterhin am Rücken des Bären zu halten.

Viele weitere Tiere griffen nun an. Darunter auch die Siamkatzen, Raye und Theha. Als der Bär jedoch wieder mit seinen Pfoten auf dem Boden aufschlug, erbebte erneut die Erde und viele der Tiere wurden wild davon geschleudert. Überall flog Erde herum und der Bär begann sich zu schütteln, um Addasa und Cedgise von sich zu werfen. Ihm gelang es jedoch nur den Fuchs von loszuwerden. Die Katze Addasa biss in das Genick des Bären während sie erneut mit ihren Krallen in den Hals stach.

Wütend brüllte er Bär ein weiteres Mal auf und wandte sich trotz der Schmerzen Cedgise zu, der bewegungslos auf dem Boden lag und kaum noch atmen konnte. Gerade als der Bär mit seinem Bein ausholen wollte, um den Rotfuchs zu zerquetschen, sprang Theha dazwischen und stieß ihre Zähne die Pfote und drückte so kräftig zu wie sie konnte. Der Bär brüllte erneut auf, hob seine Pranke, um Theha von sich zu werfen. Als sie auf dem Boden landete, ignorierte er den schwer verletzten Cedgise und sah, wie die Silberfüchsin Theha aufstehen wollte. Er hob seine verletzte Pranke und schlug sie mit voller Wucht auf Theha, die laut zu stöhnen anfang und Blut spuckte.

„Theha!“, war eine verzweifelte Stimme zu hören.

Addasa sah Makoth von hinten auf den Bären zu rennen, sprang auf dessen Rücken und verbiss sich in seinem Ohr. Das Monster löste den Druck von Thehas Körper und fiel zur Seite auf den Boden. Nun griffen die anderen Tiere an und schlugen ihre Zähne und Krallen in den verletzten Bären, der immer lauter brüllte.

Blut und Fell flog umher, bis das Bär sich erneut auf-rappelte. Er sprang erneut auf seine zwei Hinterbeine, warf alle Tiere von sich und trat ein weiteres Mal auf den

Erdboden. Das nächste Beben erschütterte die Lichtung und die Tiere wurden wieder weggeschleudert. Wütend sah das Monster alle Tiere hier an, die ihn ebenfalls wütend anstarrten.

Mehrere Momente vergingen, bis der Schwarzbär zusammensackte und laut stöhnte. Er war schwer verwundet, konnte aber noch laufen. So drehte er sich um und verschwand stolpert wieder im Wald.

Addasa stürmte zuerst zu Dunster, der sich mittlerweile wieder erholen konnte.

„Verdammt, mein Rücken!“, stöhnte er laut und sah sich um. „Wo ist Cedgise?“

„Ich bin hier“, antwortete der Rotfuchs und schwankte auf die beiden zu. Sein Körper brannte wie Feuer.

Maro und Rea hatten sich ebenfalls erholt. Sie waren nur leicht angeschlagen, sowie die Siamkatzen Shavi und Shaba. Auch Raye hatte wenig Schaden davongetragen.

„Versucht allen verletzten Tieren zu helfen!“, rief Addasa. „Bringt sie in die Baue und kümmert euch um sie!“

Makoth kam nun auf Cedgise, Dunster und Addasa zu. Sie sahen ihn wütend an.

„Das warst du, nicht wahr?“, fauchte Addasa.

Der Silberfuchs gab keine Antwort von sich.

„Eigentlich sollten wir dich töten“, knurrte Dunster.
„Du hast Glück, dass wir zu erschöpft sind.“

„Mir-mir geht es um Theha“, murmelte er.

Ja, stimmt. Wo ist die Silberfüchsin? Fragte sich Addasa und sah sich um. Sie erschrak, als sie ihren plattgedrückten Körper auf dem Boden vorfand.

Makoth und Addasa stürmten zu ihr. Sie rührte sich nicht mehr. Ihr gesamter Körper war zerstört. Addasa fuhr mit ihren Pfoten über ihren Rücken, der sich weich, wie die Polster in den Kissen der Menschen anfühlte.

„Jeder einzelne Knochen ist gebrochen“, flüsterte sie. Sie sah Makoth wütend an. „Am besten du gehst. Dass seine Partnerin nun tot ist, hast du dir selbst zuzuschreiben. Und falls du dich jemals wieder hier blicken lässt, werden wir dich töten. Hast du verstanden? Und jetzt verschwinde!“

Nichtssagend verließ Makoth die Lichtung. Er warf einen letzten Blick zu seiner Partnerin, ehe er im Dickicht verschwand.

Zum ersten Mal spürte Addasa Wut gegenüber einem Tier. Nicht einmal bei Mojargo hatte sie solch eine Wut empfunden. Er wollte immerhin etwas für die Tiere tun.

Aber Makoth. Er wollte sie alle töten. Und seine Strafe dafür war der Tod seiner Partnerin.

Dunster setzte sich neben Addasa, die dem traurigen Makoth hinterherstarrte. Er wollte kein Wort sagen und ihr schweigend Beistand leisten.

„Dieser dumme Fuchs!“, knurrte die Katze. „Wenn er jemals wieder auftaucht, werde ich ihn zerfetzen. Eigenpfotig.“

Janara verließ den Bau und sah den verletzten Cedgise auf den Boden liegen und rannte zu ihm. Maro und Rea leisteten ihm Beistand.

„Wie geht es ihm?“, fragte sie panisch.

„Er braucht nur etwas Ruhe“, antwortete Maro.

„Und was machen wir mit Thehas Nachkommen?“, überlegte Rea.

„Du meinst Baxter, Gora und Dara?“, fragte Janara. „Ich glaube Cedgise und ich werden sie aufnehmen und uns um sie kümmern. Ruht euch erstmal etwas aus. Ich bleibe ihm.“

Addasa kam und Dunster setzten sich schließlich neben Janara und Cedgise. Der Fuchs war zu schwer angeschlagen, um sich noch mit jemanden zu unterhalten.

„Was passiert jetzt mit Jungen von Theha?“, fragte die Katze.

„Ich werde mich um die kleinen kümmern“, erklärte Janara. „Und wenn Cedgise Jungen da sind, werden wir eine große Familie.“

„Schaffst du das?“, fragte Dunster.

„Bestimmt.“

Da fiel Addasa etwas ein. Als sie mit Dunster unterwegs war, lernten sie einen weiteren Silberfuchs kennen, der mit Makoth verwandt war. Er war aber wesentlich älter als die drei Welpen. Was wohl aus ihm geworden war?

Kapitel 14

Die Weiße Zeit

„Eine Gemeinschaft. Dafür leben wir alle.“

Die Trauerfeier am Abend um die gefallenen Tiere war im vollen Gange und Cedgise hielt wie üblich eine seiner fantastischen Reden. Jedoch trauriger als seine sonstigen motivierenden Reden. Das macht Addasa Sorgen. Er war wirklich niedergeschlagen.

„Heute gedenken allen Tieren, die beim Kampf gegen diesen Bären gestorben sind. Aber dank unseren Freunden ist unsere Gesellschaft so stark wie noch nie. Durch unsere jeweiligen Stärken und die Unterstützung aller hier sind wir so weit gekommen. Damit haben wir alle Makoth bewiesen, dass Gesellschaften nicht nur bei den Tieren in den Städten der Menschen funktionieren. Nun sind wir ein Bestandteil dieses Waldes und keine Flüchtlinge mehr.“

Alle seine Reden waren gut. Nur diese war sehr traurig, auch wenn die Aussage weitere Stärke in allen Tieren entfachte.

Alle Tiere waren da. Die Waschbären Maro, Rea und Dunster. Die Katzen Shaba, Shavi und Addasa. Janara, Raye und viele weitere Tiere aus dem Wald und der Stadt.

Selbst die Jungen von Theha. Baxter, Gora und Dara. Sie trauerten auch um ihre Mutter. Ihr Vater war ihnen jedoch mittlerweile egal. Janara und Cedgise kümmerten sich nun um sie.

Nicht mehr lange, da würde Janara auch ihre Jungen werfen. Addasa war gespannt auf Ilora, Dex und die anderen. Sowie auf die neuen Jungen von Maro, die er zusammen mit Rea bekommen würde.

Sie, Cedgise und Dunster hatten das damals nicht bedacht. Dass die nächste Generation im Wald aufwachsen würde und nichts von der Stadt weiß – hoffentlich blieb das so.

Zwei Monde später...

„Addasa“, hörte sie die Stimme von Dorabaan.

Sie öffnete ihre Augen und fand sich in einem Eichenwald wieder. Vor ihr stand erneut Dorabaan. Wohl mit einer neuen Botschaft, Aufgabe oder Lektion.

„Was wollt Ihr von mir?“, fragte Addasa vorsichtig.

„Du hast viel getan für deine Gesellschaft.“ Der Katzensgott sprach wieder mit diesem Echo, der in ihren Gedanken nachhallte. „Ezra ist bereits stolz auf dich. Aber deine Aufgabe ist noch nicht erfüllt. Die nächste Zeit beginnt. Ein neuer Zyklus. Ein neues Leben.“

„Was meint Ihr?“

„Eine neue Herausforderung ist unterwegs die deine Gesellschaft auf die höchste Probe stellt. Deine Aufgabe wird es sein der Gesellschaft aller Tiere zu helfen. Nicht nur deiner.“

Ein kalter Wind durchfuhr ihr Fell und die Vision Dorabaans endete wieder so abrupt, wie sie kam.

Addasa erwachte, als sie anfang zu frieren. Es war so kalt, dass selbst der Bau von Cedgise und Janara wo sie noch schlief sie nicht mehr warmhalten konnte.

Na gut. Wenn ich schon nicht schlafen kann, gehe noch ein bisschen auf Wanderschaft. Beschloss Addasa und verließ den Bau.

Oben angekommen erstarrte sie, was sie sah. Alles war in Weiß gehüllt. Eine große Menge an weißen Flocken fiel vom Himmel herab und die Kälte was unerträglich.

Maro saß neben dem Bau und starrte in den Nachthimmel. Als er sie bemerkte, begrüßte er sie. „Hallo, Addasa.“

„Hallo. Was ist das hier?“

„Die Weiße Zeit hat nun begonnen“, erklärte er.

„Das ist die Weiße Zeit? Deshalb nennt ihr es so? Weil nun alles hier mit Weiß bedeckt ist?“

„Gibt es in der Stadt keine Weiße Zeit?“

„Nicht, dass ich mich erinnere. Es ist nur so unerträglich kalt. Aber hier ist es noch kälter.“

Maro verstand es nun auch. „Deshalb nennt ihr es die Kalte Zeit. Weil es so kalt ist, aber nicht weiß, wie hier im Wald.“

Zusammen beobachteten sie das Weiß, das die kahlen Bäume und den erdigen Boden immer weiter bedeckte.

„Es ist wunderschön, Maro. Und zusammen mit den Sternen am Himmel wirkt es wie ein richtiges Paradies.“

Ein kühler Luftzug schoss durch ihr Fell. Zitternd ergänzte sie. „Ein sehr kaltes Paradies.“

Maro kicherte.

Plötzlich gesellte sich Cedgise zu ihnen.

„Hallo Cedgise. Wie geht es Janara?“, fragte Maro.

„Besser. Die Geburt war schwer. Doch sie hat es geschafft und ich bin wohl nun Vater.“

„Und wie heißen die Kleinen nun?“

„Unsere älteste Tochter heißt Ilorä. Der älteste Sohn ist Dex. Und die jüngsten Töchter haben die Namen Tary und Mary.“

„Schöne Namen. Das freut mich für euch.“

„Und was ist mit dir und Rea? Habt ihr auch schon Namen für eure Kleinen?“

Der Waschbär wandte seinen Blick beschämt ab. Cedgise und Addasa konnten sich ein Lachen nicht verkneifen.

„Wir überlegen noch“, gestand er.

„Wie weit seid ihr denn schon?“, fragte Addasa.

„Ähm. Wir sind so weit, dass sie es nicht mal erträgt mich zu riechen. Zurzeit schlafe ich bei Dunster.“

Die beiden konnten nicht aufhören zu lachen. Schließlich fing auch Maro an zu lachen.

Als sie sich wieder beruhigt hatten, begann Maro mit einem ernsten Thema. „Nun da die Weiße Zeit begonnen hat, wird es schwierig Beute zu fangen. Viele Tiere schlafen über die Zeit. Wie der Schwarzbär, der uns vor einigen Monden überfiel.“

„Was Makoths Werk war“, warf Addasa wütend ein.

„Das ist egal“, fuhr der Waschbär fort. „Ich weiß, dass nicht alle von uns jagen können. Aber durch euch hatte ich in den letzten Tagen viele Ideen wie wir unsere Gesellschaft durch die Weiße Zeit bringen.“

„Sehr gut, Maro“, antwortete Cedgise freudig. „Ich bin wirklich froh, dass wir dich damals getroffen haben und du uns so bereitwillig hilfst.“

„Das mache ich doch gerne.“

Daraufhin begann Maro seine Pläne mit den beiden zu teilen, um so die kalte Nacht zu verbringen.

Am nächsten Tag...

Janara und Cedgise sahen ihren kleinen Welpen vor dem Bau beim Spielen im Weiß zu. Janara machte sich etwas Sorgen, dass sie krank würden. Cedgise versicherte ihr aber, dass diese Sorge unbegründet sei.

Baxter, Gora und Dara spielten ebenfalls mit ihnen. Die Silberfuchsjünglinge waren zwar einige Monde älter als Ilorra, Dex, Tary und Mary. Trotzdem hatten sie zusammen viel Spaß.

„Es ist schön eine Familie zu haben“, murmelte Cedgise. „Ich hatte immer gedacht, dass ich nur dazu bestimmt bin Freunde meine Familie nennen zu können. Und jetzt bin ich Vater.“

„Eine Familie zu haben ist das Schönste. Selbst wenn sie aus Freunden besteht. Sie bleiben alle Familie.“

Dunster und Addasa setzten sich zu den beiden Eltern und begrüßten sie. Cedgise wusste was jetzt zu tun war. Etwas Angst hatte er davor. Doch die Kleinen mussten etwas über die Geschichte der Stadttiere erfahren. So rief er sie zu sich.

„Hey, kommt mal alle zu uns!“

Die Gruppe von Welpen versammelte sich um die Erwachsenen und begann zu lauschen.

„Wir wollen euch nun etwas über die Geschichte unserer Herkunft erzählen“, begann der Fuchs. Er sah zu Dunster und Addasa und sah wieder zu seinen Welpen. „Denn nicht alle von uns kommen hier aus dem Wald.“

Die Welpen hielten den Atem an.

„Woher kommt ihr dann?“, fragte Ilora neugierig.

„Addasa, Dunster und ich kommen aus der Stadt“, erklärte Cedgise. „Shaba und Shavi auch. Und viele andere Tiere die nun hier leben.“

„Und woher kommst du, Mama?“

„Ich wurde hier im Wald geboren“, erklärte sie.

Die älteste Tochter erstarrte und sah ihre Geschwister an. „Wir sind also nicht ganz Waldtiere?“

„Du bist eine schlaue Füchsin“, lobte Cedgise Ilora.

„Und wer kommt noch aus dem Wald?“, fragte Dex.

Addasa überlegte eine kurze Weile, ehe sie antwortete. „Unter anderem Maro, Raye und Rea.“

„Und eure großen Halbgeschwister“, ergänzte Janara. „Sie wurden auch im Wald geboren und von eurem Vater und mir aufgenommen.“

„Warum?“, wollte Tary, die jüngste der vier wissen.

Janara sah Cedgise an. Er wusste, dass sie ihnen noch nicht die Wahrheit sagen konnten. Der Angriff des Bären fand vor ihrer Geburt statt. Außerdem hatten sich Baxter, Gora und Dara während des Kampfes versteckt. Sie hatten also die ganze Schlacht nicht mitbekommen.

„Deren Eltern haben den Wald verlassen“, antwortete Janara. Sie wusste, dass es eine Lüge war. Aber eine so schreckliche Wahrheit wollte sie ihren Welpen, die nicht einmal zwei Monde alt waren, noch nicht erzählen.

Irgendwo im Wald...

Maro und Raye wateten durch das Weiß auf der Suche nach Beute. Es war schwer hier etwas auszumachen. Bis jetzt hatten sie noch keine Beute gefunden.

„Wie geht es eigentlich Rea?“, wollte das Wiesel wissen.

„Es ist bald soweit. Dann werde ich wieder Vater.“

„Du klingst nicht begeistert darüber. Was ist los?“

Maro wollte es dem Wiesel noch nicht erzählen. Der Verlust seiner alten Familie hatte ihn viel Kraft gekostet. Auch wenn Addasa ihm geholfen hatte und Rea ihm für den nächsten Schritt seiner Besserung half.

Viele weitere Schritte waren nun nötig.

„Maro?“, fragte das Wiesel.

„Was?“ Maro sah sich verwirrt um. Er war zu sehr in Gedanken bei seiner alten Familie. „Was hast du gefragt, Raye?“

„Du klingst nicht sehr begeistert darüber, dass du bald Vater wirst.“

„Ich bin nur nervös. Nichts weiter“, log Maro.

Plötzlich schnupperte der Waschbär etwas im Schnee und hielt das Mauswiesel an. „Riechst du das?“

Auch Raye konnte etwas wahrnehmen. „Maulwürfe.“

„Ja. Du weißt was zu tun ist? Wie wir es geübt haben?“

„Natürlich.“

Zusammen folgten sie der Fährte durch das Weiß, bis sie den Eingang zu einem Maulwurfsbau fanden. Maro hielt sein Ohr an das Loch, um etwas zu hören. Ein leiser Puls war zu vernehmen.

„Sie schlafen noch nicht“, erklärte der Waschbär. „Du weißt was zu tun ist. Ich suche nach einem zweiten Eingang.“

„Alles klar!“ Raye sprang geschickt wie eine Schlange in das Loch und verschwand darin.

Gleichzeitig suchte Maro nach einem zweiten Eingang.

Als er einen fand, wartete er darauf, dass die Beute aus diesem fliehen würde. Es verging viel Zeit, ohne dass etwas passierte. So legte sein Ohr an das Loch. Aber es war noch immer nichts zu hören. Wo waren die Maulwürfe.

Plötzlich vernahm das Rascheln eines Busches in der Nähe. Kurz darauf schoss ihm die Fährte der Maulwürfe von dort in die Nase. Sie hatten keinen weiteren, getarnten Ausgang. Schnell rannte er dorthin.

Er watete durch das Weiß und sah bereits einige Maulwürfe, die sich unter einigen Felsen versteckt hatten.

„Verdammt!“, fluchte der Waschbär wütend.

Er wollte sich gerade abwenden, da sah er noch einen der Maulwürfe, der sich nicht fliehen konnte, sondern verletzt im Weiß lag. Schnell rannte er auf ihn zu und tötete ihn.

Raye kam nun angerannt. „Das ist alles?“

„Sie hatten einen weiteren Ausgang“, murmelte Maro. „Ihn konnte ich aber noch erwischen.“

„Besser als nichts. Wollen wir noch weiterjagen? Wir finden bestimmt noch etwas“, schlug das Wiesel vor.

Maro dachte nach. Momentan wollte er nicht zurück zu Rea. Sie war unerträglich. Während sie ihre Jungen austrug. „Als gut. Schauen wir uns noch etwas um.“

An einem anderen Ort im Wald...

Nach der Lehrstunde der Welpen waren nun Janara, Addasa, Cedgise und Dunster im Wald unterwegs und jagten.

Die Füchsin wollte den dreien eine weitere Jagdleitung erteilen, die besonders wichtig im Weiß ist. Sie wusste, dass Addasa nicht fähig war zu töten, genauso wie Dunster. Aber Cedgise war dazu bereit. Außerdem gab es in der Gesellschaft mehrere Möglichkeiten, um zu jagen.

„Wer passt eigentlich auf deine Welpen auf?“, fragte Addasa Cedgise.

„Shavi und Shaba“, antwortete der Fuchs. „Sie schaffen das.“

„Da bin ich sicher. Ich kenne die beiden gut.“

„Es wird Zeit für eine weitere Jagdleitung“, erklärte Janara. „Ihr habt nicht nur Geruchs-, Hör- und Sehsinne. Sondern auch einen feinen Tastsinn. Konzentriert euch, haltet still und legt eure Pfoten auf den kalten Boden.“

Die drei gehorchten und begannen damit den die Erde abzutasten.

„Haltet die Luft an und wartet. Was spürt ihr?“

Es dauerte eine Weile, doch dann spürte Dunster etwas unter seinen Pfoten. Ein kaum merkliches Klopfen.

„Ich spüre ein wildes Klopfen“, murmelte er.

„Sehr gut. Und ihr beide?“, fragte die Lehrerin.

Addasa und Cedgise spürten nun ebenfalls das leise Klopfen.

„Was ist das?“, fragte Dunster.

„Kaninchen“, erklärte die Füchsin. „Das erkennt ihr an der Wildheit der Schläge. Versucht herauszufinden, woher das Klopfen kommt, und nähert euch. Je besser ihr da Klopfen der Beute wahrnehmt, desto näher seid ihr dran.“

Die drei folgten dem Vibrieren der Erde immer weiter und merkten, wie es stärker wurde, bis sie endlich einen von Weiß bedeckten Bau vorfanden, vor dem vier Kaninchen versuchten im Weiß etwas zu Fressen zu finden, indem sie mit ihren Schnauzen den Schnee durchwühlten.

Janara hatte sie dabei beobachtet und war stolz darauf, dass sie den Kaninchenbau gefunden hatten.

„Dunster, Addasa. Ich weiß, dass ihr Probleme damit habt Tiere zu töten“, flüsterte sie. „Also werdet ihr sie nur bewusstlos schlagen. Wir werden den Bau umstellen und grenzen den Fluchtweg der Kaninchen ein, indem

wir ihn umstellen und uns langsam nähern. Sobald sie uns entdecken, stürmen wir los und schnappen sie. Nutzt das Weiß zur Tarnung, indem ihr euch ganz klein macht, damit sie euch nicht sehen. Außerdem solltet ihr versuchen euren Atem ruhig halten.“

Die drei nickten und *tauchten* zusammen mit Janara in das dichte Weiß ein. Addasa und Dunster gingen links und rechtsherum, während Janara – als die fähigste Jägerin – den Weg auf die andere Seite wagte. Cedgise kam von vorne. Als alle vier in Position waren begannen sie damit näher heranzuschleichen.

Plötzlich begann eines der Kaninchen seine Schnauze nach oben zu halten und schnupperte. Im nächsten Moment klopfte es wild auf den Boden, um auf die Gefahr hinzuweisen und sie stürmten in alle Richtungen davon.

Die vier Jäger stürmten los und folgten ihrer Beute so schnell sie konnten durch das Weiß. Drei der Kaninchen teilten sich auf, während das vierte in den Bau floh und sich darin versteckte.

Cedgise war schnell genug, um eines der Kaninchen zu erwischen. Er sprang es an, packte es mit seinen Pfoten und biss, ohne zu zögern dessen Genick durch. Er hatte es erwischt.

Addasa und Dunster folgten den anderen beiden, allerdings konnte eines im dichten Weiß entkommen und versteckte sich offenbar. So beschlossen die beiden das letzte Kaninchen zusammen einzukesseln.

Die Katze folgte dem kleinen Wesen, das ständig Haken schlug, um zu entkommen. Doch genau das war der Plan der Katze. Denn von der anderen Seite kam Dunster und würde das kleine Wesen erwischen.

Zusammen kesselten sie das Kaninchen ein, bis Dunster es ansprang und mit einem geschickten Pfotenhieb niederschlug. Schwer atmend setzten sich die beiden erschöpft in das Weiß und versuchten ruhiger zu werden.

Kurz darauf kam auch Cedgise mit seiner Beute im Maul und legte es neben das bewusstlos geschlagene Kaninchen der beiden.

„Wo ist Janara?“, fragte Cedgise.

Bevor die beiden auf Cedgises frage antworten konnte, tauchte die Füchsin bereits mit dem dritten Kaninchen im Maul auf und platzierte es ebenfalls zu den anderen beiden erlegten Tieren.

„Gut gemacht“, lobte sie. „Ich bin stolz auf euch. Addasa, Dunster. Wenn ihr es nicht mitansehen wollt oder könnt, müsst ihr nicht zuschauen.“

Die beiden hatten allerdings keine Probleme damit einen Mord an einem anderen Tier mitanzusehen. Nur selbst eines zu töten konnten sie nicht.

Janara machte es kurz und schmerzlos und biss dem bewusstlosen Kaninchen ebenfalls das Genick durch.

„Ich brauche erstmal eine Pause“, keuchte Cedgise. „Das war wieder eine anstrengende Jagd.“

„Das kann ich verstehen“, erwiderte seine Partnerin.

Zusammen ruhten die vier noch eine Weile, ehe sie die Beute zurück zur Lichtung brachten.

Bei der Lichtung

Maro und Raye trafen bei der Lichtung ein. Sie hatten nur einen Maulwurf erwischt. Etwas deprimiert ließen sie die Beute auf dem üblichen Stapel nieder und setzten sich.

Kurze Zeit später kamen auch Addasa, Dunster, Cedgise und Janara mit ihren drei Kaninchen und fügten sie der gesammelten Beute hinzu, der schon eine beachtliche Größe hatte.

Gerade als Cedgise sich entspannen wollte, sah er die beiden Siamkatzen panisch auf ihn zukommen.

„Cedgise!“, rief Shaba. „Deine Tochter, Ilor, sie ist weg! Wir haben sie nicht mehr gefunden.“

„Was?“

„Wir haben mit den Welpen etwas außerhalb der Lichtung gespielt“, erklärte der Kater. „Aber plötzlich war Ilor weg. Wir konnten sie nicht wahrnehmen!“

Der Fuchs geriet in Panik. Hoffentlich war ihr nichts zugestoßen.

Addasa griff daraufhin ein. „Was habt ihr beide zuletzt gerochen?“

„Makoth!“, antwortete Shavi.

Cedgise war sprachlos. Er konnte es einfach nicht fassen. Wenn der Silberfuchs seine älteste Tochter wirklich entführt hat, würde er sterben.

Er sah Addasa an. „Du kommst mit mir.“

Kapitel 15

Blut im Weiß

Cedgise war blind vor Wut. Seine Freundin Addasa sagte Makoth nach dem Bärenangriff, dass er sich nie wieder hier blicken lassen sollte. Und jetzt hat dieser miese Silberfuchs seine Tochter entführt. Er würde ihn in Stücke reißen. Sein Fell zerfetzen und jeden einzelnen Knochen brechen.

Zusammen suchten sie den Schnee ab. Die beiden Si-amkatzen hatten ihnen den letzten Aufenthaltsort seiner Tochter gezeigt. Von dort aus nahmen sie die Spur auf.

Sie hatten den Fuchs auch schon gewittert. Die Fährte war noch frisch, also konnte er nicht weit weg sein.

Die Kälte nahm zu und ein Sturm näherte sich. Das Weiß wirbelte umher und die beiden fingen an zu frieren.

„Wir müssen einen Unterschlupf suchen!“, schrie Ad-dasa durch das Unwetter.

„Gut. Graben wir uns ein und warten den Sturm ab. Danach müssen wir aber weiter!“

Addasa und Cedgise begannen damit mit ihren Pfoten das Weiß zu entfernen und konnten sich ein bisschen in die Erde graben und sich wärmen.

Es verging einige Zeit, während der Fuchs überlegte, was er mit Makoth machen würde, wenn er Ilora auch nur ein Haar gekrümmt hatte. Er würde Addasa befehlen den Silberfuchs festzuhalten, damit er ihm den Kopf abbeißen kann.

Diese Gedanken ließen seinen Puls steigen und seine Pfoten zittern.

Addasa bemerkte seine Gefühle und versuchte ihn zu beruhigen: „Keine Sorge. Wir finden und retten sie. Versprochen.“

„Das will ich hoffen. Um seinetwillen“, grollte Cedgise.

Einige Zeit später...

Der Sturm hatte mittlerweile aufgehört und die beiden gruben sich aus ihrer Höhle. Die Nacht hatte mittlerweile begonnen und Dorabaan war hoch oben am Himmel zu erkennen.

Zusammen versuchten die beiden den Geruch von I-lora oder Makoth auszumachen und fanden ihn schnell. Sie waren nicht mehr weit weg.

Ihre Fährte wurde stärker, bis sie die kleine Füchsin mitten im Schnee vor einem großen Felsen vorfanden. Glücklicherweise strahlte sie die beiden an und wollte gerade losrennen, da stolperte sie und landete mit ihrer kleinen Schnauze ungeschickt in den Schnee.

„Wo ist Makoth?“, fragte Addasa.

„Das ist egal. Wir sind nur wegen meiner Tochter hier,“ antwortete Cedgise. „Ich werde sie retten.“

„So einfach ist das nicht.“

Die beiden sahen auf. Hinter dem Felsen erschien der Silberfuchs mit einem finsternen Lächeln.

Cedgise begann wütend zu knurren. „Wir werden dich töten.“

„Dann stirbt deine Tochter“, konterte der Silberfuchs.

„Was willst du dann?“, fragte Addasa.

„Deine Tochter war der Köder“, erklärte Makoth. „Ich wusste, dass du einen deiner Freunde für die Suche mitnehmen würdest. Deshalb mache ich dir folgenden Vorschlag: Deine Katzenfreundin bringt deine kleine Tochter zurück und ich kämpfe alleine gegen dich.“

„Das kannst du haben!“, brüllte der Rotfuchs wütend.

„Sehr gut.“ Makoth schubste mit seiner Pfote Cedgises Tochter nach vorne. „Geh zu deiner Familie, Kleine.“

Die kleine Füchsin ging langsam und schwankend auf die beiden zu. Erst jetzt bemerkte Cedgise, dass ihr linkes Hinterbein angeschlagen war. Seine Wut stieg immer weiter.

Ilora brach schließlich vor den beiden zusammen. Die Katze versuchte ihren Puls zu hören. „Sie lebt.“

„Gut. Bring sie zurück. Ich mach das schon.“

„Bist du sicher?“

„Geh!“

Die Katze gab keine Antwort. Sachte packte sie die bewusstlose Füchsin am Nacken und trug zurück zur Lichtung.

Nun waren nur noch Cedgise und Makoth hier.

„Du willst also einen Zweikampf? Den wirst du zu bekommen, Makoth.“

„Du hast mir alles genommen, Rotfuchs. Meine Partnerin, meine Welpen und meine Ideale.“

„Ihren Tod hast du dir selbst zuzuschreiben. Es war allein deine Schuld, dass du den Bären zu uns gelockt

hast. Sie starb durch deine Pfote! Und genauso wirst du durch meine Pfote sterben!“

„Dann komm her, Rotfuchs!“

Blind vor Wut sprang Cedgise auf Makoth zu, der sich auf seine Hinterbeine stellte, um den Sprung abzufangen. Zusammen rollten sie ein Stück nach hinten und Makoth stand nun über Cedgise. Er holte mit seiner Klaue aus und schlug zu. Cedgise jedoch fing den Schlag ab und biss dem Silberfuchs in die Kehle. Mit einem Jaulen wich Makoth zurück, wodurch Cedgise die Möglichkeit hatte, aufzustehen. Schnell sprang er nun erneut auf Makoth zu und drängte ihn nun zu Boden. Knurrend sah er dem Silberfuchs in die Augen und begann damit wütend nach ihm zu beißen.

Der Silberfuchs versuchte den Bissangriffen zu entgehen, indem er mit seinen Pfoten das Maul von Cedgise von sich fernhielt. Schließlich schlug er ihm mit einem kräftigen Hieb gegen den Kopf und warf den Rotfuchs von sich. Mit einem lauten Stöhnen versuchte Cedgise sich von dem Hieb zu erholen und hüpfte ein Stück zurück. Schwer atmend sahen die beiden sich mit wütenden Blicken an.

Nun griff Makoth an, indem er mit offenem Maul auf Cedgise zusprang, um ihm die Kehle durchzubeißen. Der Rotfuchs wehrte den Angriff jedoch lässig ab, indem er ihn mit seiner Pfote zu Boden in das Weiß schlug. Bevor Makoth aufstehen konnte, fuhr Cedgise seine Kralle aus und schlug ihm drei tiefe Kratzer mitten durch sein Gesicht.

Der Silberfuchs heulte ein weiteres Mal auf und trat Cedgise mit seiner Hinterpfote in den Magen, der erschrocken zurückwich. Makoth stand auf. Aus den drei tiefen Kratzern in seinem Gesicht tropfte Blut und färbte das Weiß unter ihnen rötlich. Für einen Moment knickte er ein. Das nutzte Cedgise, um ihn noch einmal anzuspringen. Mit beiden Pfoten packte er das Gesicht seines Gegners und warf sich mit ihm auf die Seite. Nun holte Cedgise zu seinem kräftigsten Hieb aus und schlug seinen Gegner bewusstlos.

Aber Cedgise war noch nicht fertig. Makoth hatte Ilora verletzt. Und wie er es Addasa versprach, würde er nun den Silberfuchs in Stücke reißen. Mit einem lauten Aufheulen begann er seine Krallen wie eine Furie im Fell des Silberfuchses zu versenken und nach ihm zu schlagen und zu beißen. Blut spritzte überall umher, genauso wie

Fell durch die Gegend flog. Cedgise schlug so lange zu, bis ihm schließlich die Kraft ausging und er für einen kurzen Moment erschöpft zu Boden ging.

Der Puls des Silberfuchses war fast nicht mehr wahrnehmbar. Nur ein leises Pochen, das schwächer wurde.

Er wird hier im Weiß sterben. Ohne eine Gesellschaft oder ein Rudel wird er hier sterben. Cedgise wandte seinen Blick ab, heulte noch einmal laut zum Mond auf und verließ den Kampfplatz, der bedeckt mit Blut und Fell war.

Bei der Lichtung

Die Tiere fingen an laut zu jubeln, als sie Addasa und I-lora wahrnahmen. Die Katze brachte Cedgises und Janaras Tochter in den Mittelpunkt der Lichtung und lehnte sie gegen den Baumstumpf, wo Cedgise normalerweise die Reden zur Motivation hielt.

Dunster und Janara kamen sofort angerannt.

„Wie geht es ihr?“, rief die Füchsin verzweifelt.

„Sie ist erschöpft“, erklärte Addasa. „Und ihr Bein ist verletzt.“

„Und wo ist Cedgise?“, fragte Dunster.

„Er kämpft gerade gegen Makoth.“

„Was?“

„Makoth hat die kleine Ilora nur entführt damit er einen Zweikampf mit Cedgise provozieren kann“, erklärte Addasa.

„Also kämpfen die beiden jetzt irgendwo in der Wildnis?“

„Ja.“ Addasa sah traurig in das Weiß und vergoss einige Tränen.

„Und was sollen wir nun tun?“, fragte Dunster.

„Wir können nur warten und hoffen, dass er heil zurückkommt“, antwortete die Katze.

Es verging eine lange Zeit. Die ersten Sonnenstrahlen waren am Himmel zu sehen.

Ilora wurde bereits in den Bau gebracht und ihre Mutter wich nicht von ihrer Seite. Alle Tiere der Lichtung hofften, dass Cedgise zurückkehrte und warteten gebannt auf seine Rückkehr.

Sie wussten nicht wie viel Zeit verging. Doch plötzlich nahm Maro einen vertrauten Geruch wahr. „Ich rieche ihn!“

Die ganze Lichtung schaute mit Hoffnung auf und begannen zu warten. Die Zeit verging noch langsamer als noch in der Nacht.

Und endlich sahen sie ihn. Der Rotfuchs stolperte erschöpft auf die Lichtung zu. Sein Fell war zerzaust und mit Blut bedeckt. Er hatte einige leichte Verletzungen an seinen Beinen und seinem Bauch.

Die Tiere rannten froh zu ihm und versuchten ihm zu helfen. Sie wollten mit ihm sprechen. Er gab aber keine Antwort. Er schritt nur langsam auf den Baumstumpf zu und brach dort schließlich zusammen.

Am nächsten Morgen

Benommen öffnete Cedgise seine Augen. Er hatte fürchterliche Kopfschmerzen, sein Körper brannte wild. Zudem konnte er keinen Muskel bewegen. Benommen sah er sich um. Er lag in seinem Bau. Neben ihm Janara, Adadasa, Dunster und seine Welpen. Sie waren alle bei ihm.

„Verdammt!“, fluchte er. „Mir tut alles weh.“

„Alles gut“, Cedgise“, sagte Dunster. „Versuch nicht aufzustehen. Bleib einfach liegen und entspanne dich.“

„Was ist mit Makoth?“, fragte Addasa.

„Er ist tot“, stöhnte der Fuchs und hustete heftig. „Ich habe ihn zum Sterben im Schnee zurückgelassen.“

„Also ist es vorbei?“ Dunster atmete erleichtert auf.

„Ja. Er kann nun niemandem mehr etwas antun. Wie geht es Ilora?“

Die Kleine sah glücklich auf. „Es tut noch etwas weh, aber mir geht es gut, Papa.“

„Sehr schön.“ Cedgise sah Addasa an. „Danke dir, Addasa.“

„Du weißt doch, dafür sind wir da“, erwiderte sie lächelnd.

Zusammen lagen sie noch alle beim verletzten Fuchs und ließen die nächsten Tage seiner Genesung ruhig verstreichen, während sie sich stets um ihn kümmerten.

Einen Mond später...

Cedgise und Ilora hatten sich mittlerweile gut erholt. Die Gesellschaft funktionierte mittlerweile sehr gut und der Fuchs war glücklich – wie auch alle anderen Tiere.

Auch wenn sein Rücken noch schmerzte, stand er für eine weitere Rede auf dem Baumstumpf.

Alle Tiere sahen ihn gebannt an, während er stolz seinen Blick sie schweifen ließ.

„Wir haben viel erreicht“, begann er. „Sehr viel. Und ich bin wirklich stolz auf jeden einzelnen von euch. Jedes Tier, das mit uns aus der Stadt floh, hat die richtige Entscheidung getroffen. Trotz aller Widrigkeiten haben wie jede Herausforderung des Waldes gemeistert. Und nun, da die Weiße Zeit sich bald dem Ende zuneigt, können wir den nächsten Schritt in Angriff nehmen. Aber zuerst möchte ich unseren ersten Waldfreunden danken. Dem Waschbären Maro, der uns die ersten Schritte der Jagd lehrte. Dem Wiesel Raye, das uns zeigte, dass gegenseitige Hilfe viele Formen haben kann. Und meiner Partnerin Janara, die uns die ersten Welpen brachte. Dank Rea und Maro haben wir auch die ersten Waschbärenjungen. Außerdem ist es meine Pflicht meinen beiden besten Freunden auf der ganzen Welt zu danken: Dunster und Addasa. Ohne euch wäre ich nicht hier. Ich wäre in der Kanalisation vor so vielen Monden gestorben. Ich bin froh, dass wir dich nach Carenas Tod getroffen haben, Addasa.“

Die Katze schämte sich nicht mehr dafür, dass sie Cegise und Dunster damals beim Schrottplatz im Stich

ließ. Sie hatte die beiden gerettet und zusammen haben sie bis hierher gefunden und zusammen ihr neues Leben nach dem Krieg von Mojargo aufgebaut.

„Außerdem sind wir seit heute keine einfache Gesellschaft aus Stadt- und Waldtieren mehr“, fuhr Cedgise fort. „Ab heute sind wir wie der Pakt der Tiere!“

Akt III
Erben des Krieges

Kapitel 16

Dunkle Straßen

Zwei Monde später...

Die Weiße Zeit hatte schließlich ihr Ende erreicht. Nur noch ein kleiner Teil des Waldes wurde davon bedeckt und die Änderung der Temperatur durch die Blütezeit war deutlich zu spüren.

Der harte, kalte Boden war dem weichem gewichen, die Blätter der Bäume hatten das rosa der Blütezeit und die ersten Vögel waren in ihre Nester zurückkehrt.

Die Beute traute sich mittlerweile wieder aus ihren Bauen und fingen an zu grasen.

Einige Tiere hatten während dieser Zeit lange geschlafen und verbrachten die ganze Weiße Zeit in ihren gemütlichen Heimen im Untergrund oder ihren Bäumen.

Maro, Dunster und Addasa befanden sich gerade auf der Jagd im tiefen Wald und unterhielten sich.

„Wie es eigentlich so als Vater?“, fragte Dunster den anderen Waschbären neugierig.

Maro stöhnte leise. „Anstrengend.“

„Warum anstrengend?“

„Als ich noch mit meiner Partnerin Zari in unserem alten Bau lebte, war ich noch jung. Es war nicht so anstrengend sich um Mari und Zaro zu kümmern. Nun bin ich ein alter Waschbär. Die Kleinen Rabauken Takao, Akari und Jujio zu kümmern ist schwer. Da gehe ich lieber mit euch jagen.“

Die drei fingen an lauthals zu lachen.

Währenddessen bei der Lichtung

Cedgise lag betrübt in einer Ecke und wollte mit keinem Tier reden. Weder mit seinen beiden besten Freunden, Addasa und Maro, noch mit seiner Partnerin Janara und auch nicht mit einen Welpen Ilora, Dex, Tary und Mary.

Auch wenn er den Kampf gegen Makoth vor über drei Monden gewonnen hatte, fühlte er sich nicht gut. Selbst die Rede, die vor allen Tieren hielt, um den Pakt der Tiere zu gründen war die letzte seit dieser Zeit.

Alle machten sich Sorgen um ihn. Besonders Janara. Er wies sie ständig ab und wollte einfach seine Ruhe.

Sie saß draußen bei Rea, wie sie ihre Waschbärenwelpen unterhielt. Auch einige ihrer Fuchswelpen spielten

mit. Doch – genau wie Cedgise – hielt Ilora Abstand von alle dem. Die Entführung und die Verletzung durch den Silberfuchs Makoth hatte viel von ihr verlangt. Janara hoffte inständig, dass es ihnen bald wieder besser ging.

Das Wiesel Raye hatte ebenfalls seinen Spaß mit den Welpen und unterhielt sie mit seinen Geschichten, von denen mittlerweile mehr wahr als unwahr waren. Das Wiesel hatte viele Abenteuer während der Jagd erlebt.

Die Rotfüchsin nutzte ihre Ohren, um sich abzulenken, indem sie den Geschichten von Raye lauschte.

„... da sprang ich also in den Bau, während Cedgise, Dunster, Maro und Addasa außerhalb des Baus darauf warteten, dass die Wühlmäuse panisch aus ihrer Heimat flohen. Sie schnappten sie und so hatten wir ein schönes Fressen. Alles dank mir.“

Trotz ihrer Sorge um Cedgise konnte sich Janara ein Schmunzeln nicht verkneifen und hörte weiter gespannt zu.

Mittlerweile hatten sich auch viele Neuankömmlinge eingefunden. Kaninchen, Eichhörnchen, Biber und Otter konnten hier ein Heim finden. Dafür mussten allerdings auch die Regeln des Paktes erweitert werden. Früher waren Kaninchen und Eichhörnchen Beute. Nun

mussten Ausnahmen gemacht werden, was Verwandte und Freunde anging. Diese neuen Regeln waren schwierig zu bewältigen.

Die schlechte Organisation lag allerdings daran, dass Addasa, Dunster und Maro ihr Bestes gaben, um dieses System zu perfektionieren. Sie waren allerdings keine so guten Anführer wie Cedgise.

Nachdenklich gesellte sich Janara zu Maros Partnerin Rea, die ebenfalls Rayes Geschichten lauschte.

Als die Waschbärin Janara bemerkte, fragte sie sofort nach Cedgise: „Wie geht es ihm?“

„So wie die letzten zwei Monde zuvor“, berichtete sie. „Der Kampf mit Makoth und Ilora machen ihm wirklich schwer zu schaffen.“

„Ihr geht es wirklich nicht gut.“ Rea zeigte mit ihrer Pfote auf die kleine Ilora, die sich weit abseits hielt. „Sie ist wirklich depressiv. Genau wie Cedgise.“

„Ich weiß nicht, was ich sonst tun soll. Addasa und die anderen sind zwar gute Anführer, aber keiner von ihnen hat die Kraft, die Motivation und das Charisma wie mein Partner.“

„Hast du schon mit deiner Tochter gesprochen?“

„Sie will mit niemandem sprechen. Noch nicht einmal mit ihren Geschwistern und den Silberfuchswelpen.“

Die Katze und ihre Waschbärengefährten trafen schließlich bei einigen Kaninchenbauen ein. Sie waren voll besetzt und die Rammler grasten draußen.

„Ihr wisst was zu tun ist?“, fragte Maro.

„Natürlich“, antworteten Dunster und Addasa.

Die drei duckten sich und schlichen das nachgewachsene Gras. Es war zwar noch nicht hoch genug, um ihre ganzen Körper zu verbergen, es reichte allerdings um sich anzuschleichen. Sie umzingelten ihre Beute und kamen immer näher, bis die Kaninchen sie bemerkten und panisch flohen. Addasa und Dunster waren mittlerweile gute Jäger geworden. Dank Janara, Maro und Rea. Auch wenn sie noch immer nicht fähig waren zu töten, war das Wahrnehmen und Verfolgen ihrer Beute ein Klacks geworden. Addasa konnte ein Kaninchen erwischen und es bewusstlos schlagen. Kurz darauf sah sie das nächste, das Haken schlug. Die Katze kannte jedoch die Fluchttaktik der Kaninchen und hatte ein weiteres erwischt. Die drei hatten sieben bewusstlose und tote Kaninchen zusammengebracht. Maro erledigte alle mit

gezielten Bissen in das Genick und die einst so schwere Jagdmission war abgeschlossen. Dunster und Addasa waren noch nicht einmal außer Atem.

„Ich hole einige Tiere, die die Beute abholen“, sagte Addasa und verschwand in Richtung der Lichtung.

Nun waren Dunster und Maro allein und unterhielten sich ein wenig miteinander.

„Meinst du, dass du auch einmal Vater wirst?“, fragte Maro Dunster.

Dunster versuchte sich den Blicken Maros zu entziehen, doch es half nichts. „Ich weiß nicht. Ich komme aus der Stadt. Welche Waldwaschbärin will denn mit einem Stadtwaschbären wie mir etwas anfangen?“

„Du bist zu streng zu dir. Schau doch mal Cedgise an. Selbst er hat eine Partnerin gefunden und zusammen mit ihr vier Welpen auf die Welt gebracht.“

„Das ist was anderes. Er ist ein Fuchs.“

„Ein Stadtfuchs“, ergänzte Maro. „Und wenn er eine Waldfüchsin kennenlernen kann, kannst du auch eine Waldwaschbärin kennenlernen.“

„Oder eine Stadtwaschbärin“, murmelte Dunster.

„Fragst du dich manchmal, was aus der Stadt wurde?“, versuchte Maro das Thema zu wechseln.

„Wie meinst du das?“

„Wenn der Wolf verloren hat, wie meinst du würde die Stadt heute aussehen?“

Dunster dachte nach. „Wenn der Krieg wirklich verloren wurde, würden die Menschen bestimmt anders über die überlebenden Tiere denken.“

„Und wenn er gewonnen hätte?“

„Das wäre ja noch schlimmer“, stieß Dunster aus.

„Warum?“

„Wenn die Menschen aus ihrer Stadt vertrieben würden, kämen sie bestimmt irgendwann zurück und würden alles dort von den Tieren befreien – und dann in den Wald kommen.“

„Das hört sich wirklich schlimmer an. Zusammengefasst hat sich wohl in den letzten Monden viel für euch und eure Freunde da unten verändert.“

Addasa betrat am späten Abend die Lichtung. Kaum ein Tier war noch wach. Nur Janara, Rea und ihre Welpen hatten ihren Spaß. Als die Füchsin Addasa wahrnahm, kam sie freudig auf sie zu.

„Und, seid ihr fertig mit der Jagd?“, fragte sie interessiert.

„Ja. Wir brauchen nur eine kleine Gruppe, die dabei hilft, die erlegten Hasen hierherzubringen“, erklärte Addasa. „Wie geht es ihm?“

„Immer noch schlecht“, antwortete Janara. „Kannst du ihn nicht aufmuntern? Du kannst das doch so gut.“

„Ich habs versucht. Aber er will einfach nicht hören und reden.“

„Vielleicht solltest du etwas unternehmen.“

Am nächsten Tag später...

Die Beute wurde mittlerweile von den Tieren hierhergebracht. Addasa machte sich aber immer noch Sorgen um Cedgise. Was sagte Janara nochmal? *Vielleicht solltest du etwas unternehmen.*

Es gab nur eine Sache, die sie für Cedgise tun konnte. Dafür brauchte sie aber eine Begleitung. Dunster war zu sehr damit beschäftigt sich um Cedgise zu kümmern. Genauso wie es Janara tat. Raye war nicht seriös genug. Und die Siamkatzen Shaba und Shavi befanden sich gerade auf der Jagd. Also blieb nur noch Maro.

Sie verließ den Bau und sah sich um. Der abendliche Mond Dorabaan stand bereits am Himmel. Und da sah

sie Maro neben seinem Bau und schien sich zu langweilen. Wo war denn Rea oder ihre Welpen?

Egal. Sie brauchte ihn. Also gesellte sie sich zu ihm.

„Hey Addasa“, sagte er gelangweilt.

„Was ist los?“, fragte sie neugierig.

„Rea zeigt unseren Kleinen gerade den Wald“, erklärte der Waschbär.

„Und warum bist du nicht mitgekommen?“

„Ich brauchte eine Pause von ihnen. Du weißt, als alter Waschbär sind Welpen unerträglich.“ Er versuchte ironisch zu kichern, es fiel ihm jedoch schwer.

„Hast du Lust zu jagen? Ich kenne einen Ort, der ist nicht weit weg. Sorgt vielleicht für etwas Abwechslung.“

„Gerne.“ Maro erhob sich und die beiden begaben sich zum Kampfplatz, wo Cedgise und Makoth kämpften.

Addasa wollte ihm nicht die Wahrheit sagen. Das Einzige, was sie wollte, war Gewissheit, dass sie die Leiche des Silberfuchses vorfand, um Cedgise vielleicht etwas Befriedigung zu verschaffen – hoffte sie.

Während ihrer Wanderung versuchte Addasa sich zu orientieren. Das Weiß war verschwunden, es war schwer irgendwelche Punkte zu finden, die ihr halben den Weg zu finden.

Schließlich fand sie die Grabungsstelle, wo sie und Cedgise sich eingruben, um vor den Sturm Zuflucht zu finden. Sie erkannte die Kratzer und Pfoten-Abdrücke im Boden.

„Wann sind wir da?“, fragte Maro ungeduldig.

„Wir haben es gleich geschafft“, log Addasa.

Schließlich fanden sie die Stelle. Der große Felsen hinter dem Makoth hervorkam und Cedgise bedrohte. Aber irgendetwas war anders – seine Leiche war nicht zu sehen.

„Ich rieche keine Tiere“, sagte Maro. „Was wollen wir hier?“

Sie musste ihm wohl doch die Wahrheit sagen. „Es tut mir leid, Maro. Ich wollte nicht jagen. Das hier ist der Platz Cedgise und Makoth sich bekämpften.“

„Das ist nicht schlimm. Aber wenn sie dort kämpften, und Cedgise hatte ihn besiegt, wo ist dann die Leiche des Silberfuchses?“

„Das frage ich mich auch“, antwortete missmutig und enttäuscht.

„Also hat er überlebt?“

„Oder er ist woanders gestorben“, überlegte Addasa. „Hilfst du mir die Gegend nach Hinweisen abzusuchen?“

„Natürlich.“

Der Waschbär und die Katze begannen damit die Gegend zu inspizieren. Es gab jedoch keine Hinweise irgendwelcher Art. Das machte Addasa Sorgen. Wenn Cegise den Fuchs nicht getötet hat und seine Leiche nirgends zu finden war, musste er entkommen sein.

„Verdammt!“, fluchte sie leise.

„Addasa!“, rief Maro. „Ich habe was gefunden!“

Sie stürmte zum Waschbären, der vor einer seltsamen Spur saß. Sie glich nicht den Pfoten von Tieren – es waren menschliche Spuren.

„Das sind Abdrücke der Menschen“, erklärte sie dem Waschbären.

Die beiden konnten kaum über diese Spuren nachdenken, da nahmen sie eine unbekannte Fährte auf, die den Berg nach unten zur Stadt führte. Sie folgten der Spur und fanden eine der Asphaltstraßen der Menschen.

Maro sah sich die Straßen an. „Was ist das?“

„Das sind die Straßen der Menschen“, erklärte Addasa dem Waschbären. Sie fahren dort mit ihren Fahrzeugen entlang. Wir sind nicht mehr weit weg von der Stadt.“

Einige der Fahrzeuge befuhren bereits die Straße und blendeten mit ihren grellen Scheinwerfern und Abgasen die Sinne der beiden Tiere.

Es war schwer noch etwas zu sehen und durch diese Abgase hatten sie nun auch die Tierfährte verloren, der sie folgen versuchten.

„Verdammt!“, fluchte Maro und hustete kräftig, als der die Abgase einatmete. „Ich weiß nicht, wie ihr das all die Zyklen aushalten konntet.“

„Wir sind so aufgewachsen“, erwiderte Addasa.

„Lass uns lieber umkehren“, schlug Maro besorgt vor. „Ich hab da ein schlechtes Gefühl.“

„Das solltet ihr auch haben.“

Die beiden sahen auf. Hinter einigen Mülltonnen trat ein traurig aussehender Dachs hervor.

„Wer bist du?“, fragte Maro neugierig.

„Ich bin Klou“, stellte sich der Dachs vor.

„Deshalb erkannte ich deinen Geruch nicht“, staunte Maro. „Du kommst aus der Stadt, stimmts?“

„Ja. Das stimmt. Und wer seid ihr?“

„Ich bin Addasa.“

„Maro.“

Klou hielt den Atem an und sah der Katze in die Augen
„Du bist Addasa?“

„Ja. Warum fragst du?“

„Das ist etwas kompliziert. Das kann dir am besten Ranny erklären.“

Sie erinnerte sich. Ranny war eine der Ratten, die sie, Cedgise und Dunster in der Kanalisation fand und rette. Sie ist die Tochter des Rattenkönigs Uuror.

„Wer ist Ranny?“ Maro sah den Dachs irritiert an.

„Eine alte Freundin von mir, Cedgise und Dunster“, antwortete Addasa.

„Wir dürfen nicht lange hier auf der Straße bleiben“, warnte Klou die beiden. „Folgt mir in die Kanalisation. Der Eingang ist ganz in der Nähe. Die Menschen dürfen uns nicht erwischen. Schnell!“

Der Verkehr auf der Straße nahm langsam ab und es wurde ruhiger. Das entspannte Addasa und Maro.

Zusammen folgten sie Klou, der ihnen etwas von der derzeitigen Situation erklärte.

„Nach Mojargos Krieg haben die Menschen angefangen uns Tiere zu jagen. Sie packen viele von uns in Kästen und schließen uns weg.“

„Das klingt ja grausam“, staunte Maro.

„Ja. Sie nutzen gefährliche Maschinen und ihre Wachhunde, um uns zu jagen. Es ist schwer ihnen zu entkommen. Ranny kann euch mehr darüber erzählen – und über *Fünfkralle*.“

Es wurde immer verwirrender für die beiden.

„Wer ist *Fünfkralle*?“, fragte Addasa.

„Sie ist die Anführerin von einigen Tieren, die versuchen gefangenen Tieren zu helfen. Sie hilft ihnen in die Zwinger der Menschen einzubrechen und die Tiere zu befreien. Es gibt allerdings viele Verluste unter uns.“

„Kennst du ihren wahren Namen?“, wollte Maro wissen.

„Nein“, erwiderte der Dachs. „Sie will von allen Tieren nur *Fünfkralle* genannt werden.“

In weiter Ferne waren endlich die Lichter der Stadt zu erkennen.

Werbetafeln und Laternen zierten mittlerweile auch schon die Straße, während die Sterne am Himmel nach und nach verschwanden. Das machte Addasa traurig. Jetzt war sie wieder am Ort ohne Helden.

Während des Weges des Asphalt erklärte Klou ihnen langsam, wie es weiterging: „Wir müssen nachher durch die Gänge der Kanalisation. Die Menschen überwachen

fast alles hier mit ihren Drohnen. Nur nicht die Kanäle. Und wir müssen auf die Fallen aufpassen. Sie verletzten uns damit auf brutale Weise. Gifte und Geräte die Funken sprühen lähmen uns. Im ersten Moment spürt man nichts. Aber dann brechen wir schließlich zusammen. Dadurch können wir nicht fliehen und sind einfacher zu fangen. Dank dieser Grausamkeiten der Menschen habe ich bereits Eshi verloren. Meine Partnerin.“

Traurig blickte der Dachs auf die Straße und vergoss eine Träne. Addasa und Maro wussten nichts darauf zu erwidern. Die Schilderungen von Klou waren einfach zu grausam.

Addasa wurde übel, als sie darüber nach, was die Menschen den Stadttieren alles antun.

Schweigend folgten Maro und Addasa dem Dachs weiter, bis auf einmal ein lautes Donnern von Fahrzeugen zu hören war. Noch viel lauter als zuvor – und es kam auf sie zu.

„Schnell. Wir müssen uns beeilen. Die Kanalisation ist nicht mehr weit entfernt.“ Klou wies mit seiner Pfote auf die andere Straßenseite. „Hier entlang.“

Im selben Moment erschienen mit einem lauten Surren die Drohnen der Menschen am Nachthimmel und fingen mit Scheinwerfern an die Straßen zu beleuchten.

„Passt auf die Lichter auf!“, warnte Klou. „Sie dürfen euch nicht erfassen!“

Doch es war zu spät. Eine Drohne hatte Maro bereits erfasst und begann noch lauter zu Surren. Kurz darauf war das bedrohliche Gebell der Wachhunde zu hören das immer lauter wurde.

„Beeilt euch! Wir sind gleich da!“, hetzte Klou sie.

Die Drohnen hatten ihn mittlerweile auch erfasst. Nur Addasa noch nicht. Das Gebell wurde immer lauter und die lauten Fahrzeuge der Menschen waren auch nur noch ein Stück entfernt.

Endlich sahen sie den Eingang in die Kanäle der Stadt. So schnell es ihre Pfoten erlaubten stürmten sie los, bis der Dachs schmerzerfüllt hinter ihnen aufschrie.

Maro und Addasa sahen zurück. Sein Bein war in eine der von ihm beschriebenen Fallen gefangen. Kurze Zeit später durchfuhr ein Stromstoß ihn.

Die letzten Worte, die er rief, bevor er sein Bewusstsein verlor, waren: „Findet Ranny!“

„Wir müssen ihm helfen!“, schrie Maro und sah zum bewusstlosen Dachs.

„Nein! Wir müssen weiter! Schnell in die Kanäle!“

Der Waschbär stand zwischen den Fronten. Einerseits wollte der Klou helfen. Andererseits wollte er nicht gefangen werden.

Er konnte die Entscheidung nicht mehr treffen, denn wie aus dem Nichts spürte er ein kleines Stechen in seinem Hinterteil.

Plötzlich konnte er seine Hinterbeine nicht mehr spüren. Er stolperte nach vorne, landete unsanft auf der Schnauze und schrie schmerzerfüllt auf.

Was ist los mit mir? Fragte er sich noch.

Seine Vorderbeine gaben nun ebenfalls nach. Mit letzter Mühe versuchte er verzweifelt nach Addasa zu rufen: „Renn. Finde deine Freundin...!“

Schließlich spürte auch sein Maul auch nicht mehr. Konnte keinen Ton von sich geben. Seine Sinne waren auch weg. Er konnte nichts mehr hören, sehen, fühlen und riechen.

Im nächsten Moment überkam ihn finstere Schwärze.

Nur noch wenige Pfoten trennte Addasa vom Eingang der Kanalisation. Die Scheinwerfer der surrenden Drohnen hatte sie noch nicht erfasst.

Ein kleines Stück.

Sie rannte und ignorierte den Schmerz in ihren Beinen, der sich vor Erschöpfung ausbreitete.

Das grelle Licht der Drohnen hatte sie nun auch erfasst. Addasa gab ihr Bestes, um den fliegenden Drohnen zu entkommen.

Das fürchterliche Bellen der Wachhunde lag in ihrem Nacken. Der Puls stieg immer weiter.

Der Eingang war nur noch ein Sprung entfernt. Also spannte sie ihre Beine an, atmete tief durch und sprang mit aller Kraft, die sie noch hatte in die Kanäle.

Das letzte, das sie sah, bevor sie in den Kanälen landete, waren Klou und Maro, die in stählerne Boxen gesperrt und auf die Fahrzeuge der Menschen verfrachtet wurden.

Kurz darauf durchfuhr ein stechender Schmerz rechtes ihr Hinterbein, ehe sie im Wasser der finsternen Kanalisation landete und ihr Bewusstsein verlor.

Kapitel 17

Verflucht

Die Welpen der Familien hatten so viel Spaß miteinander. Die Kinder der Waschbären spielten zusammen mit den Füchsen. Alle hatten Spaß. Nur eine einsame Fuchswelpin nicht – Ilora.

Die junge Füchsin saß abseits, versteckte sich lautlos hinter einem Stein und beobachtete die Welpen aus dem Schatten heraus.

Als Makoth Ilora entführt hatte und sie von ihrem Vater und Addasa gerettet wurde, ging es ihr schlecht. Das verletzte Bein war zwar verheilt, doch der Schmerz in ihrer Seele blieb. Ilora hatte keinen Spaß daran mit ihren Geschwistern und Freunden zu spielen.

Diese Gedanken und Gefühle ließen sie nicht los. Nur der Blick von weit weg auf die anderen Tiere half ihr ein bisschen über diese Erinnerungen hinwegzukommen.

Dunster setzte sich zu ihr. „Hey Ilora, wie geht’s?“

Sie antwortete nichts, sondern starrte nur weiter auf die Welpen.

Der große Waschbär wandte seinen Blick ebenfalls zu den Welpen. „Weißt du, meine Jugend war auch nicht so schön – damals in der Stadt. Als Waschbär war ich immer etwas schwächling. Aber egal wie viel ich mich anstrenge um stärker und muskulöser zu werden, keines der Tiere beachtete mich und meine Veränderungen.“

Führt Dunster gerade ein Selbstgespräch? Fragte sich Ilora.

„Manchmal hatte ich sogar das Gefühl, dass die anderen Tiere hinter meinem Rücken über mich redeten. Inzwischen kam mir der Gedanke, wenn ich nicht beachtet werde, sie aber über mich sprechen, musste ich doch das Zentrum ihres Lebens sein. Sie waren nur nicht mutig genug es mir zu sagen.“

Das ist ja unerträglich. Ilora überlegte, ob sie einfach weggehen sollte, hatte aber das Gefühl, dass Dunster ihr folgen würde. Also tat sie so, als würde sie weiterzuhören.

„Und dann traf ich deinen Vater, als er noch jung war. Er stotterte sehr viel, als ob er nicht wusste, was er sagen sollte, und sagte die Dinge, die ihm durch den Kopf gingen, ohne genau darüber nachzudenken. Dann gingen wir zusammen auf Abenteuerreise. Sein wildes Stottern

verschwand im Laufe der Monde und Zyklen und er wurde sicherer. Besonders wenn ich bei ihm war. Seine Ansprachen machten allen Mut – bis heute.“

Es wurde immer unerträglicher. Sie überlegte wirklich den Platz zu verlassen. Dunster war wirklich nervig.

„Und nun ist er der Anführer dieser Gesellschaft. Ich bin wirklich stolz auf meinen besten Freund.“

Das war zu viel für Ilora. Nichtssagend verließ sie den Waschbären, der es wohl noch nicht einmal bemerkte. Doch was sollte sie nun tun? Sie hatte auf nichts Lust.

Sie beschloss sich Schlafen zu legen und begab sich in den Bau ihrer Familie. Ihr Vater saß immer noch betrübt hier. Nur ihre Mutter, Janara war weg – wohl auf der Jagd.

Schließlich legte sie sich hin. schloss nach kurzer Zeit ihre Augen und versank kurze Zeit später im Schlaf.

An einem unbekanntem Ort...

„Wir müssen ihm helfen!“

„Nein! Wir müssen weiter! Schnell in die Kanäle!“

Schlagartig erwachte Maro und sah sich ängstlich um. Er befand sich in einem winzigen Raum, der nur ein bisschen größer war als er selbst.

Der Waschbär hatte kaum Platz, um sich frei zu bewegen. Was war passiert? Er versuchte sich zu erinnern, es gelang ihm jedoch nicht.

Er hob seine Schnauze und versuchte einen Geruch zu erfassen. Nichts. Ebenso konnte er nichts hören, fühlen und nur sehr schlecht sehen. Was war los mit ihm? Seine Panik stieg weiter und er kroch in die hinterste Ecke des kleinen Raumes.

Maro spürte, wie sich sein Puls erhöhte, sein ganzer Körper jedoch war fast komplett taub. Er spürte auch den Boden unter seinen Pfoten nicht, es kam ihm vor, als würde er fallen. Ein kurzer Blick nach unten konnte auch nichts ändern.

Durch seine stark eingeschränkte Sehkraft war es ein Wunder, dass er überhaupt etwas sah.

Eine leise Stimme war zu hören, sie war jedoch kaum verständlich. Es schien, als würde er diese Stimme kennen. Woher? Er hatte enorme Gedächtnislücken.

Mühsam versuchte er sich zu erinnern. Er sah einen Wald, Straßen, Menschen und einen Dachs, der hinter ihm zu Boden ging, während vor ihm eine Katze rannte.

Was war los mit ihm?

Die Stimme wurde lauter: „Maro... mich... gefangen.“

Maro stieß ein „Was“ aus, konnte es aber selbst nicht hören. Seine Zunge konnte er ebenso nicht spüren, wenn er sprach.

„Maro hörst du... sind gefangen“

Der Blick des Waschbären klärte sich langsam, aber stetig. Der Schatten vor seinen Augen, der nur schwer zu durchdringen war, verschwand nach und nach.

„Maro hörst du mich?... Sind... gefangen.“

Die Stimme wurden deutlicher, aber bestand immer noch aus vielen Bruchstücken, die schwer zu verstehen waren.

Seine Sicht wurde immer besser. Als sich jedoch diese finstere Dunkelheit in ein Netz direkt vor seinen Augen verwandelte, überkam ihm wieder Panik und versuchte wild in diesem kleinen Raum umherzuspringen. Es half nicht viel, außer, dass er plötzlich Schmerzen spürte. Er konnte wieder etwas fühlen. Erholte sich sein Körper gerade?

„Maro, du bist hier gefangen.“

Er kannte diese Stimme. Es war die des Dachses Klou.

„Klou... bi-bi-bist du das?“, stammelte er. Auch seine taube Zunge konnte er langsam spüren. „W-w-wo bin ich? W-was ist passiert?“

„Die Menschen fingen uns.“

Erneut schossen Maro wilden Gedanken durch seinen Kopf. Er erinnerte sich an die Verfolgungsjagd. Vor ihm Addasa. Ein Stechen in seinem Hintern und kurz darauf wurde es Schwarz um ihn. In den letzten Momenten, die er noch bei Bewusstsein war, konnte er Addasa mit einem traurigen Blick sehen, ehe sie in die Kanäle floh.

Entspannt atmete er durch. Zumindest ging es ihr gut. Hoffentlich.

Er konnte auch wieder etwas riechen und nahm den Geruch vieler Tiere auf. Dieser Sinn war aber noch nicht stark genug, um herauszufiltern welcher der Tiere nun Klou war.

„Konnte Addasa entkommen?“, fragte der Dachs.

„Ja“, antwortete Maro langsam. „Ich sah sie in die Kanäle fliehen.“

„Dann gibt es noch immer Hoffnung. Denn sie wird *Fünfkralle* finden und zusammen werden sie uns alle retten.“

Der Waschbär schöpfte Hoffnung. Wenn Addasa entkommen konnte und dieser mysteriösen *Fünfkralle* die ganze Situation schilderte, würde es auf jeden Fall nicht lange dauern, bis alle kommen und sie retten.

Mit einem guten Gefühl wollte er sich gerade hinlegen, als er einen allzu vertrauten Geruch wahrnahm. Er stieg langsam in seine Schnauze und erstarrte – Makoth.

Der Silberfuchs war hier ebenfalls gefangen. Er hatte den Kampf gegen Cedgise also überlebt.

Kapitel 18

Geheimnisse der Stadt

„Addasa.“

„Addasa.“

Eine unheilvolle Stimme erklang im Kopf von Addasa. Verwirrt sah sie sich um. Sie saß in einem finsternen Eichenwald. Der Himmel trug das Rot von Blut und die Bäume brannten. Der Boden unter ihr war hart wie Asphalt und kalt wie Eis.

„Addasa.“ Die Stimme wurde lauter.

Ihr lief ein Schauer über den Rücken, ihre Beine zitterten. Am liebsten wollte sie sich kleinmachen. unter einem Stein verstecken und sich nie wieder raustrauen.

„Addasa.“ Da erschien er wieder vor ihren Augen:

Dorabaan. Der Gott der Katzen.

„Dorabaan? Was wollt Ihr von mir?“

„Du stehst du nun vor deiner bisher größten Herausforderung. Alle deine Freunde sind in Gefahr. Und nur du kannst sie retten. Es ist deine Aufgabe, damit du zu einem Stern wirst. Genau wie deine Mutter.“

„Wie soll ich sie retten?“

Der Geist verschwand wieder und ließ Addasa allein mit seinen Worten.

„Wie soll ich das tun?“, rief sie erneut.

Es folgte keine Antwort mehr.

Addasas Kopf hämmerte. Wo war sie? Was war passiert? Wie aus dem Nichts schlugen alle Erinnerungen des letzten Abends in ihrem Kopf ein. Sie sah ihre Freunde, Maro und Klou, wie sie von Menschen gefangen wurde und kurz darauf landete sie hier... in den Kanälen der Stadt... mit Schmerzen im Bein.

„Argh!“, stöhnte sie laut auf. Benommen versuchte sie etwas zu erkennen. Sie war in den Kanälen der Stadt. Das Wasser war hier allerdings ungewöhnlich sauber.

Sie versuchte aufzustehen, knickte jedoch sofort ein. Der Schmerz in ihrem Hinterbein war zu stark. Aber so schnell wollte sie nicht aufgeben. Sie hatte Klou das Versprechen gegeben Ranny und Fünfkralle zu finden und mit ihrer Hilfe die beiden zu retten.

Also versuchte sie es erneut – langsamer als zuvor – und konnte laufen. Hinkend bewegte sie sich vorwärts durch das Wasser und sah sich um. Warum waren die Kanäle hier so sauber?

Plötzlich war etwas im Wasser zu sehen. Etwas Kleines rannte hier herum und hinterließ eine Spur im Nass, bis es vor ihr stehenblieb und sich aufrichtete. Eine Ratte.

„Bist du Addasa?“, fragte der kleine Nager.

„Ja“, stöhnte sie. „Ich suche nach... Ranny. Kennst du sie?“

„Die Königin? Ja. Ich bringe dich zu ihr. Aber pass auf, du bist noch verletzt.“

„Ranny ist nun die Königin der Ratten?“ staunte Addasa.

„Ja. Uuror starb vor ungefähr zwei Monden“, erklärte die Ratte. „Sie ist seine Erbin nun die Königin.“

„Verstehe. Was ist eigentlich in den letzten Monden passiert?“

„Ich weiß nicht“, erzählte die Ratte. „Ich wurde vor einem Mond geboren und durfte die Kanäle noch nicht verlassen. Uns verrät man nicht was dort oben passiert. Das dürfen nur erwachsene Ratten wissen.“

„Verstehe.“ Addasa machte sich ernsthaft Sorgen um die Stadt. War Mojargos Krieg daran schuld? Sie hatte keine Antwort darauf. Aber vielleicht ihre alte Freundin Ranny.

Schließlich kamen sie an einem Rattennest an und Addasa konnte den vertrauten Geruch ihrer alten Freundin wahrnehmen: Ranny.

Zusammen mit vier weiteren Ratten kam sie bei ihr an und begrüßte sie freundlich: „Hallo, Addasa.“

Sie war erwachsen geworden. Viel größer als noch vor einigen Monden. Mindestens so groß wie ihr Vater. Addasa war erstaunt.

„Ranny. Schön dich wiederzusehen. Du hast dich verändert. Bist erwachsen geworden.“

Sie kicherte. „Ja, als die neue Königin darf man nicht mehr so jung und naiv sein.“

„Ich bin stolz auf dich. Tut mir leid wegen deinem Vater.“

„Danke. Er hatte es aber kommen sehen. Wir werden ihn alle in Erinnerung behalten.“ Sie sah Addasas verletztes Hinterbein. „Dein Bein! Es ist verletzt! Wir bringen dich in eine unsere Kammern und versorgen dich mit Wundsalbe. Du hast nur eine Schürfwunde.“

„Wundsalbe?“ Addasa kannte den Begriff nicht.

„Wir haben sie von Fünfkralle. Sie weiß viel über die Menschen. Sie versteht sogar die Sprache und Objekte der Menschen. Das ist erstaunlich.“

Addasa wusste wieder, was sie wollte. „Ich muss Fünfkralle übrigens finden. Einer meiner Freunde aus dem Wald wurde von den Menschen gefangen genommen und...“

Die Ratte würgte sie sogleich ab. „Lass uns das besser privat besprechen. Es soll nicht jeder mitbekommen.“

„Also gut.“

Ranny und einige andere Ratten brachten Addasa in eine der Kammern. Sie erinnerte sich noch. Dort hatten sie sich um Cedgise und seine Verletzungen gekümmert. Sein Geruch war zwar nicht mehr da, aber den Ort erkannte sie. Die Schaumstoffpolster und Stofffetzen.

„Leg dich erstmal hin und ruh dich aus. Wir bringen dir sofort die Wundsalbe.“ Ranny pfiff laut auf und nicht einmal einen Moment später kamen zwei Ratten mit einer weißen Tube, legten sie auf den Boden und öffneten zusammen den Schraubverschluss. Kurz darauf sprang eine Ratte auf die Tube und eine weiße Pampe drang heraus.

„Das ist die Wundsalbe“, erklärte Ranny. „Wir tragen sie auf deine Verletzung auf und in kurzer Zeit geht es dir wieder besser.“

„Addasa! Hörst du mich?“

Benommen öffnete die Katze die Augen. Wo war sie? Vor ihren Augen saß eine kleine Ratte, die sie panisch anstarrte.

„Zum Glück, du bist wach“, sagte der kleine Nager erleichtert.

Auf einmal nahm Addasa einen allzu vertrauten Geruch auf. „Ranny? Bist du das? Es ist lange her.“

„Zu lange“, antwortete die Ratte, die damals Cedgise, Dunster und Addasa in den Kanälen der Stadt half. „Was suchst du in den Kanälen?“

„Ich suche nach *Fünfkralle*“, erzählte die Katze. „Ich brauche ihre Hilfe.“

Ranny begann an ihr zu schnuppern. „Du riechst nach Wald.“

Addasa nickte und wollte gerade aufstehen, als sie einen brennenden Schmerz in ihrem rechten Hinterbein spürte und zu Boden ging. „Verdammt!“, fluchte sie laut.

„Dein Bein“, bemerkte Ranny und sah sich die Verletzung an. „Aber nur eine Kratzwunde. Nichts wirklich Schlimmes.“

„Na das will ich doch hoffen. Kannst du mir helfen, mich zu *Fünfkralle* zu bringen?“

„Erst einmal musst du versorgt werden. Ich bringe dich in mein Rattendorf. Kannst du laufen?“

Mühsam versuchte Addasa aufzustehen. Die Verletzung war wirklich nicht schlimm. Auch wenn es wehtat, sie konnte laufen.

„Sehr gut“, sagte Ranny froh. „Komm mit und ich erzähle dir alles.“

Zusammen gingen sie durch den seltsam sauberen Kanal. Das dreckige Abwasser. Es war alles weg und wurde durch sauberes ersetzt.

Ranny erzählte Addasa alles. Nach dem tragischen Tod ihres Vaters Uuror wurde sie die Königin der Ratten hier unten. Mojargo verlor den Krieg gegen die Menschen. Nach seiner Niederlage hatte die schlimme Auswirkung auf die Tierwelt der Stadt.

Die Menschen begannen daraufhin zu handeln. Sie entführten die Stadttiere und untersuchten sie. *Fünfkralle* schaffte es oft sie zu befreien – aber nicht jedes Mal. Sie hatte viel Erfahrung mit den Menschen, erklärte die Ratte. Schien viel über sie zu wissen.

„Und nun denken die Menschen also anders über die Tiere?“, fragte Addasa.

„Sie führen Experimente an uns durch. Dadurch verlieren sie ihre Erinnerungen und haben oft noch weitere Nebenwirkungen.“

„Was sind Experimente?“

„Selbst unsere Anführerin weiß es nicht. Trotz ihrer Erfahrungen mit den Menschen. Das Einzige, das wir wissen ist, dass es grausam ist.“

Schließlich kamen sie beim Dorf an. Alles hier kam der Katze bekannt vor. Die Gerüche allerdings – sie waren anders. Unbekannt.

Ranny bemerkte es und klärte die stille Frage Ad-dasas. „Viele Ratten sind am Alter gestorben oder ausgewandert.“

„Also auch dein Vater?“

„Komm und leg dich erstmal auf eines unserer Betten“, sagte Ranny, ohne auf die Frage einzugehen. „*Fünfkralle* hat uns etwas gegeben. Sie nennt es Wundsalbe. Es heilt deine Verletzung schneller.“

Wundsalbe? *Fünfkralle* musste wirklich viel über die Menschen und ihre Technik wissen. „Was weißt du noch über *Fünfkralle*?“, fragte Addasa ihre Freundin.

„Sie kann die Schrift der Menschen verstehen“, erklärte Ranny mit viel Begeisterung in ihrer Stimme.

Addasa wurde etwas misstrauisch. „Wie hat sie das gelernt?“

„Sie sagte, dass sie viel Zeit mit den Menschen in ihren verbracht hat. Allerdings verlor sie nie den Kontakt zu den Stadttieren und wurde damit nicht versklavt wie die anderen domestizierten Tiere.“

Dies war keine befriedigende Antwort für Addasa. Irgendwas war an dieser *Fünfkralle* faul.

Das Gespräch wurde unterbrochen, als die Ratten mit einer weißen Tube ankamen und Ranny ihr die Wundsalbe erklärte.

„Das ist die Wundsalbe.“ Die Ratte wandte sich an die beiden Nager. „Tragt sie auf das rechte Hinterbein auf. Aber vorsichtig.“

„Verstanden, meine Königin.“

Die Ratten schraubten den Deckel ab und drückten auf diese Tube. Weiße Creme floss in ihre Pfoten, die sie langsam auf Addasa, von Blut verschmiertes Fell auftrugen. Die Salbe hielt was Ranny versprach. Es fühlte sich kühl und angenehm an, als ob Addasa ihr Hinterbein in kühles Wasser tauchte.

„Wow. Das tut wirklich gut“, staunte die Katze.

„Bleib noch einige Zeit bei uns, bis die Verletzung verheilt ist, Addasa. Dann bringen dich ein paar der Ratten zu *Fünfkralle*.

„Danke.“ Die Wundsalbe ließ Addasa entspannen und sie schlief kurz darauf ein und begann sich zu erholen.

„Addasa“, hallte es durch den Kopf der kleinen Katze.

Sie öffnete verwirrt ihre Augen und fand sich in einem finsternen Wald wieder. Schwarze Birken um sie herum und vor ihr ein riesiger Mond.

„Addasa“, rief wieder diese Stimme – Dorabaan.

„Dorabaan?“, flüsterte sie. „Warum seid Ihr hier?“

„Du hast viel erreicht Addasa. Doch bald musst du dich deiner größten Herausforderung stellen. Nicht nur deine Freunde und Familien brauchen deine Hilfe. Auch deine alte Heimat.“

„Was meint Ihr?“

„Addasa, wach auf.“

Die Katze erwachte benommen. „Was ist los?“

Verwirrt sah sie sich um. Sie lag auf einem weichen Bett aus Stofffetzen, umgeben von Ratten, die entweder

ihrer gemeinschaftlichen Arbeit nachgingen oder sich entspannt unterhielten.

Vor ihr saß Ranny und lächelte sie an. „Und, wie geht’s dir? Kannst du laufen?“

Gähmend erhob sich Addasa und sah sich ihr Bein an. Die Schürfwunde war verheilt. Selbst ihr Fell war nicht mehr blutig. Es war verblüffend. Die Schmerzen. Sie waren weg. Es war, als hätte sei sich diese Verletzung nie zugezogen.

„Es tut nichts mehr weh“, staunte sie und begann vorsichtig zu laufen. Es war wahrlich erstaunlich. „Diese Wundsalbe bewirkte wahre Wunder.“

„Freut mich, dass es dir besser geht. Wollen wir dann los? Wir treffen uns noch mit *Fünfkralle*. Ich habe einigen meiner Ratten befohlen ein Treffen zu arrangieren. Außerdem werde ich mitkommen.“

„Sehr gut, danke.“ Hoffentlich reichten die Fähigkeiten von *Fünfkralle* aus, um Klou und Maro zu retten.

Ranny wandte sich schließlich noch an ihr Rattenvolk, ehe die beiden aufbrachen „Ich bin bald wieder da. Während meiner Abwesenheit wird sich mein Sohn Torras um euch kümmern.“

„Du machst dich wirklich gut als Königin“, staunte Addasa.

Ranny bedankte sich herzlich. „Es hat lange gedauert. Irgendwann bin ich einfach zu dem Schluss gekommen mich zu fragen, was mein Vater tun würde.“

„Und nun bist du eine so gute Herrscherin wie er.“

Die Ratte zögerte. „Keine Ratte wird so gut herrschen wie er.“

Ranny führte Addasa die Kanäle entlang und teilten ihre Erfahrungen aus. Addasa erzählte von ihrem Leben im Wald und ihren Herausforderungen, die sie alle gemeistert hatte.

Die Geschichte der Stadttiere in den letzten Monden verlief jedoch nicht so gut, wie die der Waldtiere. Ranny erzählte, dass Mojargo den Krieg unter vielen Verlusten verlor. Einige Monde später begannen die Menschen damit alles mit ihren Drohnen zu überwachen. Jede Nacht waren sie unterwegs und suchten alles ab. Wenn Tiere auffielen, wurde ein Alarm ausgelöst, die Menschen kamen mit Hunden, Fallen und sperrten die auffälligen Tiere ein.

Es gab nur noch wenige Unterschlupfe, wo die Tiere Zuflucht vor den verrückten Maßnahmen der Menschen fanden.

Das Seltsamste war allerdings, dass vom Albino Wolf, der den Krieg begann, jede Spur fehlte. Nirgends war eine Leiche zu finden. Ranny vermutete, dass er sich irgendwo versteckt haben könnte. Vielleicht versuchten die Menschen es auch zu vertuschen, dass er der Anführer der Armee war.

Der Marsch endete schließlich, als Ranny die Katze zu einem schmalen Spalt oben an der Decke führte.

Kartons und Bretter wurden hier gestapelt, sodass sie wohl als eine Art Weg hinauf dienten.

„Hier müssen wir rauf“, erklärte Ranny und rannte die Bretter nach oben, zum Ausgang der Kanalisation. Bevor sie hindurchkroch, sah sie sich noch etwas um.

„Nichts zu sehen“, sagte sie. „Auf den Straßen ist es sicher – im Moment.“

Addasa folgte ihr, indem sie ebenfalls die Holzbretter nutzte und sah sich die dunklen Straßen an.

Momentan waren keine Menschen oder Drohnen zu sehen. Ranny schien allerdings nicht sehr entspannt zu

sein. „Beeilen wir uns. Wir dürfen nicht zu lange an einem Ort verharren.“

Zusammen schlichen sie leise sich dem Gehweg entlang, während Ranny ihr noch einige Tipps zum Überleben hier gab. „Versuche dich von Lichtern fernzuhalten. Laternen, Leuchtschrift, Bilder, alles, was für Helligkeit sorgt, offenbart uns. *Fünfkralle* erzählte und auch etwas von Kameras.“

„Was ist das?“, fragte Addasa.

„Sie zeichnen unsere Bewegungen hier auf, damit die Menschen sie sich erneut ansehen können, um uns besser zu verfolgen. Wie du sicherlich weißt, haben die Menschen keine so guten Sinne wie wir. Also nutzen sie ihre Technik, um uns wahrzunehmen. *Fünfkralle* kennt viele Tricks der Menschen und nutzt auch deren Schwäche. Sie weiß, wie man die Lichter und Kameras ausschalten kann.“

Der Weg durch die finstere Stadt ging weiter, während sie stets versuchten in der Dunkelheit zu bleiben.

Ranny hielt stets Ausschau nach etwas. Ihr Blick war fast ausschließlich dem Himmel zugewandt. Bestimmt wegen der Drohnen.

Die Hochhäuser der Menschen kamen Addasa seltsam vertraut vor.

„Wo sind wir hier?“, fragte sie die kleine Ratte. „Das alles hier kommt mir vertraut vor.“

„In der Nähe eines Verstecks von Katzen. Dort müssen wir eine Pause einlegen. Bald geht die Sonne auf und die Menschen werden uns sehen. In der Nacht geht es weiter.“

Ein Versteck von Katzen? Jetzt fiel ihr es wieder ein: Vasiska und ihre Geschwister leiteten eines in der Nähe. Ob sie noch lebten? Und wenn ja, erinnerten sie sich noch an Addasa, Cedgise und Dunster?

Ein leises Surren in weiter Ferne war auf einmal zu hören. Ranny beschleunigte ihre Schritte. „Drohnen. Sie fangen an die Straßen zu beleuchten. Es wurden wohl ein paar Tiere erfasst. Beeilen wir uns, bevor sie uns erwischen.“

Nun konnte Addasa den vertrauten Eingang zur Höhle sehen. Genauso hatte sie ihn in Erinnerung. Die weiße Wand und der einfache Zugang in das Innere des Versammlungsplatzes.

Sie sprangen sie hinein, folgten dem Gang hinunter und fanden sich im großen Hauptraum wieder.

Von oben schien das Mondlicht herab und tauchte alles in ein schönes Licht.

Nicht viele Tiere waren hier. Sie alle wirkten sehr traurig und niedergeschlagen. Sie hatten wohl Freunde und Familien an die Menschen und ihre grausamen Taten verloren.

Die Katzen Vasiska und Charaz traten aus einer finsternen Ecke und blickten erfreut in Addasas Augen.

„Du bist es wirklich“, staunte Vasiska. „Es ist so schön dich zu sehen, Addasa.“

„Das freut mich auch“, erwiderte Addasa.

„Addasa!“, rief der braune Kater Marlu. „Schön dich wiederzusehen. Wo ist euer Bruder, Dylan?“

Die Geschwister sahen betrübt zu Boden und Vasiska erzählte die traurige Geschichte: „Er wurde erwischt, als wir versuchten Futter mit anderen Tieren zu stehlen. Er opferte sich, um uns zu retten. Starb jedoch.“ Vasiska begann fing an Tränen zu vergießen.

„Das tut mir leid – wirklich.“

„Danke“, murmelte Vasiska. „Wir hätten euch damals in den Wald folgen sollen, statt für die Stadttiere gegen den Wolf zu kämpfen. Dann wäre er vielleicht noch...“

„Nein!“, erwiderte Addasa „Ihr habt das getan, was ihr für richtig hieltet. Ihr habt eure Heimat verteidigt. Das ist das Wichtigste.“

„Ich wünschte trotzdem es wäre anders gekommen.“

Vasiska atmete tief durch, um zur Ruhe zu kommen. „Wie geht es eigentlich Cedgise und Dunster? Habt ihr Probleme in eurer neuen Heimat?“

„Hier und da ein paar“, gestand Addasa. „Aber nichts mit dem wir nicht zurechtkämen. Mit eurer Hilfe hätten wir diese Probleme aber noch eher gemeistert. Wir haben euch alle vermisst.“

Vasiska legte ein dankbares Gesicht auf. „Danke. Das tut gut zu hören.“

„Und Cedgise ist Vater geworden. Er vier wunderbare Welpen“, erzählte Addasa weiter.

„Cedgise wurde Vater?“ Vasiska verschlug es beinahe die Sprache. „Wie du weißt kenne ich ihn bereits länger als du. Das hätte ich nie von ihm erwartet. Wie heißt seine Partnerin?“

„Ihr Name ist Janara. Sie ähneln sich sehr. Sie brachte vielen von uns das Überleben im Wald bei.“

„Mir fällt da wirklich nichts mehr ein. Ihr hattet also ein sehr viel besseres Leben als wir.“

Addasa kicherte. „Naja. Wir mussten uns auch mit einem Bären rumschlagen.“

„Einem Bären?“ Vasiska war baff.

„Er hat viel Schaden angerichtet und viele von uns verletzt...“ Addasa beschloss Vasiska erstmal die Geschichte mit Makoth zu verschweigen.

„Immerhin habt ihr es geschafft“, lobte Vasiska.

„Ihr auch.“

„Schlaft erst einmal hier“, warf Charaz ein. „Bald geht die Sonne auf. Die Menschen werden mit ihren Waffen und Jagdhunden auf den Straßen unterwegs sein.“

„Ich weiß gar nicht, wie oft ich mich schon bei euch bedankt haben“, sagte Addasa.

„Mehr als genug“, kicherte Vasiska. „Schlaft aber erstmal etwas. Wir können euch noch etwas zu Fressen bringen. Aber nicht mehr viel. Uns gehen die Vorräte aus. Besonders das Tierfutter wird knapp. Wir haben aber noch ein wenig frisches Fleisch gelagert.“

„Gelagert?“, fragte Addasa. „Frisches Fleisch hält doch nicht so lange.“

„*Fünfkralle* kennt die Technik der Menschen besser als jedes andere Tier“, erklärte Marlu. „Das Fleisch wird

von den Menschen kühl und in Plastik gelagert. Sie hat uns gezeigt, wie wir das auch tun können.“

Plötzlich fiel Addasa eine Frage ein, die weder Ranny noch Klou gestellt hatte. „Wisst ihr vielleicht, was *Fünfkralle* für ein Tier ist?“

„Eine Otterin.“

Am nächsten Abend...

Die drei Katzen und die Ratte saßen zusammen vor dem Ausgang des Verstecks und unterhielten sich noch einmal über die Lage. ehe Ranny und Addasa ihre Reise fortsetzten.

„Die Menschen überwachen nachts mit ihren Drohnen alles“, erklärte Charaz die Lage. „Sobald ihre Geräte ein Ziel erfasst haben, kommen die Jagdhunde und Fallen zum Einsatz. Die Tiere werden selten getötet. Meist nur gefangen und in Zwinger gebracht.“

„Und deshalb braucht ihr die Hilfe der Otterin *Fünfkralle*“, fasste Addasa zusammen. „Sie weiß genug über die Menschen für eure Befreiungsaktionen, nicht wahr?“

„Genau. Dass heute noch viele Tiere in unseren Verstecken leben haben wir nur ihr und ihrem Wissen zu verdanken.“

„Und wie geht es nun weiter?“, fragte Addasa.

„Da es langsam dunkel wird sind nur noch die Drohnen unterwegs“, sagte Charaz. „Ihr müsst euch nun zum Versteck von *Fünfkralle* begeben. Aber passt auf.“

„Das werden wir“, erwiderte Ranny. „Ich bringe sie unversehrt zu *Fünfkralle*.“

„Machts gut und passt auf euch auf.“

Die beiden verließen das Versteck durch den Höhleneingang.

Der späte Abend hatte begonnen. Kein Lebewesen war mehr auf der Straße wahrzunehmen. Nur das furchterregende Surren mancher Drohnen, die bedrohlich die Straßen beleuchteten, um Tiere zu finden und die Menschen zu warnen, falls welche gefunden wurden.

Es war ein schauriger Gedanke. Eine Welt in der alle Tiere unterdrückt wurden. War dies alles Mojargos Verdienst oder waren die Menschen schon immer so grausam? Addasa war schockiert darüber aber auch erfreut, dass die Tiere nicht mehr gespalten waren wie zur Zeit seines Krieges. Viele wandten sich dem Wolf zu, andere

blieben aus Loyalität zu ihrer Heimat. Aber nun waren sie wieder eine Gemeinschaft aus Stadttieren, die dieselben Ziele verfolgten – Überleben.

„Der Weg zur Otterin ist nicht weit“ erklärte Vasiska. „Wir sollten aber auf die Fallen aufpassen, die die Menschen hier ausgelegt haben. *Fünfkralle* erklärte uns die Gifte, die uns lähmen, bis wir bewusstlos werden. Sogar Elektroschockfallen. Aber es sind keine sehr langfristigen Verletzungen.“

„Sie weiß wirklich viel über die Menschen“, antwortete Addasa. „Diese Wörter wie *Elektroschockfalle*. Kennt sie diese von den Menschen?“

„Die Otterin erzählt nichts von ihrer Vergangenheit“, sagte Vasiska. „Aber bis jetzt hat sie nie einen Fehler gemacht und sie weiß genau wie die Dinge der Menschen funktionieren. Wir können ihr vertrauen.“

Der Marsch ging nun los. Ständig mussten die Tiere Deckung unter Fahrzeugen suchen, damit die Drohnen sie nicht fanden und Alarm schlugen. Andere Deckungen waren ebenso wichtig. Der Weg selbst war aber nicht so weit, dass sich die Kanäle der Stadt lohnten.

Und dann trafen sie an einem für Addasa vertrauten Ort ein – die Metzgerei.

Dort hatte die Katze Cedgise und Dunster kennengelernt und ihnen geholfen.

„Ich kenne diesen Ort“, sagte sie und fasste die Geschichte mit ihren Freunden zusammen. Sie berichtete, wie sie die Wachhunde der Menschen ablenkte, um für Aufmerksamkeit zu sorgen, damit die Tiere das Gebäude plündern konnten.

„Wow“, machte die Ratte. „Habt ihr, nachdem ihr unser Dorf in den Kanälen verlassen habt, noch weitere Abenteuer erlebt?“

Addasa lachte auf. „Viele ist gar kein Ausdruck.“

„Du musst mir irgendwann mal davon erzählen. Aber nicht jetzt. Die Metzgerei ist *Fünfkralles* Hauptquartier. Das arrangierte Treffen beginnt gleich.“

Wer sie wohl war? Addasa war wirklich gespannt darauf die Otterin kennenzulernen.

Die beiden traten durch die zerstörte Scheibe. Es lagen keine Scherben mehr herum wie noch vor vielen Monaten bei ihrem ersten Überfall. Die Tiere mussten damals vorsichtig sein sich beim Plündern nicht zu verletzen. Cedgises Plan hatte auf jeden Fall damals perfekt funktioniert.

Das ganze Fleisch wurde ebenfalls abtransportiert. Aber warum wurde die Scheibe nie repariert? War den Menschen der Schaden egal?

Es ging weiter eine Treppe herunter in den Keller. Auf die Stufen wurden Bretter gelegt, damit wohl kleinere Tiere wie Ratten weniger Probleme mit der Fortbewegung hatten und nicht klettern mussten. War das auch eine Idee von *Fünfkralle*? Diese mysteriöse Otterin war wirklich sehr schlau.

Unten angekommen sah sie viele verschiedene Tiere. Füchse, Waschbären, Dachse und Katzen die sich um ein großes Platt Papier tummelten. Addasa sah in allen eine gewisse Zuversicht. Sie wirkten nicht so traurig wie in Vasiskas Versteck.

„Wir sind da“, erklärte Ranny.

Das große Blatt entpuppte sich schlussendlich als eine Stadtkarte voll von Zeichen der Menschen, die Addasa nicht entziffern konnte.

Aus dem Schatten trat die Silhouette einer Otterin mit einem Werkzeuggürtel hervor. Der Gürtel bestand aus braunem Leder an dem viele Schraubenzieher, eine Tasche und viele weitere kleine Gimmicks befestigt waren.

„Ich bin *Fünfkralle*“, stellte sich die Otterin freundlich vor. „Du bist also Addasa. Ich habe viel von dir gehört.“

„Ja. Mein Ruf eilt mir wohl immer etwas voraus“, kicherte Addasa.

„Ich habe mich schon sehr gefreut dich kennenzulernen. Ich weiß einiges über dich.“ *Fünfkralle* trat näher an Addasa heran. „Doch jetzt, wenn ich dich so ansehe, fällt mir erst das Blau in deinen Augen auf.“

Auch wenn die Otterin freundlich war, bemerkte Addasa, dass sie eine sehr kühle Ausstrahlung hatte. Ihr Blick war ernst, wie auch ihre beinahe schon monotone Stimmlage.

„Nun denn. Beginnen wir mit den Vorbereitungen für den Plan deine Freunde zu retten.“

Kapitel 19

Fünfkralle

Maro konnte es nicht fassen. Makoth war – genau wie er – in diesem Zwinger gefangen.

Er wusste nicht, was er tun sollte. Sollte er ihn ansprechen? Er empfand eine ungeheure Wut gegenüber diesem Fuchs. Seinem unermesslichen Neid und seiner kranken Wut waren es zu verdanken, dass ein Bär die Lichtung angriff und er Cedgises Tochter entführte und ihn zu einem Zweikampf zwang.

„Makoth?“, murmelte er.

Doch es kam keine Antwort vom Silberfuchs. Am Geruch des Fuchses konnte der Waschbär erkennen, dass er sich eine Zelle direkt unter ihm befand. Warum antwortete der Fuchs nicht?

„Makoth“, wiederholte Maro.

Es kam immer noch keine Antwort. War er etwa tot?

Er hob seine Pfote und schlug sie gegen die Decke seiner Zelle, um die Aufmerksamkeit des Fuchses zu erregen. „Makoth!“

„Meinst du etwa mich?“, war die vertraute Stimme des Fuchses über ihm zu hören.

„Natürlich meine ich dich“, erwiderte Maro wütend.

„Warum nennst du mich so? Ist das mein Name?“

Maro erstarrte. War dieser Fuchs verrückt geworden?

„Ja. Dein Name ist Makoth.“

„Danke“, erwiderte der Fuchs. „Endlich weiß ich meinen Namen.“

„Hast du ihn etwa vergessen?“

„Ich kann mich an nichts mehr erinnern“, antwortete Makoth. „Ich weiß nur, dass ich in diesem Zwinger erwachte. Und das vor Ewigkeiten.“

Er hatte also wirklich sein Gedächtnis verloren? Maro war sich sicher. Er log nicht. War der Kampf gegen Cegdise so schlimm für ihn gewesen, dass er trotz seines Überlebens sein Gedächtnis als Nachwirkung verloren hatte?“

Er blickte in die Zellen vor sich. Viele der Tiere schliefen noch. Keiner bekam etwas von dieser Unterhaltung mit. Da wohl alle hier Stadttiere waren, kannten sie den Silberfuchs bestimmt ebenfalls nicht.

Wenn er sich aber an nichts erinnerte, dann bestimmt auch nicht an seine Schandtaten vor vielen Monden. Da

hatte Maro eine Idee: Wenn er Makoth nichts von seiner Vergangenheit verriet, könnte er sich vielleicht ändern. Maro musste nur die richtigen Worte wählen.

„Du weißt also nichts mehr über deine Vergangenheit?“, fragte er vorsichtig.

„Nein“, antwortete Makoth. „Was weißt du denn sonst noch über mich?“

Der Silberfuchs durfte nicht alles über sich wissen. So viel war klar. „Du kommst aus dem Wald.“

„Der Wald? Und habe ich dort eine Familie?“

Es lebten nur noch seine Welpen. Aber seine Partnerin Theha fiel seinem Neid zum Opfer. Was sollte Maro ihm erzählen? Er wusste es. „Nein. Du hast keine Familie. Du warst schon immer ein Einzelgänger. Aber ein treuer Helfer der Waldtiere.“

Hoffentlich reichte das aus. Maro würde ihm im Laufe der Gefangenschaft noch weitere falsche Informationen zukommen lassen. Aber nur langsam und vorsichtig.

In *Fünfkralles* Versteck...

Die Gruppe von Tieren saß, mit gebanntem Blicken um die Stadtkarte herum, während *Fünfkralle* ihren Masterplan zur Rettung von Addasa Freunden enthüllte.

Es schien, als hätte diese Otterin bereits alles genauestens durchdacht.

„Ich habe bereits einige Gruppen bereitgestellt“, erklärte sie. „Ratten überwachen den Zwinger, wo deine Freunde gefangen sind, der sich ungefähr hier befindet.“ Sie zeigte auf ein kleines Haussymbol auf der Karte, das mit einem roten X markiert war. „Waschbären warten ebenfalls dort. Mit ihren Krallen können sie die Käfige der Zwinger einfach öffnen. Ich habe dafür bereits Dietriche bereitgestellt.“

Addasa sah die Otterin verwirrt an. „Was sind Dietriche?“

Die Otterin seufzte und sah Addasa wie eine sehr angespannte Lehrerin an. „Kleine Stöcke aus Eisen, die mit den richtigen Griffen die Käfige öffnen. Aber nur Waschbären und Otter haben die Pfoten dafür sie zu bedienen.“

„Kompliziert“, antwortete Addasa.

„Nicht wirklich. Es ist einfache Ausrüstung der Menschen.“

„Und wann beginnen wir mit der Befreiungsaktion?“, fragte Addasa.

„Es wird noch einige Tage dauern, bis die ersten Ratten mit Informationen zurückkehren“, erklärte die Otterin weiter. „Sobald wir alles wissen, perfektioniere ich den Plan.“

Eine Sache lag Addasa noch auf der Zunge. Warum die Menschen dies wohl alles taten? Diese intelligente Otterin hatte bestimmt mehr Informationen als alle anderen Tiere hier. „Ich habe noch eine Frage: Was geschah eigentlich nach dem Krieg?“

Fünfkralle betrachtete die Karte und um begann sie zu umkreisen, während sie von den vergangenen Ereignissen erzählte: „Die Menschen begannen umzudenken. Die nächsten Monde begannen sie radikaler zu denken und zu agieren.“

Sie warf einen wütenden Blick auf einen bestimmten Ort der Karte, ehe sie fortfuhr: „Grausamere Drohnen und die Menschen nutzen neue Geräte, um uns alle zu vergiften und zu betäuben. Von den Elektroschocks ganz zu schweigen. Tiere wehren uns nicht, weil wir zu wenige

und uns zu uneins sind. Wir brauchen diese Einigkeit von damals, als wir noch in einer Gesellschaft lebten.“

Addasa wollte noch mehr wissen. „Und was tut ihr nun?“

„Oft nur verstecken. Wenn Tiere entführt werden, versuchen wir sie zu befreien. Zu diesem Zweck müssen wir viel planen und vorbereiten. Wenn alles bereit ist, beginnen unsere effizienten Rettungsaktionen. Die Menschen sind vorhersehbar. So können wir sie austricksen. Die Wahrscheinlichkeit sie zu retten ist immer sehr hoch. Ich gebe dir also mein Wort, dass ich alles tun werde, um Maro zu retten.“

Das erleichterte Addasa. Auch wenn keine Garantie bestand, nun wusste sie, dass *Fünfkralle* alles dafür geben würde. „Vielen Dank.“

„Das mache ich gerne. Wir Stadttiere müssen zusammenhalten.“

Einige Tage später...

Addasa saß ungeduldig im Hauptquartier der Überlebenden und wartete darauf, dass die ersten Späher zurückkamen.

Fünfkralle versicherte ihr, dass Maro gerettet würde. Dafür hatte sie Ratten und Vögel entsandt die Informationen über die Sicherheit des Zwingers beschaffen sollten.

Etwas kam der Katze aber seltsam vor. Diese Otterin sprach anders als sie es von den anderen Stadttieren und Waldtieren kannte. Sie nutzte Worte, die sie selbst noch nie hörte.

Sie nannte Wörter wie Elektroschocks und Dietriche. Außerdem schien es, als könne sie die Karte der Menschen lesen, die vor Kurzem noch auf dem Boden ausgebreitet war.

Tiere konnten Menschen nicht verstehen, nur simple Zeichen und Worte erkennen, sie allerdings nur selten deuten.

Sie beschloss nicht weiter darauf einzugehen und nur noch über Maros und Klous Rettung nachzudenken. Das war wichtiger als irgendwelche Zweifel.

Dabei überkamen ihr immer mehr Schuldgefühle. Sie hätte Maro nicht in diese Sache mit hineinziehen sollen. Auch dem Dachs hätte sie helfen müssen. Sie im Stich zu lassen war ein großer Fehler.

Maro wurde auch nicht in der Stadt geboren, sondern war ein Waldtier. Er hatte keine Erfahrung mit Menschen und ihren Geräten.

Die Otterin hatte der Katze Futter bereitgestellt, das ihre Tiere zusammen geplündert hatten. Addasa hatte keinen Appetit. Ihre Gedanken waren zu sehr auf Maro und Klou fokussiert. *Fünfkralle* sah sie mit Mitleid an.

Plötzlich nahmen Addasas Sinne die Ankunft einiger Ratten wahr. Drei betraten das Hauptquartier begannen mit einem Bericht.

„Wir haben Informationen gefunden, *Fünfkralle*“, berichtete die Anführerin der Späher mit froher Stimme.

„Sehr gut“, erwiderte *Fünfkralle*, die sich auf die drei zubewegte. „Was habt ihr herausgefunden?“

Addasa gesellte zu ihnen, lauschte aber nur schweigsam.

„Einige Schlösser und Warnsysteme.“

„Verstehe“, murmelte die Otterin. „Dann haben wir ja bereits alles, was wir brauchen.“

Jetzt war die Hoffnung in Addasa endlich zurückkehrt. Maros Rettung stünde nun kurz bevor.

Einige Zeit später...

Die Vorbereitungen für die Rettung waren nun abgeschlossen.

Fünfkralle hatte eine kleine Gruppe aus Waschbären, Ratten und eine Katze um sich und Addasa geschart.

Die Späher waren ebenfalls der Gruppe beigetreten und sollten den Einsatztrupp anführen.

„Also dann“, begann die Otterin langsam und deutlich. „Jeder hat seine Aufgabe.“ Sie sah zu einer der Ratten. „Nary, du kümmerst dich mit den anderen Nagern um die Kabel und den Strom. Damit wird der Zwinger keinen Alarm auslösen. Ihr beißt die Kabel durch. Das sollte den Strom ausschalten.“

Addasa war verwundert über die Worte die *Fünfkralle* nutzte Worte? Und wie sie es sagte, war noch seltsamer. Schweigsam lauschte sie den Befehlen der Otterin weiter, wie sie nun zu den Waschbären und Katzen sprach.

„Wenn der Alarm ausgeschaltet ist werden alle Sicherheitstüren von außen nicht mehr zu öffnen sein. Deshalb müssen wir die Fenster mit Steinen zerstören. Das übernimmst du und die anderen Waschbären, Raz.“

Der letzte Befehl richtete sich an die Katze. „Ora, wenn die Scheibe zerstört ist, helfen dir die Waschbären mit einer Räuberleiter, hindurchzuspringen. Von der anderen Seite öffnest du die Tür mit dem Notschalter. Habt ihr alle eure Aufgaben verstanden?“

Die Einsatzgruppe bestätigten ihre Befehle.

Alle Tiere hatten ihre Aufgabe, abhängig ihrer Stärken. Addasa war beeindruckt. Sie dachte immer, dass die Sinne und die körperliche Kraft die Hauptbestandteile ihrer Fähigkeiten ausmachten.

Wenn das wirklich stimmt, was *Fünfkralle* behauptet, waren Tiere zu noch viel mehr fähig als sie dachte.

Fünfkralle beendete die Einsatzbesprechung mit einer Rede vor versammelter Gruppe: „Die Mission heute Nacht gilt der Befreiung von Tieren aus der Gefangenschaft der grausamen Menschen. Auch wenn es Hindernisse gibt, so vertraue ich jedem von euch, dass diese Mission erfolgreich abgeschlossen wird.“

Es wurde immer faszinierender. *Fünfkralle* hatte eine ähnliche Ausstrahlung wie Cedgise. Wie der Fuchs hatte sie das Charisma und die Redekunst, um das Selbstbewusstsein aller Tiere zu wecken.

Die Spähratten führten die Gruppe aus dem Keller der Metzgerei direkt in die Kanalisation. Es war wie immer feucht und dunkel hier unten.

Die Ratten hatten keine Probleme den Weg durch die Kanäle zu finden. Sie kannten sich sehr gut hier aus.

Der Marsch dauerte nicht lange, bis an einem kleinen Schacht oben an der Wand ankamen. Irgendwelche silbernen Drähte zierte die Decke des Kanals.

Die Otterin begann mit einer Erklärung für Addasa. „Elektronik ist für die Menschen unabdingbar. Besonders was ihre Wachsysteme angeht. Das sind Kabel. Unsere Ratten werden sie zerbeißen. Dadurch haben sie keine Energie mehr und wir können einbrechen.“

„Aber die Kabel verlaufen oben an der Decke in den Schacht. Die Ratten sind nicht so groß“, bemerkte Addasa.

„Das ist ein Teil der Aufgaben unserer Waschbärenfreunde“, erklärte sie weiter. „Sie heben die Ratten hoch, damit sie Kabel zerstören können.“ Sie blickte zu Raz und den anderen Waschbären, die ihre Aufgaben verstanden.

Addasa beobachtete gespannt, wie die Waschbären die Ratten mit ihren Pfoten nach oben zu den Kabeln

hoben, damit sie diese mit ihren Nagezähnen zerbeißen konnten.

„Nun müssen wir überprüfen, ob wir die richtigen Kabel erwisch haben.“ *Fünfkralle* winkte die Katze Ora zu sich. „Klettere nach oben. Sag uns, wenn keine die Lichter ausgeschaltet sind.“

„Alles klar!“ Die Katze sprang geschickt durch den schmalen Schacht und verschwand.

Nach einer kurzen Wartepause rief sie schon. „Strom ist aus!“

„Sehr gut. Phase zwei beginnt nun. Wir verlassen die Kanalisation und betreten den Zwinger.“

Die Gruppe verließ die dunklen Gänge an die Oberfläche und begaben sich zum Gefängnis.

Addasa war erstaunt. Die meisten Straßenlichter waren ausgeschaltet. Einzig die Laternen viele Straßen entfernt leuchteten noch.

Wie die Otterin prophezeite, war auch der Strom des Zwingers ausgeschaltet. Die Fenster waren dunkel.

Vor ihnen erstreckte sich eine große Mauer und ein offenes Stahltor.

„Da der Strom fehlt sind Sicherheits- und Warnsysteme ausgeschaltet“, erklärte *Fünfkralle* weiter. „Leider

auch die elektrischen Türen. Die Menschen nutzten aber Notstrom, der selbst dann funktioniert, wenn der gesamte Strom der Stadt ausfallen sollte. Das werden wir nutzen.“ Sie sah zu den Ratten. „Führt uns zu einer der Notausgänge.“

Die Ratten stürmten voran, dicht gefolgt von den anderen Tieren und umrundeten das Gebäude, bis sie auf einem großen Platz mit einer rot leuchtenden Tür ankamen. Über der Tür war ein kleines Fenster aus Glas in die Betonwand eingelassen, wo ein Wort der Menschen in rot leuchtender Schrift zu erkennen war.

„Sucht nach einigen stabilen, kleinen Gegenständen, wie Steine, Metallstücke oder anderen Schrott und werft das Fenster ein“, war der nächste Befehl der Otterin.

Während diese Aufgabe ausgeführt wurde, erklärte *Fünfkralle* Addasa noch einige Fakten zu den Notausgängen „Auf dem Platz versammeln sich alle Menschen nach einem Notfall.“ Sie zeigte auf das rot leuchtende Wort über der Tür. „Das Licht zeigt an, dass der Strom dieser Tür immer noch aktiv ist.“

„Und wie öffnen wir nun die Tür?“, wollte Addasa wissen.

Sie sah zu, wie die Waschbären immer mehr Dinge gegen das Fenster warfen und es immer mehr beschädigten. „Das Fenster ist viel zu hoch. Für alle Tiere hier.“

„Das ist eine berechtigte Frage, Addasa. Darum werden sich gleich Ora und Raz kümmern.“

Es verging nicht gerade viel Zeit, bis das Fenster genug Stabilität verloren hatte und sie den nächsten Befehl geben konnte: „Raz, bilde eine Rüberleiter und hilf Ora dabei, durch das Fenster zu springen.“

„Was ist eine Rüberleiter?“, fragte Addasa.

„Das wirst du gleich sehen.“

Der Waschbär Raz positionierte sich einige Pfoten von der Tür entfernt, stellte sich auf seine Hinterpfoten und formte seine Vorderpfoten zu einer Fläche.

Fünfkralle sah Ora fordernd an, die auf Raz zu rannte. Sie sprang auf die Vorderpfoten des Waschbären, der sie so weit hochhob, dass sie direkt durch das kaputte Fenster springen konnte und auf der anderen Seite im Gebäude landete.

Es wurde immer interessanter. Die Truppe der Otterin leistete wirklich gute Arbeit.

„Was jetzt?“, wollte Addasa wissen.

„Neben dem Notausgang befindet sich ein Druckknopf. Unsere Katze muss nun dagegen springen und so öffnet sich die Tür.“

Nicht einmal einen Moment später war es auch schon soweit. Die Tür ging auf und gab den Weg zum Innern des Zwingers preis.

Ora selbst ging es allerdings nicht so gut. Sie konnte kaum geradestehen und einige Scherben steckten in ihrem Fell.

„Alles in Ordnung?“, fragte Addasa die Katze.

„Ja... ja. Geht schon. Kein Problem“, antwortete sie, sackte allerdings zu Boden.

„Los geht's!“, befahl *Fünfkralle* ohne Emotion in ihrer Stimme. Sie achtete nicht im Geringsten auf Oras Verletzungen.

Plötzlich hörten sie Hundegebell in der Ferne. Addasa konnte sie auch mit ihren Sinnen wahrnehmen. Was jetzt?

„Wachhunde“, bemerkte *Fünfkralle*. „Also gut. Ora, nimm einen Teil der Waschbären und locke sie weg.“

Addasa sah die angeschlagene traurig Katze an. „Nein! Ora ist zu schwer angeschlagen. Sie kann ja kaum noch stehen!“

„Sie schafft das schon.“ Der Otterin waren die Verletzungen der Katze wirklich egal.

„Nein. Ich mache das“, bestimmte Addasa.

„Ich brauche dich noch“, antwortete *Fünfkralle* streng und sah Raz an. „Also schön, Raz. Sammle deine Waschbären und locke die Hunde in alle Richtungen.“

„Natürlich“, antwortete er und verschwand mit einem Teil seiner Kameraden aus dem Gebäude.

„Jetzt kümmern wir uns um die Gefangenen. Phase drei beginnt nun.“

Der Zwinger war menschenleer und dunkel.

Addasa konnte durch ihre guten Sinne genug sehen, um den Weg vor ihr wahrzunehmen. Sie versuchte den Geruch von Maro irgendwie zu erfassen. Nichts.

War er vielleicht doch nicht hier?

„Durchsucht die Räume und befreit so viele Tiere wie möglich“, befahl *Fünfkralle*. Sie wandte sich an Addasa.

„Du kommst mit mir. Du kennst den Geruch deines Freundes besser als jeder andere hier. Damit können wir ihn schneller finden.“

Die Befreiungsgruppe teilte sich auf.

Fünfkralle und Addasa gingen zusammen, um Maro zu retten. Der Rest kümmerte sich um die restlichen Gefangenen.

Addasa fragte sich, wie die Tiere das schaffen sollten. Aber sie vertraute der Otterin.

„Ich kann Maro nicht wahrnehmen“, murmelte die Katze.

„Dann ist er in der Isolationskammer.“

„Was? Was ist eine Isolationskammer?“

„Dort werden gefährliche Tiere oder solche für Experimente aufbewahrt. Die Menschen haben sie so gebaut, dass man nichts darin wahrnehmen kann. Komm mit mir!“

Die Otterin fing an schneller zu rennen und Addasa folgte ihr, bis sie in einem großen Raum mit einer großen Glaswand gegenüber ankamen. Hinter der Glaswand befand sich eine Kammer.

Die Fährte von Maro geriet Addasa in die Nase. Auch wenn der Geruch nur schwach war, doch sie schöpfte Hoffnung. „Er ist da drin! Aber wie kommen wir nun in diese Kammer?“

„Wir müssen einen Notfallalarm auslösen“, überlegte die Otterin. „Dadurch öffnen sich alle Türen zwangsweise, damit die Menschen entkommen können. Die Notenergie sollte dafür reichen.“

„Und wie lösen wir so einen *Notfallalarm* aus?“

„Feuer.“

„Feuer?“, fragte Addasa. „Wie soll das gehen?“

Fünfkralle sah sich hastig um, bis sie ein Ventil fand und mit ihren Krallen öffnete.

Ein ekeliger Geruch breitete sich im ganzen Raum aus, der Übelkeit in Addasa auslöste. Ihre Sinne verschwammen und sie konnte kaum noch etwas sehen.

„Geh zurück!“, befahl die Otterin. „Sonst kippst du um. Das ist Gas. Es ist hochentzündlich, vernebelt aber auch deine Sinne und betäubt dich.“

Was plante die Otterin? Fragte sich Addasa. Die Katze zog sich einige Pfoten zurück in den Gang, wo der ekelige Geruch nicht so stark präsent war, und beobachtete, was *Fünfkralle* nun tun würde

„Es wird hier gleich sehr unangenehm“, fuhr die Otterin fort. „Am besten du nimmst noch mehr Abstand. Vertrau mir.“

Widerwillig gehorchte Addasa und zog sich noch weiter in den Gang zurück.

Nun versuchte *Fünfkralle* irgendwelche Kleinteile auf Schreibtischen zu durchstöbern, bis sie etwas fand und einen freudigen Jubelschrei von sich gab.

„Renn!“ Die Otterin steckte das, was sie fand in ihr Maul und stürmte auf Addasa zu, die sich umdrehte und rannte.

Es war ein silbernes Ding mit einem Deckel, den die Otterin mit ihren Krallen öffnete. „Das ist ein Feuerzeug. Und jetzt schau genau zu.“

Sie drehte an einem kleinen Rad und eine Flamme entstand. Einen Moment später warf sie es in die Kammer und eine Explosion erschütterte den ganzen Raum. Durch die Druckwelle wurden beide etwas zurückgeschleudert.

Nun wurde der Alarm ausgelöst. Wasser schoss von der Decke herab und begann den Rauch und die Hitze zu vertreiben. Auch der üble Geruch des Gases war nicht mehr wahrnehmbar.

Die Glastür zur Isolationskammer öffnete wie durch Geisterhand und sie traten in den nächsten Raum ein.

„Beeilen wir uns!“

Beide rannten in die Isolationskammer.

Fünfkralle suchte nach etwas, was die Katze nicht verstand. Auf einem Schreibtisch vor ihr befanden sich Bildschirme der Menschen.

Neugierig hüpfte die Otterin auf einen Bürostuhl, der sich wild drehte. Der nächste Hüpfen folgte und sie landete geschickt auf dem Tisch. Fasziniert sah sie das Gerät an.

Addasa folgte ihr nach oben und fand viele Geräte der Menschen, die mit Kabeln verbunden waren. Auch die Bildschirme.

Da trat Addasa auf irgendetwas und einer der Bildschirme aktivierte sich. Irgendetwas wurde darauf abgepielt.

Sie sah eine Otterin, die irgendwelche Dinge vor den Menschen tat. Fasziniert starrte sie die Aufgaben an, die die Otterin erfüllen musste, bis es ihr klar wurde – das war *Fünfkralle*. Sie schien Rätselaufgaben zu lösen, ähnlich wie sie es mit dem Feuerzeug tat. Warum tat sie das?

„Halt!“

Addasa wandte erschrocken ihren Blick zur Seite. Die Otterin stürmte auf sie zu und rang sie zu Boden. „Schau

dir das nicht an!“ Ohne zu zögern, drückte *Fünfkralle* einen Knopf und das Video erlosch.

„Was? Warum?“ Addasa sah *Fünfkralle* verwirrt in ihre Augen. „Was hast du gerade gemacht?“

Die Otterin versuchte wohl gerade die richtigen Worte zu finden als ein weiterer Alarm und rote Lichter sie unterbrach und Addasa in ihren Gedanken dazu.

„Verdammt. Die Polizei und die Drohnen der Menschen werden gleich da sein!“, fluchte die Otterin. „Wir müssen schnell hier weg.“

„Nicht ohne Maro und die anderen!“, befahl Addasa. „Außerdem will ich wissen, was das gerade war.“

„Du hast recht. Deine Freunde haben Vorrang. Für eine Erklärung haben wir jetzt gerade keine Zeit. Ich verspreche dir aber, dass ich dir alles erklären werde.“

„Na gut“, erwiderte Addasa widerwillig.

Die beiden rannten weiter in den nächsten Raum und fanden mehrere verschlossene Glaskästen vor. Sie alle waren gerade groß genug, dass ein Tier hineinpasste.

Und in einem dieser Käfige saß Maro. Sein Blick, Addasa als Retterin zu sehen, erfüllte sie mit Stolz.

Währenddessen suchte *Fünfkralle* wieder etwas.

Sie hüpfte auf die Forschungstische und sprang mit einer Plastikscheibe im Maul wieder auf den Boden. Sie nahm diese Scheibe in ihre Pfoten und hielt sie gegen den Glaskasten, indem Maro gefangen war. Dieser öffnete sich ebenso magisch wie der Eingang zur Isolationskammer.

Erfreut über die Rettung sprang Maro Addasa an und umarmte sie leidenschaftlich „Danke!“, rief er und rang sie freundschaftlich zu Boden, während er ihr Gesicht ableckte.

„Ist ja schon gut“, lachte Addasa entzückt und versuchte den Waschbären zu beruhigen.

„Noch ist es nicht vorbei“, erklärte die Otterin. „Der Notfallalarm hat die Menschen nun auf den Plan gerufen. Sie werden bald hier sein. Wir müssen also schnell weg.“

„Und was ist mit den anderen Tieren?“, fragte Maro.

„Das hat unsere Gruppe bestimmt schon erledigt“, erwiderte *Fünfkralle* beruhigend. „Jetzt kommt!“

„Alles klar!“

Die drei trafen sich schließlich beim Notausgang mit den anderen Tieren.

Da nahm Addasa einen vertrauten Geruch wahr. Markoth war unter den befreiten Tieren. Warum? Als sie den Silberfuchs sah, nahm sie sofort eine aggressive Haltung ein und wollte ihn anspringen. Er hatte Ilora, die Tochter von Cedgise entführt.

Maro stoppte sie aber. „Nicht! Er ist keine Gefahr. Er hat sein Gedächtnis verloren!“

„Was meinst du?“

„Regelt das später“, warf *Fünfkralle* harsch ein. „Jetzt müssen wir weg. Sofort!“

Weitere Sirenen waren von draußen zu hören, wie auch das Bellen der Wachhunde, das wilder und lauter wurde.

Die Gruppe verließ sofort den Zwinger und sahen auch schon Drohnen, die sich mit ihren Scheinwerfern und dem lauten Surren dem Zwinger näherten, das sich mit dem lauten Gebell aggressiver Hunde mischte.

Ihnen gegenüber befand sich die Kanalisation.

„Sie haben Betäubungsgewehre!“, erklärte *Fünfkralle*, als sie die Menschen sah. „Beeilt euch. Sie lähmen euch sonst!“

Das Feuer begann.

Zum Glück verfehlten die Geschosse sie.

Da tauchte vor ihnen ein Wachhund auf, der ihnen den Weg in die Kanalisation mit einem aggressiven Blick und Zähnefletschen versperrte.

Knurrend stand er vor der Gruppe von Tieren.

Fünfkralle nutzte ihre ganze Kraft ihrer Hinterbeine und sprang dem Hund entgegen. Sie konnte ihn zwar nicht umwerfen, aber aus dem Gleichgewicht bringen.

Addasa sah Maro an, der nickte. Die beiden verbissen sich in die Beine des Hundes. Zusammen konnten sie den Köter bezwingen, der lauf anfing vor Schmerzen zu Jaulen und von den dreien zu Boden gerungen wurde.

Währenddessen stürmten die anderen Tiere durch den Kanalisationsschacht und verschwanden, dicht gefolgt von Addasa, Maro und *Fünfkralle*.

Mit der Hilfe der Otterin konnte Addasa nun Maro befreien. Außerdem hatte sie nun erfahren was Makoth eigentlich zugestoßen war. Hoffentlich würde das reichen, um Cedgises Depressionen zu bändigen.

Kapitel 20

Die wahre Wildnis

Nachdenklich saß Dunster am Ausgang von Cedgises und Janaras Bau. Die Sonne schien hell durch das Geäst der Bäume und wärmte die Lichtung.

Der Kampf mit Makoth hatte Cedgise einiges an Kraft abverlangt. Wie auch das, was seiner Tochter Ilora widerfahren war.

Seit er Cedgise kannte, hatte er ihn noch nie so gesehen. Das Selbstbewusstsein und Charisma, das der Rotfuchs ausstrahlte, waren nun fort. Es war ein richtiges Trauerspiel seinen Freund anzusehen.

Janara leistete dem Fuchs Beistand, viel helfen konnte sie jedoch auch nicht. Dunster wünschte, dass Addasa hier wäre. Sie wusste immer was in solchen Fällen zu tun sei.

Dunster ließ schweigsam seinen Blick über die Lichtung schweifen und beobachtete die zahllosen Welpen und damit die nächste Generation im Wald. Manchmal wünschte er sich, dass er auch noch ein Welpen sei. Ohne

Sorgen, Kummer und mit einer Familie, die sich um ihn und seine Geschwister sorgte.

Viele Tiere hier hatten hier nun ihre Partner gefunden und erste Welpen bekommen. Selbst das Mauswiesel Raye. Er und seine Partnerin Marla hatten zwar noch keine Welpen, jedoch hatten sie eine enge Beziehung zueinander aufgebaut. Es würde wohl auch bald bei ihnen soweit sein, dass sie Eltern werden.

Rea, die Partnerin des Waschbären Maro hatten ebenfalls viel Spaß mit ihren Welpen. Takao, Jujio und Akari.

Die ganze Situation der nächsten Generation machte Dunster genauso nachdenklich wie die von Cedgises und seiner ältesten Tochter.

Dex, der zusammen mit den Welpen der Silberfüchse spielte, kam plötzlich angerannt und ließ sich vor Dunster nieder.

„Hallo Dunster“, sagte er freundlich.

„Hallo Kleiner. Wie geht's dir?“, erwiderte Dunster.

Der Kleine senkte traurig seinen Kopf. „Ich... ich mache mir Sorgen um Vater. Er will nicht mit mir spielen und Mutter auch nicht. Sie weicht nicht von seiner Seite. Warum? Haben sie keine Lust mehr mit uns zu spielen?“

Diese Frage überraschte Dunster auf einmal. „Was? Nein! Das hat nichts mit euch zu tun.“

„Und warum reden sie dann nicht mit uns?“

Auch wenn es nicht so wirkte, so war Dex der emotionalste der Welpen von Cedgise und Janara. Er hatte sich einiges von Addasa und ihrer Empathie abgeschaut. Das beeindruckte Dunster immer wieder aufs Neue.

Dunster wollte ungern lügen. Besonders wenn es um die Welpen seines besten Freundes ging. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Sie alle waren nur ein paar Monde alt. „Deinem Vater wird es bald wieder besser gehen. Er braucht nur etwas Ruhe.“

Dex versuchte wohl gerade seine Trauer herunterzuschlucken und wandte sich schweigend ab und verließ Dunster mit einem traurigen Blick.

Der Waschbär sah dem kleinen Fuchs hinterher, der sich wieder unter die spielenden Welpen mischte. War es falsch ihm diese Lüge zu erzählen?

Währenddessen...

Ilorra saß am Rand der Lichtung und beobachtete ihre Geschwister und zwei der drei Welpen von Maro und Rea beim Spielen.

Takao und Akari jagten spielerisch Mary und Tary durch das hohe Gras und hatten Freude an diesem Spiel.

Als Akari Mary erwischte und sie durch das Gras rollten und vor Freude lachten, sprangen Takao und Tary hinterher und sie begannen damit sich wild lachend zu tummeln.

„Ilorra, komm, mach mit!“, lachte Takao freudig.

Die junge Füchsin gab jedoch keine Antwort. Sie saß weiterhin nur da und beobachtete schweigsam die Welpen. Zudem versuchte sie die Umgebung mit ihrem Geruchssinn zu erkunden. Die Feinfühligkeit ihrer Fuchsinne hatte gerade begonnen sich zu entwickeln.

Plötzlich nahm sie viele verschiedene, unbekannte Gerüche wahr, die ihr Herz rasen ließen. Bei jedem dieser Gerüche musste sie an Makoth denken und ein Schauer nach dem anderen lief ihr den Rücken herunter.

Wann immer sie die Augen schloss, sah sie die scharfen Krallen und Reißzähne des Silberfuchses, die wie drohende Schatten hinter ihr lauerten.

Und in jedem Moment in dem Ilora allein war, hörte sie die wahnsinnige Stimme des Fuchses in ihren Ohren: *„Du kommst mit mir, Kleine. Ich werde deinem Vater beweisen, dass nur der Stärkste überlebt. Und das bin ich!“*

„Ilora! Jetzt komm schon!“ Takaos Ruf riss sie aus ihren Gedanken.

Sie sah ihre Freunde und Geschwister traurig an und schüttelte verneinend ihren Kopf. Sie wollte nicht spielen.

Takao und die anderen sahen sie enttäuscht an.

„Warum nicht?“, fragte der Waschbär Welp. „Du verpasst so vieles.“

„Ich... ich bin müde“, log Ilora.

„Du bist doch immer müde!“, rief nun auch ihre kleine Schwester Mary. „Du spielst nie mit uns.“

„Lasst sie doch in Ruhe!“ Dex kam mit seinem ernstesten und provokanten Blick angerannt. „Sie will ihre Ruhe. Genau wie Vater und Mutter!“

Auf einmal trug der Wind einen neuen, unbekanntem Geruch in Iloras Nase. Ihr Atem stockte. Ihr Herz schlug noch schneller.

Nein! Bitte nicht!

Sie sprang panisch auf, ihre Beine zitterten, während sie sich in ihrem Innersten wünschte, dass ihre Eltern bei ihr waren. Ohne zu zögern, stürmte sie zurück zur Lichtung. Zu ihren Eltern – in Sicherheit.

In Cedgises und Janaras Bau...

Cedgise lag trauernd in seinem Bau und dachte über I-lora nach. Ebenso wie ihm ging es ihr nicht gut. Die Entführung von Makoth hatte den beiden schwer zu schaffen gemacht.

Aber eine Sache machte dem Fuchs noch mehr Sorgen als seine Tochter. Etwas von dem nur sein bester Freund Dunster wusste – Carena.

Bevor die beiden die Katze Addasa kennenlernten, waren mit der Carena zusammen und erlebten ihre Abenteuer mit ihr. Sie war tapfer, hilfsbereit und gab nie auf. Bis sie sich eines Tages opferte, um die Dunster und ihn zu retten.

Doch Cedgise wollte sie nicht aufgeben. So schlau wie sie war, konnte sie nicht tot sein.

Er wurde in seinen Gedanken unterbrochen, als er seinen besten Freund roch, der gerade den Bau betrat.

„Guten Morgen, Cedgise“, begrüßte er ihn freundlich.

Verwirrt sah er den Waschbären an. „Ist es etwa schon Morgen?“

„Ja, wie jeden Tag einmal“, kicherte Dunster.“

„Dann lag ich also den ganzen Tag in Gedanken versunken hier?“

„Schon drei Tage.“

„Was?“ Cedgise starrte Dunster entsetzt an.

„Macht dir die Sache mit deiner Tochter und Makoth noch immer zu schaffen?“

Sollte er Dunster von seinen Gedanken über Carena erzählen? Na schön. Er würde es ihm beichten. „Weißt du, es geht nicht nur um Ilora“, gestand er. „Es geht um Carena.“

„Carena?“

„Ja. Ich habe das Gefühl, dass sie überlebt hat und uns sucht.“

„Sie ist tot, Cedgise. Das musst du akzeptieren.“

„Ich habe da aber so ein Gefühl. Ich kann es nicht beschreiben. Es ist wie ein Bauchgefühl, das mir sagt, dass sie noch lebt und da draußen nach uns sucht. Und nun, da wir im Wald leben, findet sie uns nicht mehr. Allein irrt sie umher. Ohne uns.“

Dunster stieg auf Cedgises Gedankengang ein. „Nehmen wir mal an, sie lebt und sie würde und finden. Was würdest du ihr erzählen? Würdest du ihr von Addasa erzählen? Und von unseren Abenteuern mit ihr?“

„Das ist eine gute Frage, mein Freund. Wie meinst du, würde sie darauf reagieren, wenn ich ihr von Addasa erzähle?“, fragte Cedgise.

„Ich glaube, sie würde sich ersetzt fühlen“, erwiderte Dunster. „Sie wäre bestimmt eifersüchtig auf Addasa. Vielleicht sogar auf Janara. Und eure Kinder.“

Das entmutigte Cedgise noch mehr. „Bist du sicher?“

„Es sind viele Zyklen vergangen, seit wir sie verloren haben, Cedgise. Ich glaube schon, wenn sie plötzlich hier auftaucht, und Addasa, Janara und eure Welpen sieht.“

„Ich wünschte ich könnte ihr all das erzählen, was wir erreicht haben.“

„Das wünschte ich auch. Aber du musst endlich akzeptieren, dass es keinen Sinn macht über die Vergangenheit mit ihr nachzudenken.“

Warum war Dunster so streng, als Cedgise das Thema mit Carena ansprach, fragte er sich. Hatte der Waschbär wirklich alle Hoffnung auf Carenas Überleben aufgegeben?

Plötzlich fiel ihm etwas auf. Er hatte die Fährte von Addasa schon lange nicht mehr wahrgenommen.

„Wo ist eigentlich Addasa?“, fragte er.

Kapitel 21

Die Wahrheit der Otterin

Nachdem alle Tiere sich in der Kanalisation versammelt hatten, lauschten sie noch ängstlich dem Gebell der Hunde und dem bedrohlichen Surren der Drohnen, bis der Sturm sich legte und Ruhe einkehrte.

Nur noch das leise Tröpfeln des Wassers war in den Kanälen als Echo zu vernehmen.

Das Licht des Mondes strahlte durch den schmalen Spalt des Eingangs und Addasa, Maro und die geretteten Tiere konnten entspannt durchatmen. Sie waren nun entkommen.

Fünfkralle hatte Antworten zu den Aufzeichnungen im Zwinger versprochen – was sie zu bedeuten hatten. Addasa sah sie vorwurfsvoll an.

Hilflos versuchte die Otterin den Blicken der Katze auszuweichen.

„Ich versprach dir das alles zu erklären, Addasa. Aber zuerst sollten wir die anderen hier in Sicherheit bringen.“

„Na schön“, knurrte Addasa enttäuscht. Eine sinnvolle Erklärung wäre das Mindeste, was sie von ihr erwartet.

Die Otterin wandte ihren Blick an die Ratte Nary. „Führe alle Tiere in unser Versteck in der Metzgerei.“ Danach sah sie zu der schwer angeschlagenen Ora. „Geh du am besten heim und ruh dich aus.“

Da Raz versuchte mit den anderen Waschbären die Menschen abzulenken, waren zum Schluss nur noch *Fünfkralle*, Addasa, Maro und Makoth übrig.

Der Fuchs jedoch wandte sich ohne Worte ab und verließ die drei, indem er den Kanälen in die andere Richtung folgte.

„Was machst du nun, Makoth?“, fragte Maro neugierig.

„Herausfinden wer ich bin“, brummte er noch zum Schluss und verschwand im Schatten der Gänge.

„Also sag uns die Wahrheit, *Fünfkralle*“, forderte Addasa die Otterin auf. Irgendwas stimmte nicht an ihr. Addasa war überzeugt davon.

„Welche Wahrheit?“ Maro sah die Otterin interessiert an.

Sie atmete tief ein und begann zu erzählen: „Ich wurde von den Menschen lange trainiert. Sie lehrten mich ihre

Schrift und Sprache und wie ich sie anwende. Durch ihr Wissen habe ich viel über Menschen und Möglichkeiten gelernt. Als ich entkam, erfuhr ich von Mojargos Krieg, den er verlor und beschloss dort weiterzumachen, wo er verlor. Den Tieren zu helfen. Durch das Training der Menschen bin ich zu ihrem schlimmsten Feind geworden. Wir überfallen die Routen der Fahrzeuge der Menschen, um zu überleben. Zu diesem Zweck habe ich überall Kundschafter und Spione ausgesandt, die alles in der ganzen Stadt überwachen. Vögel, Ratten, Waschbären, sie liefern mir die Informationen, die ich brauche, um die Pläne zum Überleben der Tiere zu erstellen.“

Das erstaunte Addasa. Damit hatten die Menschen wirklich einen schweren Fehler gemacht, der mysteriösen Otterin alles beizubringen. Nun, da sie ihr Wissen gegen sie einsetzte.

„Und was ist dein nächstes Ziel?“, fragte die Katze.

„Ich brauche noch einige weitere Informationen“, erklärte *Fünfkralle*. „Sie befinden sich in einem alten Labor der Menschen. Gut gesichert. Mit diesen Informationen kann ich den Tieren alles bieten, was die Menschen ihnen verwehren. Aber dafür brauche ich eure Hilfe. Es gibt nur noch einen Weg, um das alles zu richten.“

Addasa sah die Otterin fasziniert an. Mit ihrem Wissen hatte *Fünfkralle* wahrlich die Kraft allen Menschen zu helfen, wie es Mojargo nie hätte tun können.

„Und warum brauchst du nun uns?“, fragte Maro.

„Ihr kommt aus dem Wald. Eure Sinne sind um ein vielfaches besser als die von jedem Stadttier. Das ist eure Stärke.“

Zuversichtlich sah Addasa Maro an und antwortete: „Ursprünglich komme ich aus der Stadt. Wie viele meiner Freunde. Maro und einige Waldtiere lehrten uns auf ihre Art zu überleben.“

„Also seid ihr die Tiere, die vor Mojargos Krieg flohen. Faszinierend.“

„Ja. Unser Anführer, der Fuchs Cedgise, führte uns in die Wälder, wo wir viele Monde versuchten zu überleben.“

Als Addasa Cedgises Namen erwähnte, erstarrte *Fünfkralle* für einen Moment. Als wäre sie sprachlos sah sie Addasa an. Was war los mit ihr?“

„Was ist?“, fragte Addasa. „Kennst du Cedgise?“

Schnell schien sich die Otterin wieder zu fassen. „Ja. Von früher. Wir sind alle Bekannte. Aber bleiben wir bei unserer Mission.“

Die Entschlossenheit von *Fünfkralle* war wirklich bewundernswert – fast schon beängstigend dachte Addasa „Gut, dann führe uns zu diesem Labor. Du hast mein Gehör und meine Augen.“

„Und meine Schnauze“, beendete Maro die Besprechung schließlich.

Während ihrer Wanderung machte sich Addasa Gedanken über die Otterin. Sie war so lange bei den Menschen eingesperrt, trainiert und gefoltert worden. Sie hatte bestimmt viel Hass gegen sie aufgebaut. Ähnlich wie der Wolf Mojargo. Hoffentlich traf sie keine falsche Entscheidung, die zur Katastrophe führen könnte.

In den Kanälen Neu-Berlins

Missmutig und nachdenklich wanderte der Silberfuchs Makoth durch den ewig erscheinenden Kanal der Stadt. Die Otterin, die Katze und der Waschbär waren längst außer Hör- und Geruchsweite.

Makoth. Sie nannten ihn Makoth.

Was hatte dieser Name zu bedeuten?

Seine Schulter brannte. Eine alte Narbe – er wusste nicht mehr, woher sie kam. Nur Bruchstücke: Schnee. Kälte. Schmerz. Dann Schwärze. Dann der Zwinger.

Was dazwischen geschehen war, blieb im Dunkeln. Und auch was davor geschah. Aber das Brennen... das war real. Und es wurde schlimmer.

Als ob die Wunde nie richtig verheilt war. Als ob etwas darin wohnte. Er kratzte sich. Das half nicht.

Die Frage nach seiner Identität schwirrte in seinem Kopf umher. Hatte er überhaupt eine Familie? Freunde? Ein Zuhause? Seine Pfoten fühlten sich seltsam schwer an. Sein Herz – warum schlug es so schnell? Es gab doch keine Gefahr.

Er hob seine Schnauze. Eine Ratte. Klein. Unbedeutend. Aber der Geruch... er machte etwas mit ihm. Ließ sein Fell sich sträuben.

Die Ratte erschien vor ihm. „Hallo. Wer bist du?“

„Man nennt mich Makoth.“ Seine Stimme klang rau. Fremd. „Ich weiß allerdings nicht, ob das stimmt.“

„Du weißt nicht, ob das stimmt?“ Die Ratte neigte fragend ihren Kopf. „Wie meinst du das?“

Makoth knurrte. Warum knurrte er? Die Ratte war keine Bedrohung. „Sie sagen, dass ich mein Gedächtnis

verlor. Ich kann mich an nichts erinnern.“ Er zwang sich, ruhig zu bleiben. Aber etwas in ihm... es wollte nicht ruhig sein.

„Was weißt du denn noch?“ Die Frage der Ratte irritierte ihn. Warum stellte sie so viele Fragen? Was ging sie das an?

„Ich erinnere mich an Schmerzen“, stöhnte er. „Kurz darauf erwachte ich in einem Zwinger der Menschen. Eine lange Zeit war ich dort.“ Seine Kehle fühlte sich eng an. „Ein Waschbär kam. Der Waschbär... er kommt aus dem Wald. Er nannte mich Makoth.“

Die Ratte setzte sich interessiert. Dachte nach. Makoths Atem wurde schneller. Die Wunde brannte stärker. Sein Herzschlag – zu laut, zu schnell.

„Der Waschbär kannte dich also und kommt aus dem Wald?“, fragte die Ratte.

Er nickte und zitterte heftig

„Dann ist das Einzige, das du tun kannst, zum Wald zurückzukehren“, sagte ihm die kleine Ratte. „Vielleicht bekommst du dort die Antworten, die du suchst.“

Der Wald. Bei dem Wort durchzuckte ihn etwas. Angst? Wut? Beides? „Und was ist, wenn der Waschbär lügt?“ Sein Knurren wurde lauter.

„Mein Vater lehrte mich einst, dass man seine Angst vor der Vergangenheit nur überwinden kann, wenn man sich zum Ort des Verlustes begibt.“ Die Ratte sah ihn ruhig an. „Und du hast Angst. Das erkenne ich in dir.“

Angst? Makoth fühlte keine Angst. Nur... Wut. Brennende Wut. „Was meinst du, soll ich tun?“

Jedes Wort kostete ihn Kraft. Das Ding in ihm – es wollte nicht reden. Es wollte...

„Du hast zwei Möglichkeiten“, sagte die Ratte. „Entweder kehrst du zum Wald zurück und erfährst die Wahrheit. Oder du folgst den Kanälen weiter durch diesen endlosen Tunnel der Unwissenheit. Die Entscheidung liegt bei dir.“

„Nein“, murmelte Makoth.

„Diese Entscheidung kannst nur du treffen“, erklärte der Nager.“

Gerade als sie gehen wollte, explodierte etwas in der Brust von Makoth. *Nein! Sie geht nicht! Sie lügt. Sie weiß mehr. Sie versteckt etwas.*

Seine Pfoten bewegten sich von selbst. Er hatte seinen Körper nicht mehr unter völliger Kontrolle.

Er drehte seinen Kopf zur Ratte. Speichel rann an seinen Zähnen entlang.

Er sprang, drückte die Ratte wütend in das Wasser des Kanals. Sah die Angst in ihren Augen. Er konnte sie riechen.

„Du weißt noch mehr über mich! Sag es mir!“, brüllte er.

Die Ratte gab nur ein leises Quicken von sich.

Makoth verstärkte den Druck auf ihre Brust und spürte ihren Puls. Ein winziger Teil in ihm sagte, dass er aufhören sollte. Der größte jedoch wollte nicht, dass er aufhörte.

Das Quicken wurde schwächer. Der Herzschlag langsamer. Stille.

Schwer atmend löste Makoth den Druck. Starrte auf die regungslose Gestalt.

Warum... warum hatte er...?

Die Wut war weg. Einfach verschwunden. Als wäre sie nie da gewesen. Zurück blieb eine kleine Rattenleiche. Verwirrt sah er ihren leblosen Körper an. Er hatte sie getötet. Warum?

Was ist los mit mir? Seine Beine gaben nach und er sank langsam zu Boden. Die Wunde, sie brannte noch immer.

Und tief in ihm – in einem Teil, den er noch verstehen konnte, wusste er: Das würde wieder passieren. Und wieder. Und wieder.

Bis nichts mehr von ihm übrig war.

Nichts – nur noch sein Hunger.

Kapitel 22

Die Enthüllung

Es war seltsam für Maro und Addasa der Otterin durch die Kanäle zu folgen. Es wirkte so, als habe sie ein Ziel vor Augen, das die beiden nicht kannten. Sie schritt auf ihren vier Pfoten hastig voran. Den beiden fiel es schwer da mitzuhalten.

Addasa machte sich ein wenig Sorgen um sie. *Fünfkralles* Emotionen schienen sie zu leiten. Sie hörte ihren schnellen Atem. Auch wenn sie sich beruhigt hatte, gab es noch etwas in ihr, das gegen diese Ruhe anzukämpfen schien.

„Beeilt euch!“, rief die Otterin und sah sich um.

Maro und Addasa folgten ihrem Blick und fanden schließlich einen Ausweg nach oben. Eine Dose und ein Brett der Menschen lagen direkt darunter.

Die Otterin musterte nachdenklich Maro.

Er sah Addasa fragend an. Sie hob jedoch ebenso verwirrt die Schultern. Was bezweckte die Otterin?

. „Wir nutzen das als Katapult!“, stieß *Fünfkralle* auf einmal aus.

„Ein was?“ Addasa sah sie irritiert an.

„Ich denke, dass Maro der leichtere von euch beiden ist“, fuhr Fünfkralle fort.

„Leichter“, fragte Addasa.

Mit einem Augenrollen platzierte die Otterin die Dose und das Brett so, dass daraus eine Wippe entstand, wie es Addasa vom Spielplatz des Parks in der Stadt kannte.

„Stell dich auf die eine Seite des Bretts“, befahl sie dem Waschbären.

Maro folgte ihrem Befehl zögernd. Er verstand den Sinn dahinter noch immer nicht.

Nun spannte *Fünfkralle* ihre Beine an und hüpfte mit einem kräftigen Sprung auf die andere Seite des Brettes.

Mit der Wucht schleuderte sie Maro bis nach oben zum Schacht, wo er sich verzweifelt mit seinen Krallen am Rand festhielt.

Dabei rutschte er immer wieder ab und versuchte hastig mit seinen Hinterpfoten nach oben zu klettern. Addasa beobachtete den Waschbären dabei, wie er immer höher kam.

„Schaffst du das?“, rief sie besorgt.

„Ja!“, kam die stockende Antwort Maros.

Mit viel Mühe schaffte er es seine Krallen zu nutzen, um Halt zu finden und sich endlich hochzuziehen. Seine Hinterpfoten folgten und endlich stand er im oberen Teil des Schachtes.

Beeindruckt sah er nach unten zur Otterin und Addasa, die ihn anlächelten.

„Sehr gut, Maro“, sagte *Fünfkralle* stolz. „Nun kommt der nächste Schritt. Wir müssen das Katapult ein weiteres Mal nutzen. Nur diesmal musst du uns mit seinen Pfoten auffangen und hochziehen. Schaffst du das?“

„Ähm, ja“, rief Maro zögernd herunter.

Die Otterin sah Addasa an. „Also dann, Addasa. Nun springst du.“

„Alles klar“, antwortete sie.

Das Katapult wurde erneut genutzt. Diesmal für die Katze.

Addasa flog geradewegs nach oben auf den Schacht zu, verlor aber plötzlich an Höhe und begann zu fallen.

Sie hatte das Gefühl, es nicht zu schaffen, bis Maro sie packte und mit aller Kraft hochzog. Sie sahen nach unten zur Otterin. Die Idee des Katapults war faszinierend. Doch wie kam sie nun nach oben? Sie hatte niemanden, der auf die andere Seite des Brettes sprang.

Hastig sah sich die Otterin um und fand einen Klotz aus Stein. Sie war nicht fähig diesen Klotz mit dem Maul oder mit ihren Pfoten zu tragen. So nutzte sie die Kraft ihres Körpers, um ihn bis zum Brett zu schieben.

Langsam begriff Addasa. Sie nutzte den Klotz, damit sie nach oben geschleudert wurde. Gebannt sah sie weiter zu, ob ihr Plan aufging.

Fünfkralle packte den Klotz mit ihren Vorderpfoten. Für einen Moment balancierte sie auf ihren Hinterpfoten. Dann warf sie den Klotz auf die andere Seite des Brettes. Dadurch wurde auch sie nach oben geschleudert, und Maro fing sie auf – genau wie er es bei Addasa tat.

Nachdem die drei sich nun im oberen Schacht befanden, ging es weiter.

Fünfkralle wusste wirklich genau, wo sich ihr Ziel befand. Sie erklärte, dass sie ihre Sinne verlor, als sie von den Menschen aufgezogen wurde. So musste sie andere Möglichkeiten finden, um Herausforderungen zu meistern. Durch ihre Intelligenz und ihr gutes Gedächtnis war es ein Leichtes für sie, das Labor zu finden.

Vor ihnen befand sich ein Gitter. Addasa konnte durch die Lücken des Gitters nicht viel erkennen. Nur ein kleiner Raum, aus dem Kälte drang.

„Wir sind da“, sagte *Fünfkralle* und sah wieder Maro an. „Du siehst sehr kräftig aus, Maro. Renne so schnell du kannst gegen das Gitter und wirf dich mit deiner Schulter dagegen. Dadurch wird das Gitter nachgeben.“

Maro nickte und nahm Anlauf. Daraufhin sprintete er auf das Gitter zu und warf sich mit voller Wucht dagegen. Wie von *Fünfkralle* prophezeit, gab es mit einem lauten Krachen nach und offenbarte somit den Weg in das Labor. Scheppernd landete das Gitter vor ihnen.

Als sich Maro hier umsah, begann er langsam zu frieren. Es fühlte sich so an, als befände er sich irgendwo im Wald während der Weißen Zeit. Er zitterte am ganzen Körper. Auch Addasa fror, als sie nach ihm den Raum betrat. Wo waren sie?

„Das ist der Kühlraum“, erklärte die Otterin, die nach den beiden den Raum betrat. „Dort lagern die Menschen Proben von uns auf.“

„Proben?“, fragte Maro.

„Fell, Krallen und sogar Knochen. Für ihre Experimente. Sie müssen kühl aufbewahrt werden, damit sie nicht verderben.“

„Das ist ja furchtbar“, staunte Maro.

Fünfkralle hielt für einen Moment inne. „Ja. Das ist es. Und deshalb muss alles hier weg. Kommt mit!“

Der Kühlraum war durch eine schwere, eiserne Tür gesichert. Auch hier war Addasa unklar, wie sie den Raum verlassen können.

Auch wenn es verdammt kalt hier war, stieg die Kälte hier nicht weiter an.

Der Otterin war bereits ein Plan eingefallen. Sie sah ein weiteres Mal Maro an. „Wir machen eine Räuberleiter“, erklärte Carena.

„Eine was?“ Der Waschbär starrte sie verwirrt an.

Addasa sah Maro an. Er hatte die Erklärungen von *Fünfkralle*, wie die Rettungsaktion durchgeführt wurde gar nicht mitbekommen.

„Ich renne auf dich zu“, begann die Otterin zu erklären. „Springe und du nutzt deine Pfoten, damit ich noch höher komme. Verstanden?“

„Okay...“

Addasa sah, dass Maro mit der Intelligenz der Otterin überfordert war. Ihre Kreativität und Ideen waren zu viel für ein Tier, das in einem Wald geboren wurde.

„Ganz ruhig“, versuche sie den Waschbären zu beruhigen. „Sie weiß, was sie tut.“

Maro positionierte sich vor der Tür und sah nervös die Otterin an.

„Bereit?“, fragte sie.

Maro nickte. Er sah zu, wie die Otterin schnell auf ihn zustürmte. Bevor sie bei ihm ankam, sprang sie los. Das war Maros Zeichen. Er stellte sich auf seine Hinterpfoten, hob zögernd seine Vorderpfoten, auf denen die Otterin landete. Als nächstes hob er seine Pfoten nach oben schnell nach oben. Der nächste Sprung der Otterin folgte und sie konnte die Türklinke greifen und nach unten drücken. Kurz darauf öffnete sie sich.

„Folgt sie“, stöhnte *Fünfkralle*, als sie vor der offenen Tür auf dem Boden landete.

Das Labor war viel wärmer als noch der Kühlraum. Es war wirklich erstaunlich, wie die Menschen Wärme und Kälte kontrollieren konnten.

Sie sahen sich hier im Labor um. Genau wie im Zwin-ger waren hier überall Käfige. Aber auch Boxen aus Glas.

Einige waren sogar mit toten Tieren gefüllt. Das schockierte Addasa. Sie konnte den Geruch der Toten wahrnehmen.

Viele Schreibtische, Bürostühle und die Bildschirme, auf denen Addasa die Otterin und ihre Experimente im Zwinger beobachtet hatte.

Die Otterin übernahm hastig die Führung. Sie sprang auf einen Bürostuhl und von dort auf einen Schreibtisch. Dabei drehte sich der Stuhl einmal um die eigene Achse. Als er sich wieder beruhigt hatte, folgten Maro und Addasa *Fünfkralle* auf dieselbe Weise. Erst Addasa, danach Maro.

Vor ihnen erstreckte sich eine wahrlich gigantische Glasscheibe. Wenn Addasa hindurchsah, konnte sie ein großes Labyrinth erblicken, das sich über den ganzen Raum unter ihnen erstreckte. Sie fragte sich, wozu es da war. Unzählige Gänge waren zu sehen. Viele führten in Sackgassen oder in sinnlosen Kreisen.

„Was ist das für ein Ort?“, fragte die Katze neugierig.

Die Otterin antwortete nicht. Sie aktivierte einen Bildschirm und drückte mit ihren Pfoten wild auf Tasten mit Symbolen und Bildern herum, die auch von Menschen erschaffen wurden.

Fünfkralle konnte sich perfekt mit den menschlichen Geräten aus. Schließlich wurde eine Videoaufzeichnung auf dem Bildschirm offenbart.

Auch hier war die Otterin und einige andere Tiere zu sehen, die an den Experimenten der Menschen teilnahmen – nur waren dies um einiges grausamer.

Die Versuchstiere mussten durch das Labyrinth wandeln, das Maro und Addasa unten vorfanden. Viele stolpten in Fallen und bekamen Elektroschläge ab. Addasa konnte die Angst und Schmerzen in ihnen sehen. Ihr Herz konnte es nicht ertragen, den Experimenten weiter zu folgen. Sie wandte ihren Blick ab.

„Das ist wirklich schrecklich“, murmelte sie leise.

Maro sah sich die Aufzeichnungen weiter an. Die Bilder wechselten und er sah die Otterin, die versuchte mit dem Bildschirm und den Tasten mit den Menschen zu reden. Er verstand jedoch nicht, was die Menschen sagten. Er hörte ihre Worte, konnte sie aber nicht zuordnen.

Als das Wort *Carena* fiel, das auch Addasa hörte, starrte sie die Otterin entsetzt an. „Du bist Carena?“

„Damit ist der Groschen wohl endlich gefallen“, kicherte Carena arrogant. „Damit ist der nächste Teil meines Plans abgeschlossen.“

Bevor die beiden reagieren konnte, stieß Carena Maro gegen das Fenster, das zerbrach. Splitter flogen umher, während Addasa hilflos zusah, wie ihr Freund mit einem letzten Schrei hinab in das Labyrinth stürzte.

Wütend sah sie Carena an, die sie hämisch anlächelte.

„Was hast du nun vor zu tun?“, fragte Carena provokant. „Traust du dich mit anzugreifen, wie in gewöhnliches Tier?“

Addasa antwortete nicht. Carenas Arroganz kannte wirklich keine Grenzen. Was auch immer die Menschen mit ihr taten, es hat nicht nur ihre Intelligenz beeinflusst.

Blind vor Wut stürmte Addasa auf Carena zu, die geschickt zur Seite wich und nun mit dem Rücken vor der zerbrochenen Glasscheibe stand und auf den nächsten Angriff von Addasa zu warten schien.

„Versuch es nochmal“, sagte sie.

„Das werde ich auch!“ In Addasa stieg die Wut. Carena hatte sie die ganze Zeit angelogen. Und auch noch ihren Freund in den Abgrund geworfen.

Erneut rannte sie auf Carena zu, doch sie sprang geschickt über Addasa hinweg, landete hinter ihr und stieß

sie mit ihren Hinterpfoten nun ebenfalls hinunter in das Labyrinth und es wurde dunkel um Addasa.

Kapitel 23

Jäger und Sucher

Währenddessen im Wald...

Janara war mit ihren Welpen Ilora, Tary, Mary und Dex im Wald beim Jagdtraining.

Die Jungen der Silberfüchse Makoth und Theha waren nicht dabei. Sie waren älter und dadurch erfahrener bei der Jagd.

Janara bemerkte, dass Ilora sich über irgendetwas Gedanken machte. Das hing wohl mit ihrer Entführung von Makoth zusammen, also beschloss sie, ihre Tochter bei der Jagd zu schonen.

Da Janara die erfahrenste Jägerin der Lichtung neben dem Waschbären Maro war, sollte es ihre Aufgabe sein ihnen die edle Kunst der Jagd beizubringen, während Dunster Cedgise Gesellschaft leistete. Irgendetwas ging zwischen den beiden vor und er wollte sie dabei nicht stören. Sie sprachen von einer alten Freundin aus der Stadt, noch bevor sie Addasa kennenlernten.

Zusammen durchforsteten die fünf Füchse den Wald nach Beute. Dabei versuchte Janara stets die Sinne der Tiere als ihre größte Stärke zu beschreiben.

„Nutzt eure Sinne“, erklärte sie langsam mit gedämpfter Stimme. „Die Nacht ist hereingebrochen, also sind eure Sehkräfte eingeschränkt. Nicht aber eure Gehör-Geruchs- und Tastsinne. Schließt eure Augen, atmetet tief durch und greift mit euren Sinnen aus. Nehmt alles um euch herum wahr. Das leise Klopfen der Herzen der Tiere. Spürt das Vibrieren der Erde unter euren Pfoten, wenn eure Opfer den Boden berühren. Und nehmt jeden Geruch mit eurer Schnauze wahr – egal ob er euch bekannt oder unbekannt ist.“

Sie sah zu, wie ihre Kleinen langsam damit begannen ihre Sinne zu nutzen und wartete eine Weile, bis jeder etwas erfasst hatte. „Was nehmt ihr wahr?“, fragte sie.

Mary nahm ein sanftes Vibrieren der Erde wahr. „Ich spüre etwas. Schnelles und starkes Klopfen.“

„Das ist ein Hase“, bestätigte Janara. „Sie wittern uns auch. Dieses Klopfen ist ihre Art der Warnung vor Gefahr. Sehr gut, Mary.“

„Ich höre ein Rascheln!“, rief Tar aufgeregt.

„Das höre ich auch!“, gab Dex zurück.

„Bleibt leise“, mahnte Janara. „Die Hasen dürfen uns nicht bemerken. Ihre großen Ohren sind ihre Stärke für die Flucht.“

Die drei nickten leise.

„Was hört ihr noch?“, fragte Janara.“

„Flügelschlagen“, antwortete Dex leise.

„Sehr gut“, antwortete Janara mit stolzer Stimme. „Im hohen Gras sind kleine Tiere, die das Grün es in Wallung bringen. Und das Flügelschlagen kündigt einen Jagdvo-gel an, der bereits seine Augen auf sie geworfen hat. Die Nager verstecken sich im Gras, um vor ihnen in Sicher-heit zu sein. Gut gemacht, ihr beide.“

„Ich rieche etwas seltsames“, murmelte Mary. „Was ist das?“

„Ein unbekannter Geruch?“, überlegte Janara. „Dann los. Am besten wir finden heraus, was sich Neues hier befindet.“

Zusammen folgten sie dem Geruch, den Janara jedoch kannte: Biber.

Sie trafen zusammen beim Biberdamm und dem Fluss ein, der hinab zur Stadt führte. Man konnte bereits die hellen Lichter der Häuser erkennen.

„Was sind das für Tiere?“, fragte Mary neugierig, als sie einige Biber sahen, die an diesem gigantischen Objekt arbeiteten.

„Biber“, erklärte Janara. „Sie bauen hier einen Damm. Er staut den Fluss, der hinunter in die Stadt der Menschen führt. Folgt mit euren Blicken dem Verlauf hinab. Was seht ihr?“

„Lichter“, sagte Dex.

„Das sind die Baue der Menschen“, erklärte Janara weiter. „Sie lieben in großen Objekten aus Gestein, aus denen Licht scheint.“ Janara sah ihren kleinen gespannt an, wie sie fasziniert die Lichter der Stadt betrachteten.

Plötzlich begann Ilora etwas zu fragen: „Was passiert, wenn der Damm bricht?“

„Hm“, machte Janara. „Dann wird die Stadt wohl vom Wasser überschwemmt.“

„Und sie verlieren ihre Heimat“, endete Ilora.

„Wann dürfen wir eigentlich die Stadt erkunden?“, fragte Dex ganz aufgeregt.

„Bald“, log Janara vorsichtig. „Sobald ihr die Jagd gemeistert habt, wie euer Vater.“ Sie machte eine Pause.

Selbst sie kannte die Stadt nicht und wusste nicht, was sie dort erwarten. Nur die Stadttiere kannten sie. Wie ihr

Partner Cedgise. Sie wollte einfach nicht, dass ihre Jungen einer unbekanntes Gefahr ausgesetzt würden.“

„Apropos Jagd“, lenkte Janara ein. „Machen wir mit der Lehre weiter. „Nutzt erneut eure Sinne und versucht die Hasen zu suchen.“

Es dauerte nicht lange, da hörten sie alle bereits das Klopfen von schwachen Herzen, gemischt mit dem Rascheln von hohem Gras. Aber nicht das Klopfen ihrer Pfoten auf dem Boden. Ihre Beute war jetzt nicht mehr in Alarmbereitschaft – sehr gut.

„Nun folgt dem Geruch und dem Schlagen ihrer Herzen“, flüsterte Janara. „Macht euch so klein wie möglich und versucht euch im hohen Gras aufzuhalten. Damit seid ihr unsichtbar für sie. Verstanden?“

Die vier nickten und zu fünft folgten sie der Fährte der Hasen flussabwärts.

Janara erinnerte sich. Hier hatte sie Cedgise zum ersten Mal getroffen. Es ist bereits viele Monde her. Spannend wie schnell die Zeit vergeht. Und was in dieser Zeit alles passierte. Ihr Herz begann vor Freude schneller zu schlagen – ein wundervolles Gefühl in Erinnerungen zu schwelgen.

Bald würden ihre Welpen auch solche schönen Erinnerungen haben.

Bei der Lichtung...

Dunster saß misstrauisch in Cedgises und Janaras Bau und dachte an Addasa und Maro während Cedgise neben ihm schlief.

Wo waren die Katze und der Waschbär? Sie wollten nur zusammen jagen gehen und jetzt fehlten sie bereits seit einigen Tagen und Nächten.

Sollte er sie suchen gehen? Allein? Ohne Cedgise und Janara? Nein! Das ist viel zu gefährlich. Wenn die beiden bereits so lange weg sind, würde es ihm ähnlich ergehen. Er würde warten bis Janara zurückkommt und dann sofort nach ihnen suchen...

„Was ist los?“

Der Waschbär wurde in seinen Gedanken unterbrochen, als vor ihm das Mauswiesel Raye posierte und ihn fragend anstarrte.

„Nichts. Geh“, knurrte Dunster launisch.

„Soll ich dir eine meiner spannenden Heldentaten erzählen?“, lachte das Mauswiesel. „Damit vertreibe ich doch den Kummer von allen hier.“

Dunster musterte das kleine Wiesel genau und überlegte. Da hatte er eine Idee „Ich habe eine bessere Idee als eine deiner Geschichten. Addasa und Maro brauchen meine Hilfe. Ich kann ihnen allerdings nicht alleine helfen. Ich brauche jemanden wie dich, der mich unterstützt. Schaffst du das?“

Das Wiesel sah abwechselnd zum Ausgang des Baus und in Dunsters Augen. Er dachte wohl über seine Entscheidung nach.

Der Waschbär musste ihm die Entscheidung einfacher machen. „Vergiss nicht. Wir leben hier in einer Gesellschaft. Jeder hilft jedem. Und damit würdest du nicht nur mir, sondern allen hier – und vor allem Addasa und Maro helfen. Nicht zu vergessen, dass du dann eine weitere wahre Heldengeschichte hast.“

Diese Aussage motivierte den Kleinen schließlich dazu Dunster als Begleiter zur Seite zu stehen.

„Für eine wahre Heldentat!“, rief er und stürmte voran, aus dem Bau, dicht gefolgt von Dunster.

Die Lichtung war an der Oberfläche wie ausgestorben. Entweder jagten oder sammelten die Tiere. Oder schliefen.

„Kannst du ihre Fährte aufnehmen?“, fragte Dunster.

Der Kleine hob seine Schnauze in die nächtliche Luft und begann zu suchen. Dunster beobachtete das Wiesel gespannt, bis er endlich die Witterung aufnahm.

„Folge mir. Ich weiß wohin!“, rief Raye und rannte los.

Mit einem breiten Lächeln folgte ihm Dunster direkt in den Wald. Auf der Suche nach Addasa und Maro.

Nahe dem Fluss...

Janara und ihre Welpen saßen geduckt im hohen Gras. Ihnen gegenüber eine kleine Meute von Hasen, die friedlich grasten. Sie bemerkten die fünf nicht.

Allein das machte Janara stolz auf ihre Kleinen. Sie zeigte ihnen nun hier die erste Lektion der Jagd. Genau wie sie es damals für Cedgise tat.

Lächelnd begann sie mit ihrem Plan: „Ich habe eurem Vater einiges über die Jagd hier beigebracht. Wir teilen uns auf. Zwei auf der linken Seite, zwei auf der rechten und ich komme von vorne, alles klar?“

Die kleinen nickten aufgeregt und die Gruppe teilte sich auf.

Janara stürmte voran und sah wie Ilora und Dex links durch das Gras rannten während Mary und Tary den rechten Weg wählten. So umkreisten sie die Hasenbeute aus drei Richtungen, bis sie in Stellung waren. Ihre Opfer merkten noch immer nichts.

Bis Janara den ersten Sprung tat und auf einem der Langohren landete und gezielt mit einem Pfotenhieb bewusstlos schlug.

Nun griffen ihre Welpen ebenfalls an und binnen weniger Momente waren ein Großteil der Hasen gefangen und erwischt. Nur zwei konnten entkommen. Fünf von ihnen lagen bewusstlos vor ihnen.

Nun sah Janara die vier erwartungsvoll an. „Das Härteste an der Jagd ist nicht die Verfolgung“, erklärte sie langsam. „Und nicht das Erwischen. Nein. Es ist das Töten. Könnt ihr diese kleinen Wesen töten, bevor sie aus ihrer Bewusstlosigkeit erwachen und fliehen können?“

Die vier starrten die Langohren schweigend an. Keiner von ihnen rührte sich.

„Es ist in Ordnung“, begann Janara. „Ihr müsst es nicht beim ersten Mal schaffen. „Es gibt viele alte Tiere,

die bis heute nicht fähig sind zu töten – wie Addasa. Sie ist eine genauso gute Anführerin wie euer Vater. Wenn ihr nicht töten könnt, tut es jemand anders aus unserer Gesellschaft. Jeder leistet seinen Beitrag.“

Die vier Welpen wandten ihre Blicke von ihren Opfern ab und sahen zu Janara.

„Tut einfach, was ihr für richtig haltet. Nicht jedes Tier ist gleich. Jedes Tier ist einzigartig und hat seine eigenen Stärken in sich.“

Irgendwo anders im Wald...

Raye führte Dunster an einen felsigen Ort, wo der Waschbär plötzlich einige Fährten aufnahm.

Nicht nur Addasas und Maros. Nein. Auch Cedgises, Iloras und... Makoths.

„Makoth war hier“, murmelte er leise und erstarrte. „Hier war also der Kampf zwischen dem Silberfuchs und Cedgise. Warum sollten Addasa und Maro hier sein?“

Das Wiesel dachte einen Moment nach und sah zur Sonne, die langsam über den Baumwipfel erschien und für Wärme sorgte.

„Vielleicht, um sich von seinem Tod zu überzeugen?“, antwortete Raye.

„Und seine Leiche ist nicht da...“, erwiderte Dunster verwirrt. „Hat er vielleicht überlebt? Und versuchen sie ihn zu finden. Aber warum?“

„Vielleicht, um sich von seinem Tod zu überzeugen?“

„Um Cedgise Ruhe zu verschaffen.“ Dunster strahlte. „Wow. Raye. Du bist raffiniert.“

Die Augen des Mauswiesels glänzten vor Dankbarkeit und Freude.

„Damit hast du für uns endlich eine weitere Helden-
geschichte: *Die Suche nach dem Silberfuchs*.“

Plötzlich wurde Raye ernst. „Ich tat es nicht wegen der
Geschichte.“

Der Waschbär sah ihn irritiert an. „Warum dann?“

„Für die Gesellschaft“, erklärte Raye. „Und wenn du
bereit bist die beiden zu suchen, komme ich mit dir und
helfe dir. Versprochen.“

Das erstaunte den Waschbären wirklich. Hatte das
Wiesel das gesagt, was er gehört hatte? „Danke Raye.
Das macht mich stolz. Dann werden wir die beiden nun
suche...“ Er stoppte ruckartig seine Ansprache, denn er

nahm eine weitere Fährte auf. Noch weit entfernt. Eine, die er seit vielen Zyklen nicht mehr roch...

Kapitel 24

Das Labyrinth

Addasa erwachte in einem Meer aus bunten Farben. Ihr Schädel dröhnte. Übelkeit wallte in ihr hoch. Wo... wo war sie?

Um sie herum ein unmöglicher Wald aus schimmern- den Blüten. Nebel in allen Farben eines Regenbogens. Bäume, die sich wiegten, obwohl kein Wind wehte.

Ein Echo – fern, verschwommen – drang in ihre Ohren. Sie versuchte aufzustehen. Ihre Beine gehorchten kaum. *Das ist nicht real.* Dachte sie benommen. *Das... das kann nicht real sein.*

Aber das Echo rief sie. Lockte sie. Und sie folgte. Der Nebel lichtete sich. Vor ihr – gewaltig, leuchtend materialisierte sich eine geisterhafte Katzengestalt.

Sie hielt ihren Atem an und flüsterte der Geisterkatze zu: „Dorabaan?“

Es war der Katzengott, der über alle verstorbenen Katzen wachte. Seine Stimme dröhnte durch den unwirklichen Wald. Tief und sanft zugleich: „Addasa.“

Sie zitterte. Nicht aus Angst. Aus... Ehrfurcht. „Warum... warum erscheinst du mir?“

Sein Blick – endlos wie die Sterne – ruhte auf ihr. „Du hast den ersten Schritt getan, junge Katze. Die Familie gefunden, die du brauchst. Die Gesellschaft geformt die dich braucht.“

„Aber ich... ich habe versagt.“ Ihre Stimme brach und zitterte. „Carena... Maro...“

„Dein Weg ist noch nicht zu Ende.“ Dorabaans Gestalt begann zu verblassen. „Cedgise und alle anderen brauchen dich. Maro, Dunster, Janara, sie alle. Eure Gemeinschaft.“

„Was soll ich tun?“

„Beende, was du begonnen hast.“ Dorabaans Stimme wurde zum Echo. „Nur so wirst du deinen Platz am Himmel der heldenhaften Katzen neben deiner Mutter einnehmen...“

„Warte!“ Addasa streckte verzweifelt ihre Pfote aus. Doch Dorabaan war bereits fort.

„ADDASA!“ Eine vertraute Stimme zerriss die Dunkelheit um sie. „ADDASA! WACH AUF!“

Pfoten schüttelten sie. Grob... Sie riss die Augen auf und sah in Maros Gesicht. Verzerrt vor Panik. Blut an seiner Schnauze.

„M-Maros...?“ "Dorabaan sei Dank!"

Der Waschbär keuchte und hustete. „Wir müssen hier raus. JETZT!“

Addasa versuchte sich zu bewegen. Schmerz explodierte in ihrem ganzen Körper. Sie schrie auf.

„Nicht bewegen!“, rief Maro.

Übelkeit überkam die Katze. Sie würgte, übergab sich auf den kalten Boden.

Der unerträgliche Gestank in ihrer Schnauze und die Schmerzhaften Erinnerungen an Carena. Der Kampf. Der Fall.

„Sie hat uns...“ Addasa keuchte. „...ins Labyrinth geworfen.“

„Ich weiß.“ Maros Blick wurde hart. „Und wir müssen hier raus. Bevor das Gas...“ Er hustete und begann zu würgen.

Addasa sah sich um. Weiße Wände. Graue Böden. Sterile Gänge in alle Richtungen. Eine Falle.

„Komm.“ Maro half ihr aufzustehen. „Wir finden einen Weg und kommen hier raus!“

Sie liefen. Gang um Gang. Abzweigung um Abzweigung. Aber das Labyrinth schien endlos. Und dann – ein süßlicher Geruch.

Addasa erstarrte. „Riechst du das? Dieser süße Geruch?“

„Wo kommt der her?“, hustete Maro. Es war beinahe unerträglich schwer für ihn einen klaren Gedanken zu fassen.

Addasa wirbelte herum und versuchte den Ursprung dieses süßen Geruchs zu finden. Überall. Es kam von überall. Aus winzigen Öffnungen in den Wänden. Unsichtbare Düsen. Der süßliche Geruch wurde stärker. Addasa hustete. Ihre Augen tränten.

„Wir... wir müssen hier raus!“, keuchte Maro verzweifelt.

Sie rannten. Suchten nach einem Ausgang. Einer Tür. Irgendetwas. Aber nur Wände. Überall nur Wände. Das Gas wurde dichter. Ihre Lungen brannten.

„Moment!“ Maro hielt inne. „Ich rieche... Fleisch.“

„Fleisch?“ Addasa sah den Waschbären verwirrt an.

„Ja. Tote Ratten“, erklärte er. „Komm! Ich glaube ich weiß, wie wir hier rauskommen!“

Addasa konzentrierte sich und versuchte auch den Geruch der toten Ratten durch das Gas wahrzunehmen. Es war schwer und der Duft von totem Fleisch drang nur spärlich in ihre Schnauze.

Sie folgten der Fährte. Stolpernd. Hustend. Ihre Sicht verschwamm.

Der Geruch der Nager wurde stärker. Immer stärker.

Aber als sie ankamen: Nichts. Keine Ratten. Nur eine leere Kammer. „Wo...?“ Maro sank enttäuscht zu Boden. „Wo sind sie? Wo sind die Ratten?“

Addasa keuchte. Das Gas. Es war zu viel. Sie konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Die Aufnahmen. Die Experimente. Gerüche. Keine Tiere. Nur Gerüche. „Es... ist ein Test“, würgte sie.

„Was?“

„Die Ratten... sind nicht echt.“ Sie hustete Blut. „Der Geruch... sollte uns hierherführen.“

„Warum?“

Addasa sah sich um. Verzweifelt. Die Welt drehte sich. Da, an der Wand. Ein Hebel.

„Dort!“ Sie zeigte Maro den Schalter und stolperte zu Boden.

Mit letzter Kraft versuchte sie mit zitternden Pfoten den Hebel zu greifen und drückte ihn herunter.

KLICK.

Das Zischen stoppte ruckartig. Stille. Sie konnten endlich wieder atmen. Gierig und hustend versuchten sie an Luft zu kommen.

„Wir... wir haben es geschafft“, flüsterte Maro.

Addasa sank zu Boden. „Vorerst.“

Der Boden unter ihnen gab nach.

„Was?“, murmelte die Katze.

Sie rutschten einen tiefen Schacht aus Eisen hinab. Konnten keinen Halt finden, bis sie schließlich hart in einem finsternen Raum landeten.

Addasa keuchte. Schmerz in ihrer Schulter. „Maro?“

„Hier...“ Seine Stimme, irgendwo links.

Addasa blinzelte. Nichts. Absolute Dunkelheit. Nicht wie die Nacht in der Stadt oder im Wald. Nicht wie ein geschlossener Bau. Wie... wie Nichts. Als hätte jemand das Licht aus der Welt genommen.

„Ich... ich sehe nichts“, flüsterte Maro mit panischer Stimme.

"Warte." Addasa konzentrierte sich und nutzte ihre Katzenaugen. Sie weiteten sich.

Langsam, sehr langsam, schälten sich Formen aus der Schwärze. Wände. Ein Gang. Weit vor ihnen – vielleicht – ein schwacher Schimmer.

„Ich kann etwas sehen“, begann sie langsam. „Folge meiner Stimme und meinem Geruch. Bleib nah bei mir.“

Sie gingen. Tasteten. Jeder Schritt unsicher. Die Stille war erdrückend. Nur ihre Atmung. Ihre Schritte.

Plötzlich knallte Addasa mit dem Kopf gegen etwas Hartes. „Verdammt!“ Sie wich zurück. „Was zum...?“ Sie tastete mit der Pfote danach. Glatt und kalt. Glas.

„Eine Wand“, murmelte sie. „Aber... der Weg... er war doch frei.“

„Wohin dann?“ Maros Stimme hinter ihr. Ängstlich.

Addasa sah sich um. Überall unsichtbare Wände in der Dunkelheit. Ein Irrgarten. Im Dunkeln.

„Das ist noch ein Test.“ Addasa versuchte ruhiger zu werden und atmete langsam. „Wie das Gas. Die Menschen... sie testen uns. Wie sie es bei Carena und den anderen taten.“

„Aber wir können nichts sehen!“

„Nein.“ Addasa schloss die Augen und griff mit ihren Sinnen hinaus. „Aber wir können hören.“

„Folge mir“, begann sie und folgte den Geräuschen bis zu einer schwarzen Wand.

Die Geräusche waren hier noch intensiver. Als ob sich dahinter etwas befand. Vorsichtig drückte sie mit der Pfote gegen die Wand.

Die schwarze Wand kippte um.

Dahinter: Ein weiterer Raum. Addasa und Maro traten hindurch – und erstarrten.

Der Raum war riesig. Grau und kalt. In der Mitte: Vier massive Hamsterräder aus Metall. Jedes groß genug für ein Tier ihrer Größe. Ihnen gegenüber, am anderen Ende: Ein gewaltiges Tor aus Stahl. Darüber, in einer Reihe: Acht kleine Lampen. Alle dunkel.

Maro keuchte auf und fluchte: „Nein... nein, das... das hört ja nie auf!“ Seine Stimme brach. Er taumelte rückwärts.

„Maro.“ Addasa legte ihre Pfote auf seine Schulter. „Ganz ruhig. Atme.“

„Ich kann nicht.“

„Doch. Du kannst.“ Ihre Stimme war fest. „Atme tief ein. Und aus. Komm schon.“

Maro schloss die Augen. Atmete zitternd und wurde ruhiger. Addasa ließ ihn nicht los und musterte währenddessen den Raum.

Ein weiterer Test, dachte sie verbittert. *Natürlich. Die Räder. Das Tor. Die Lampen.* Ihr Blick wanderte zwischen ihnen hin und her. Was war der Zusammenhang?

Sie trat zu einem der Räder. Legte ihre Pfote dagegen. Versuchte es zu drehen. Es bewegte sich – schwerfällig, als ob etwas dagegen drückte. Widerstand.

Klick. Die erste Lampe über dem Tor flackerte. Leuchtete auf. Schwach. Addasa erstarrte.

„Maro.“ Sie drehte sich zu ihm um. „Ich weiß, was wir tun müssen.“

„Was?“

Sie zeigte auf die Räder. „Wir müssen laufen.“ Addasa betrat das erste Hamsterrad.

Das Metall war kalt unter ihren Pfoten. Die Konstruktion knarrte leise. Sie begann langsam zu laufen und beschleunigte nach und nach ihre Schritte. Das Rad drehte sich. Quietschend. Widerwillig. Und über dem Tor: Die zweite Lampe flackerte auf.

„Es funktioniert!“, rief Addasa.

Aber der Widerstand wurde stärker. Als ob das Rad schwerer wurde. Wie unsichtbare Klauen die es zurückhielten.

Sie beschleunigte immer weiter. Ihre Pfoten hämmerten gegen das Metall. Die dritte Lampe. Die vierte.

Ihr Herz hämmerte. Ihre Lungen brannten. Das Rad wurde noch schwerer. Sie musste sich mit aller Kraft abstoßen. Ihre Beine schmerzten. Ihre Muskeln schrien. *Weiter. Immer weiter.*

Die fünfte Lampe Nein. Ihre Kraft verließ sie. Sie stolperte. Fiel aus dem Rad. Krachte auf den kalten Boden. Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Ihre Beine - wie gelähmt, nutzlos.

Sie keuchte. Rang nach Luft.

„Addasa!“ Maro war bei ihr. „Alles in Ordnung?“

Sie konnte nur nicken. Zu erschöpft zum Sprechen. Sie hob den Kopf. Vier Lampen leuchteten. Vier von acht. Nicht genug.

Maro folgte ihrem Blick zu den Lampen und verstand. „Ich mache weiter“

Der Waschbär betrat das zweite Hamsterrad. Seine Pfoten fanden Halt auf dem Metall. Er begann zu laufen.

Addasa beobachtete ihn vom Boden aus. Die fünfte Lampe flackerte auf. Maro beschleunigte. Seine kürzeren Beine arbeiteten doppelt so hart. Die sechste Lampe.

„Weiter!“, keuchte Addasa die langsam wieder an Kraft gewann. „Du schaffst das!“

Maro stöhnte laut auf, rannte jedoch weiter. Das Rad widerstand ihm, aber er kämpfte dagegen an. Die siebte Lampe. Sein Atem kam in harten, kurzen Stößen. Das Gesicht war schmerzverzerrt.

„Noch eine!“, schrie Addasa. „Nur noch eine!“

Maro schrie auf. Mit letzter Kraft trieb er das Rad weiter. Die achte Lampe... flackerte... leuchtete.

Ein lautes Klonk war zu hören. Das Tor begann sich zu öffnen. Langsam. Quietschend. Stück für Stück.

Maro taumelte aus dem Rad. Fiel zu Boden. „Wir... wir haben's...“

Addasa zwang sich auf die Beine. Jeder Muskel schrie. Aber sie stand. „Komm“ Sie strich sanft über Maros Rücken. „Wir müssen weiter.“

Gestützt aufeinander stolperten sie durch das Tor. Bevor es sich hinter ihnen schloss.

Ein sehr langer Gang erstreckte sich vor ihnen.

Weißer Wände. Graue Böden. Kein Ende in Sicht. Etwas war anders. Ein Geruch. Addasa runzelte die Stirn. Was war das?

Maro hingegen erstarrte. Sein Gesicht wurde blass.

„Maro? Was ist los?“

Er wandte sich ab und begann zu röcheln.

„Was riechst du?“

„Leichen“ flüsterte er. „Tote Tiere.“

Addasa zögerte. „Tote Tiere sind doch...“

„Nicht so.“ Maros Stimme zitterte. „Diese hier... sie sind alt. Verwesend bereits. Seit... seit Monden.“

Nun nahm auch Addasa diesen Geruch wahr. Süßlich. Faulig. Falsch. „Wir müssen weiter.“

Schließlich endete der Gang. Ein großer, ovaler Raum öffnete sich vor ihnen. Und was sie darin sahen, ließ ihnen das Blut gefrieren: Leichen. Dutzende. Über den ganzen Boden verteilt. An den Wänden. In Ecken. In jedem Winkel dieses Raumes gestapelt. Ratten. Hasen. Hamster. Mäuse. Sogar ein junger Fuchs. Alle zerfetzt.

Addasa trat näher. Zwang sich hinzusehen. Krallenwunden. Tiefe Risse im Fell. Aufgerissene Kehlen. Bissspuren. Überall Bissspuren. „Das... das ist ein Massaker“, flüsterte sie und kniete neben einer toten Ratte.

Berührte vorsichtig eine Wunde. Krallen. Große Krallen.
Nicht von Menschen. Von einem Tier.

„Carena“, murmelte sie.

Maro sah sie an. „Du meinst...?“

„Die Aufnahmen.“ Addasa stand auf. Ihr Blick war hart. „Sie hat sie getötet. Alle. Um freizukommen.“

„Aber das sind... das sind Dutzende.“

„Ich weiß.“ Addasas Pfoten wurde härter und sie sprach mit eiserner Entschlossenheit. „Sie muss gestoppt werden. Was immer sie plant – sie darf nicht gewinnen.“

„Aber wie sollen wir...?“

Poltern.

Beide wirbelten herum. Hinter ihnen – am anderen Ende des Raumes – bewegte sich etwas. Eine Wand. Nein. Eine Tür. Sie glitt zur Seite. Metallisch quiet-schend. Dahinter: Eine Rampe. Nach oben. Licht. Das Licht des Morgens.

„Der Ausgang!“, rief Maro.

Addasa sah zu den Leichen zurück. Zu den Opfern. *Wir werden dich aufhalten, Carena*, schwor sie still. *Für sie. Für alle.*

„Addasa! Komm!“

Sie riss sich von ihren trauernden Gedanken los. Rannte. Zusammen stürmten sie die Rampe hoch. Dem Licht entgegen. Der Freiheit entgegen.

Kapitel 25

Der Plan der Otterin

Carenas Plan befand sich nun auf dem Höhepunkt.

Nachdem sie den Waschbären Maro und die Katze Addasa in das Labyrinth hinabwarf, konnte sie sich nun um die letzten Dinge auf ihrer List Gedanken machen.

Sie hatte Informationen über den Silberfuchs Makoth gefunden. Laut der Analysen der Menschen leidet er an Tollwut. Auch wenn es momentan noch unbedeutend für sie war, so beschloss sie dieses Detail nicht zu vergessen. Der Fuchs wanderte wohl gerade ziellos durch die Stadt.

Carenas nächstes Ziel würde nun der Wald sein. Dank Addasa wusste sie, dass sich ihre alten Freunde Cedgise und Dunster dort befanden. Alte Bekannte sind oft ein Mittel zum Zweck. Dessen war sich Carena auf jeden Fall bewusst. Und diesen Faktor würde sie ebenfalls für den nächsten Schritt nutzen – ihre Rache.

Also gut. Sie hatte alles, was sie brauchte. Addasa und Maro waren außer Gefecht. Nun ging es zum Wald.

Die Sicherheitstür des alten Labors waren geschlossen. Das war aber auch ein Klacks für sie. Das Sicherheitspasswort reichte aus, um alle Türen zu öffnen und sie verließ ihr altes Gefängnis mit einem siegreichen Blick und sah bereits die morgendliche Sonne am Himmel.

Einige Zeit später im Wald...

Dunster kannte diesen Geruch.

Raye hatte ihn zum Ort des Kampfes zwischen Cedgise und Makoth begleitet und als er diesen Geruch wahrnahm, wollte er unbedingt wissen, ob er nicht verrückt spielte.

„Was ist los?“, fragte Raye. „Was riechst du?“

„Ich weiß nicht“, murmelte Dunster. „Ein Geruch, der mir bekannt vorkommt. Eine alte Freundin.“

„Eine alte Freundin? Warum kam sie nicht mit euch in den Wald?“

„Weil sie tot sein sollte.“ Der Waschbär beschleunigte seine Schritte immer weiter bis zum Rand des Waldes.

Die Sonne hatte ihre Zenit am Himmel erreicht. Die Wärme stieg durch sein Fell, während sein Herz schneller schlug. War das wirklich wahr?

Er rannte immer schneller und fand eine Straße der Menschen vor. Einige Mülltonnen standen hier herum. Die Fährte wurde immer stärker und deutlicher. Und da sah er sie: Carena.

„Was zum?“ Der Waschbär konnte sich nicht rühren. Vor ihm stand seine alte, totgeglaubte Freundin.

„Hallo Dunster“, sagte sie freundlich wie eh und je. „Lange nicht mehr gesehen.“

„Das kann nur eine Täuschung sein.“ Dunster begann Carena zu umkreisen und an fuhr mit seiner Schnauze ihr glattes Otterfell entlang.

Raye beobachtete gespannt diesen seltsame Wiedersehen, sagte aber kein Wort.

„Du lebst also noch? Wir dachten du wärest tot.“

Sie kicherte. „So kann man sich täuschen.“

Plötzlich nahm Dunster noch den Geruch von Maro und Addasa an ihr auf. „Ich rieche Freunde von mir an dir. Hast du Addasa und Maro getroffen? Geht es ihnen gut?“

„Der Waschbär und die Katze?“ Carena sah zu Boden.
„Sie sind tot.“

„Tot?“, fragte Dunster schockiert.

Auch das Mauswiesel Raye blickte unglücklich zu Boden.

„Sie versuchten mir zu helfen“, erzählte Carena. „Die Menschen wurden wahnsinnig und jagten mich. Die beiden lockten sie weg. Kurz darauf hörte ich Schüsse aus den Waffen der Menschen und seitdem sah ich sie nie wieder. Sie erzählten mir, dass ihr euch im Wald aufhaltet.“

„Das kann einfach nicht wahr sein“, murmelte Dunster.

„Leider ist es so. Tut mir leid.“

„Dafür sollen die Menschen büßen“, grollte Dunster.
„Sie war Cedgise und meine beste Freundin.“

„Und ich weiß auch schon genau wie. Gehen wir zu Cedgise. Ich will ihn wiedersehen und von meinem Plan erzählen wie wir diese Monster aus der Stadt zu vertreiben.“

„Danke.“

Dunster und Raye führten Carena nun zur Lichtung. Auch wenn Addasa und Maro nun nicht mehr waren, so

hatte er zumindest eine alte Freundin gefunden. Und das würde Cedgise bestimmt auch glücklich machen.

Addasa und Maro hatten das Labyrinth verlassen und fanden sich wieder im Labor vor. Carena war nicht mehr hier.

„Verdammt!“, fluchte Addasa. „Sie ist weg. Riechst du sie vielleicht noch, Maro?“

„Nein. Nichts.“

„Egal. Wir müssen zurück zur Lichtung und Cedgise und Dunster davon berichten. Egal was Carena vorhat, es kann nichts Gutes sein.“

„Das stimmt.“

Die beiden fanden eine offene Sicherheitstür, die ins Freie führte. Die Kälte des Labors wich der Wärme der Sonne. Es war schön, endlich wieder in der Natur und nicht mehr in der Stadt zu sein. Addasa genoss dieses warme Gefühl in ihrem Fell.

Maro hob seine Schnauze. „Ich rieche Carenas Fährte. Sie führt zum Wald.“

„Zum Wald“, murmelte Addasa. „Warum... Maro, wir müssen uns beeilen. Sie wird Cedgise und Dunster bestimmt Lügen über alles erzählen und sie beeinflussen, wie sie uns manipuliert hat!“

Zusammen stürmten sie in Richtung des Waldes. Hoffentlich würden sie Carena noch erwischen, bevor sie die beiden traf.

Dunster war überglücklich seine alte Freundin wieder getroffen zu haben. Zusammen mit Raye waren sie nun unterwegs zu Cedgise und der Lichtung. Dabei unterhielten sie sich entspannt.

„Also hat Cedgise nun Welpen?“, fragte die Otterin. „Und du? Bist du Vater?“

Er schüttelte verneinend den Kopf. „Ich glaube ich bin nicht geeignet als Vater. Es ist wirklich schon schwer genug mit den Jungen von Cedgise und Janara zurechtzukommen. Da weiß ich nicht, ob ich Welpen haben will.“

„Das verstehe ich“, gab Carena zurück. „Ich bin aber gespannt eure neuen Freunde alle kennenzulernen. Was ist eigentlich noch alles passiert?“

Dunster erzählte der Otterin von den Ereignissen im Wald. Wie sie versuchten zu überleben und ihre Gesellschaft als Pakt der Tiere aufbauten.

Den Plan von Makoth den Bären zu wecken, das seine Partnerin kostete und sein letzter Versuch der Rache an Cedgise, als er seine älteste Tochter Ilora entführte, um ihn in einen Zweikampf zu verwickeln und dieser ebenfalls scheiterte.

Bei der Lichtung angekommen, stürmte sogleich Cedgise aus seinem Bau. Er hatte Carena bereits wahrgenommen. Mit einem freudigen Blick sprang er sie wild an und rang sie freundschaftlich zu Boden.

„Du lebst noch? Ich wusste es!“, rief er.

„Ist ja schon gut“, kicherte die Otterin. „Jetzt lass mich los.“

Dunster sah seinen Fuchsfreund betrübt an.

„Was ist los?“, fragte er.

Der Waschbär zögerte. „Addasa und Maro. Sie sind... tot.“

„Was? Nein!“

„Sie retteten mich vor den Menschen“, sagte Carena. „Aber keine Sorge. Auch wenn sie tot sind und ich sie

leider nicht zurückbringen kann, so habe ich eine Idee, wie du die Menschen dafür büßen lassen kannst.“

Wut stieg in Cedgise auf und fing laut an zu jaulen. Alle Tiere der Lichtung kamen herbeigerannt und bildeten einen Halbkreis um sie.

„Was hast du vor? Ich helfe dir bei allem!“

Janara und Rera kamen ebenfalls angerannt. Als die Waschbärin von Maros Tod erfuhr, geriet sie ebenso in tiefe Trauer. „So grausam sind also die Menschen“, murmelte sie den Tränen nahe.

„Ja“, bestätigte Carena. „Und wen in den letzten Zyklen habe ich genau darüber nachgedacht, wie ich es den Menschen heimzahlen kann. Ich habe leider bis zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst, dass ihr euch hier im Wald aufhaltet. Sonst wäre ich schon früher gekommen.“

„Und was ist dein Plan?“, fragte Cedgise erneut.

„Wir zerstören den Biberdamm hier im Wald. Die daraus folgende Flutwelle sollte die Stadt zerstören – und damit die Menschen und alles, was sie aufgebaut haben.“

„Gute Idee“, antwortete Cedgise. „Komm mit, wir führen dich dorthin.“

Addasa und Maro hatten nun den Wald betreten. Zusammen folgten sie der Spur von Carena.

Der Weg führte sie schließlich zur Lichtung, wo sich fast niemand mehr befand.

„Wo sind alle?“, fragte sich Maro.

„Maro?“, war die freudige Stimme von Rera zu hören. Seine Partnerin stürmte aus ihrem Bau auf ihn zu und sah ebenso Addasa überrascht an. „Ihr... ihr seid überhaupt nicht tot?“

„Verdammt“, fluchte Addasa. Carena hatte bereits alle überzeugt. „Carena war hier und hat euch diese Lüge erzählt, nicht wahr?“

„Eine Lüge?“ Rera sah nach hinten. „Dann müssen wir uns beeilen.“ Sie rannte voran.

„Was hat sie vor?“, fragte Maro hektisch und folgte seiner Partnerin zusammen mit Addasa.

„Sie will den Damm zerstören und damit die Stadt der Menschen vernichten!“

So schnell sie konnten rannten sie zum Biberdamm.

Cedgise hatte mit Carena und Dunster zusammen eine große Gruppe von Tieren beim Biberdamm versammelt. Das Wasser peitschte gegen die große Holzkonstruktion. Carenas Augen glänzten vor Freude. Bald würde sie ihre Rache an den Menschen bekommen.

„Wie zerstören wir den Damm?“, fragte der Fuchs.

„Erst müssen wir die Biber loswerden“, erklärte die Otterin und sah die unzähligen Nager, die sich um ihre Heimat tummelten. „Könnt ihr sie überzeugen?“

„Ich weiß nicht“, antwortete Cedgise. „Mit den Bibern hatten wir noch nicht viel zu tun. Sie blieben meist unter sich.“

„Dann müsst ihr sie vertreiben.“

Cedgise schaute zum Damm. „Das würde gegen alles sprechen, was unsere Gesellschaft ausmacht.“

„Irgendwann werden die Menschen auch hierherkommen. Und willst du, dass euch dasselbe Schicksal widerfährt wie Addasa und Maro.“

Dunster sah Cedgise an. „Sie hat recht, Cedgise.“

„Manchmal müssen alte Regeln gebrochen werden, damit sich was ändert“, sagte Carena. Sie wusste, dass die Cedgise und Dunster überzeugen konnte. Wie alle

Tiere waren sie leicht zu beeinflussen. Eine der größten Schwächen der Tiere.

„Also gut.“ Cedgise ging auf die Biber zu, die ihn interessiert ansahen.

Einer der Nager begrüßte ihn höflich. „Hallo. Warum seid ihr hier?“

„Das wird euch nicht gefallen“, begann Cedgise. „Aber die Menschen bedrohen den Wald. Und man kann sie nur stoppen, wenn euer Damm zerstört und die Flutwelle die Stadt der Menschen zerstört.“

Carena beobachtete gespannt das Gespräch des Fuchses mit dem Biber. Bald würde ihr Plan aufgehen.

„Aber das ist unsere Heimat“, antwortete der Biber.

„Ich weiß. Doch du kennst unsere Gesellschaft. Wir können euch eine neue Heimat bieten. Bei uns.“

Das Ganze dauerte zu lange. Carena wurde langsam ungeduldig. Sie stellte sich neben Cedgise und beteiligte sich an diesem Gespräch. „Es dient einem guten Zweck. Nur so können die Menschen niemandem mehr Schaden zufügen und eure Familien sind in Sicherheit.“

„Wer bist du?“, fragte der Biber neugierig.

„Ich bin Carena. „Ich komme aus der Stadt und habe miterlebt, was die Menschen mit den Tieren dort machen. Sie halten uns gefangen, quälen uns und töten uns sogar. Willst du, dass das auch euch passiert?“

„Nein. Natürlich nicht. Aber...“

„Dann muss der Damm zerstört werden. Das ist die einzige Möglichkeit, um uns alle zu schützen.“

Plötzlich hob Cedgise seine Schnauze. „Moment Mal.“ Wütend starrte er Carena an. „Du hast uns angelogen.“

„Was? Nein.“, stotterte sie. „Ich sage die Wahrheit.“

„Nein! Sagt sie nicht!“ Addasa erschien plötzlich, zusammen mit Maro und Rera. „Sie hat uns alle angelogen. Sie ist die Böse. Nicht die Menschen!“

Alle Tiere wandten ihre Blicke zu Addasa, Maro und Rera. Innerlich fluchte Carena, dass die beiden überlebt hatten. Aber es war noch nicht vorbei. Sie sah sich den Damm genau an und überlegte, wie sie ihn einfach zerstören konnte. Jedes Objekt der Tiere hatte irgendeinen schwachen Punkt. Während alle noch fokussiert auf die Katze und den Waschbären waren, nahm Carena einen Stock in ihr Maul und kletterte auf den Damm. Irgendwo musste sich ein kleines Loch befinden. Mit der richtigen Hebelwirkung konnte sie das ganze Objekt zerstören.

Als sie ein Loch fand, stieß sie den Stock hinein. Sie zog daran, doch sie war nicht kräftig genug.

Hämisch sah sie zu Cedgise. „Wenn du mich aufhalten willst, Cedgise. Du hast noch die Chance.“

Sie wusste, dass die Stärke von Cedgise ausreichen würde. Mit einem provozierenden Blick sah sie zu, wie Cedgise, Addasa und Dunster auf sie zustürmten. Sie alle rannten auf den Damm zu und wollten sie angreifen und vielleicht sogar töten. Carena positionierte sich vor ihrem Hebel und lockte die drei näher heran.

Manipulation war alles.

Cedgise machte den ersten Sprung, doch Carena wich geschickt zur Seite. Die Sprungkraft reichte aus, um den Stock in Bewegung zu setzen und die Stabilität des Dammes zu lockern. Gleichzeitig wurde sie von Addasa und Dunster vom Damm geworfen und dort festgehalten.

Der Biberdamm fing an lockerer zu werden und Cedgise geriet ins Stolpern. Steine und Holzstücke lösten sich aus dem Damm und wurden umhergeschleudert.

Der Fuchs landete neben seinen Freunden und sah Carena wütend an. Sie begann nur zu lachen.

In diesem Moment brach der Damm. Ein lautes Poltern warf alles, was die Biber aufgebaut hatten, umher

und das ganze gestaute Wasser wurde in einer gigantischen Flutwelle den Fluss nach unten in die Stadt gespült.

Auch wenn ihr Plan nicht ganz so geklappt hatte, wie sie es sich überlegt hatte, so hatte sie nun gewonnen.

„Dann sind wir hier wohl fertig“, sagte Carena.

„Ja, Carena“, antwortete Cedgise. „Das sind wir.“ Daraufhin hob er seine Pfote und schlug sie bewusstlos.

Cedgise atmete tief ein und aus und blickte zu Dunster, der ebenso wütend auf die nun bewusstlose Carena blickte. „Wir sollten sie töten“, knurrte der Fuchs.

Nur Addasa wollte es nicht. „Das wird nichts ändern, Cedgise.“

Am liebsten wollte Cedgise seine Klauen in die Kehle der Otterin versenken und sie zerfetzen. Er zum zerstörten Damm und die Flutwelle die nach und nach abnahm. Zitternd hob er seine Pfote, zog die Klauen aber ein.

„Du hast recht“, sagte er. „Das würde es nicht.“

„Und was machen wir nun mit ihr?“, fragte Dunster.

„Wir halten sie bei uns gefangen. Damit sie niemandem mehr Schaden zufügen kann. Weder den Menschen noch uns. Das ist besser als sie zu töten.“

„Das stimmt“, bestätigte Addasa.

Es war schwer den Mut aufzubringen, sie nicht zu töten. Auch wenn Cedgise puren Zorn gegenüber Carena empfand.

Einige Tage später...

Cedgise, Dunster und Addasa saßen im Bau von Cedgise und Janara und unterhielten sich darüber, was nun der nächste Schritt sei.

Addasa hatte Cedgise und Dunster alles darüber erzählt, was die Menschen nach Mojargos Angriff taten. Und auch, dass sie Makoth fanden, der jedoch sein Gedächtnis verloren hatte.

„Ich frage mich wie es nun in der Stadt aussieht“, sagte Dunster und sah Cedgise an.

„Ich mich auch“, erwiderte der Fuchs. Innerlich hatte er den Wunsch, dass Makoth von der Flutwelle getötet würde. Nach allem, was er ihm und seiner Familie und Freunden antat.

„Also, was sollen wir nun auf lange Sicht tun?“, fragte Addasa.

Cedgise sah sich den Gang nach oben an die Oberfläche an. „Das weiß selbst ich nicht...“

Ende